

Ina Krämer

Connected to the World?

Zum Integrationspotenzial von Social Media bei
jungen Menschen mit Fluchtbiografie

Bachelor-Thesis der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit
Dezember 2017



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Ina Krämer: Connected to the World? Zum Integrationspotenzial von Social Media bei jungen Menschen mit Fluchtbiografie

ISBN 978-3-03796-659-4

Schriftenreihe Bachelor-Thesen der Berner Fachhochschule BFH – Soziale Arbeit.

In dieser Schriftenreihe werden Bachelor-Thesen von Studierenden publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

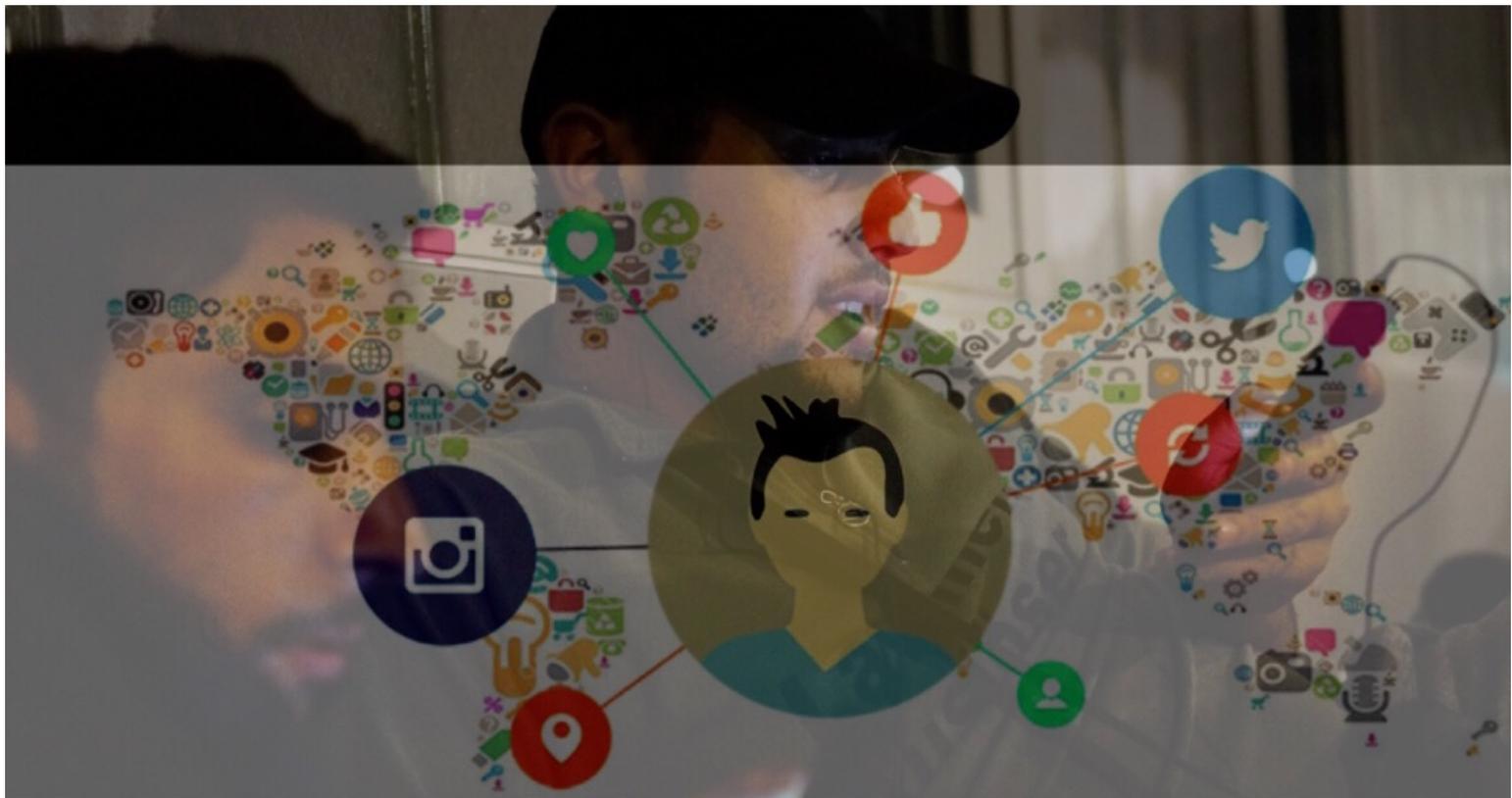
Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.



Connected to the World?
***Zum Integrationspotenzial von Social Media
bei jungen Menschen mit Fluchtbiografie***

Ina Krämer

Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms

Berner Fachhochschule

Fachbereich Soziale Arbeit

Abstract

Social Media sind ein Mittel zur Informationsaneignung, Vernetzung und Interaktion, welche auch junge Menschen mit Fluchtbiografie nutzen. Interaktion, Vernetzung und Informationsaneignung sind gleichzeitig Mittel der Integration. Damit liegt die Frage nahe, ob Social Media einen Beitrag zur sozialen Integration von jungen Menschen mit Fluchtbiografie leisten.

Social Media Aktivitäten lassen sich als soziale Praktiken in einem digitalen sozialen Raum beschreiben und Social Media Plattformen als digitale soziale Felder. Bourdieus Konzepte des sozialen Raums und der sozialen Felder, welche von Kapitalformen strukturiert werden, erlauben es, soziale Medien und die darin vollzogenen Aktivitäten zu analysieren. Sein Konzept wird um den Begriff des erotischen Kapitals nach Catherine Hakim erweitert, um geschlechter-spezifische Unterschiede zu erklären.

Mit einer Methodenkombination aus Leitfadeninterviews und teilnehmender Beobachtung wurde das Social Media Verhalten von vier jungen, in die Schweiz geflüchteten Menschen untersucht. Es werden Kapitalsorten in der Social Media Nutzung identifiziert und im Zusammenhang mit dem bereits ab früher Kindheit erworbenen Kapital werden Erklärungen für die unterschiedlichen Social Media Praktiken abgeleitet.

Es erweist sich, daß die Social Media Praktiken der untersuchten Personen sich je nach deren sozioökonomischer Herkunft unterscheiden. Während sie für einige vorrangig zur Aneignung von Informationen und Wissen dienen, nutzen andere sie eher zur Akkumulation symbolischen Kapitals und Vernetzung oder Kontaktpflege mit Angehörigen und anderen Menschen, welche aber nicht zwangsläufig in der Schweiz leben.

Die Autorin kommt zum Schluß, daß Social Media Praktiken einen Beitrag zur Integration junger Menschen mit Fluchtbiografie leisten, wenn die Betroffenen über ausreichend materielle Ressourcen, insbesondere über hinreichend häufigen Internetzugang sowie über kulturelle Fertigkeiten verfügen, sie so für sich nutzbar zu machen.

Connected to the World?
*Zum Integrationspotenzial von Social Media
bei jungen Menschen mit Fluchtbiografie*

Bachelor-Thesis
zum Erwerb des Bachelor-Diploms
in Sozialer Arbeit

Die Bachelor-Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert.

Vorgelegt von

Ina Krämer
Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit
Dezember 2017

Im

Gutachter:

Prof. Dr. Phil. André Zdunek

Dank

Ich danke ganz besonders den vier jungen, in die Schweiz geflüchteten Menschen aus vier verschiedenen Ländern, welche sich bereit erklärt haben, von mir interviewt und bei ihrer Social Media Nutzung beobachtet zu werden. Ohne ihre Bereitschaft, mir ihr Vertrauen zu schenken und die z.T. sehr persönlichen Informationen offen mit mir zu teilen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Herrn Prof. Dr. Phil. André Zdunek danke ich herzlich für seine engagierte und konstruktive Begleitung. Diese hat mir geholfen, mich immer wieder zu fokussieren und präzisieren, ohne dabei entmutigt zu werden.

Erik Klingbeil danke ich für die Grafik der Positionen im sozialen Raum. Es hat viel Diskussion und kritischen Austausch benötigt, um meine (sozialwissenschaftlich geprägten) Ideen in eine (für Mathematiker wie ihn) einigermaßen akzeptable, grafische Logik umzusetzen. ☺

Von Herzen danke ich meiner Familie: Luca, Lars und Yora, wie auch Edi & Ursula, die mir bereits während der ganzen letzten viereinhalb Jahre Studium, und insbesondere im letzten, dem Bachelor-Semester, den Rücken freigehalten haben, was ihnen dementsprechend Geduld und Nachsicht abverlangt hat. Das ist keine Selbstverständlichkeit!

Nicht zuletzt danke ich Marco und Jannie, für kritisches Lesen einiger Passagen der ‚work in progress‘ und entsprechende konstruktive Rückmeldungen, sowie allen, die mir immer mal wieder zugehört und mich aufgebaut oder ermutigt haben: Mama, Tini, Conny, Lia, Iris, Sabine, Andrea K., Mätü & Andrea C., Sandra, Selina, Lukn & Mona, Vicy, Maya, Chrischi, Anne, Ralle, Marianne, Franziska, Simon und Cato (und alle, an die ich womöglich jetzt nicht gedacht habe).

Diese Arbeit weist wohl mein (institutionalisiertes) *kulturelles Kapital* aus. All die oben genannten Menschen, die auf die eine oder andere Art dazu beigetragen haben: ihr seid mein *soziales Kapital*, die Voraussetzung und die Sinnstiftung für alle anderen Kapitalien!

Inhaltsverzeichnis

	Abbildungs- & Tabellenverzeichnis.....	S. 6
1	<u>Einleitung</u>	S. 7
1.1	Ausgangslage.....	S. 7
1.2	Problemstellung.....	S. 8
1.3	Exemplarischer Forschungsstand.....	S. 9
1.4	Erkenntnisinteresse.....	S. 10
1.5	Fragestellung.....	S. 11
1.6	Aufbau der Bachelorthesis.....	S. 11
2	<u>Wissenschaftsdiskursiver Kontext</u>	
2.1	Social Media: ein vielschichtiger Begriff.....	S. 13
2.2	Fluchtbiografie als soziale Problemlage.....	S. 16
2.3	Der Integrationsbegriff im globalisierten Internetzeitalter.....	S. 20
3	<u>Theoretischer Zugang: Pierre Bourdieu</u>	S. 23
3.1	Sozialer Raum.....	S. 23
3.2	Soziale Felder.....	S. 26
3.3	Die vier Kapitalformen Bourdieus.....	S. 28
3.4	Habitus.....	S. 32
3.5	erotisches Kapital nach Catherine Hakim.....	S. 34
3.6	identifizierbare Kapitalformen in Social Media.....	S. 35
4	<u>Empirie</u>	
4.1	reflexive Forschungsperspektive, entwickelt nach Pierre Bourdieu.....	S. 39
4.2	Forschungsdesign.....	S. 40
4.3	Feldzuschnitt und Feldzugang.....	S. 42
4.4	Datenerhebung.....	S. 43
4.5	Datenanalyse.....	S. 45
5	<u>Ergebnisse</u>	S. 46
5.1	Biografische Eckdaten der beforschten Personen.....	S. 48
5.2	Vergleichende Analyse in analoger und digitaler Realität:	
5.2.1	ökonomisches Kapital.....	S. 49
5.2.2	kulturelles Kapital.....	S. 50
5.2.3	soziales Kapital.....	S. 51
5.2.4	symbolisches Kapital.....	S. 54
5.3	erotisches Kapital in Social Media Praktiken.....	S. 56
5.4	Eindrücke des Habitus.....	S. 57
5.5	Sonstiges.....	S. 60
5.6	Synthese.....	S. 61
6	<u>Fazit</u>	
6.1.	Erkenntnisse aus Theorie und Empirie: Beantwortung der Forschungsfrage.....	S. 62
6.2.	Empfehlungen für Praxis und Lehre.....	S. 63
6.3	Methodenreflexion.....	S. 65
6.4	Forschungsdesiderate und Ausblick.....	S. 66
	Literaturverzeichnis.....	S. 69
	Anhänge.....	S. 73

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i> selbst erstelltes Cover: Collage aus zwei online verfügbaren Bildern	Deckblatt
<i>Abbildung 2:</i> Anzahl von Flucht Betroffener in der Schweiz (UNHCR Statistics, 2017), abgerufen von http://popstats.unhcr.org/en/overview	S. 8
<i>Abbildung 3:</i> Faktoren, die soziale sowie digitale Inklusion beeinflussen (Alam & Imran, 2015, S. 349)	S. 10
<i>Abbildung 4:</i> Social Media-Klassifikation durch Sozialpräsenz/Medienreichtum und Selbstpräsentation/-offenbarung, (Kaplan & Haenlein, 2010, S.62)	S. 15
<i>Abbildung 5:</i> Social Media Prisma, abgerufen von https://ethority.de/social-media-prisma/	S. 16
<i>Abbildung 6:</i> Dimensionen von Flucht als soziale Problemlage	S. 17
<i>Abbildung 7:</i> Transkulturelle Vernetzung (©Julien Eichinger/Fotolia)	S. 22
<i>Abbildung 8:</i> exemplarische (& stark klischierte) Ebene der Positionen im sozialen Raum, erstellt mit Hilfe von Erik Klingbeil	S. 25
<i>Abbildung 9:</i> Zusammenspiel der Kapitalsorten	S. 32
<i>Abbildung 10:</i> Teilnehmende Beobachtung als laufender Registerwechsel (Müller & Plutschow, 2017, S. 43, leicht modifiziert nach Breidenstein et.al, 2015, S. 67)	S. 44
<i>Abbildung 11:</i> ungefähre Kapitalvolumen der Befragten im analogen und (für symbolisches & erotisches Kapital <i>ausschließlich</i>) im sozialen Raum von Social Media	S. 57

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i> Modell migrantischer Integration nach John Berry, dargestellt nach Aigner (2017, S. 97)	S. 21
<i>Tabelle 2:</i> Vergleich biografischer Daten der 4 befragten Personen	S. 48

Es tut uns leid, dass wir so ein Durcheinander angerichtet haben. Es tut uns leid, dass wir so ein Durcheinander anrichten
Es tut uns leid, dass wir so tun als hätten wir mit diesem Durcheinander nichts zu tun
Es tut uns leid, dass wir nichts aus der Geschichte gelernt haben. Es tut uns leid, dass wir Sie leiden lassen
Es tut uns leid, dass wir wegsehen. Es tut uns leid, dass wir so lange gewartet haben...worauf warten wir?
Es tut uns leid, dass wir uns nur dann für Sie interessieren wenn Sie über Ressourcen verfügen
Es tut uns leid, dass wir Sie nur als Opfer, Täter oder Profiteure darstellen. Es tut uns leid, dass wir unsere Wirklichkeit zu stark vereinfachen
Es tut uns leid, dass wir unsere Ahnungslosigkeit kultivieren. Es tut uns leid, dass wir unsere eigenen Gesetze mit Füßen treten
Es tut uns leid, dass wir nicht alle Menschen gleich behandeln. Es tut uns leid, dass wir unsere Ansichten nicht verteidigen
Sarah Vanhee. (2016). „An die Flüchtlinge“. Kunstprojekt *Abwesende Bilder*

1 Einleitung

Hoch differenzierte Gesellschaften wie die Schweiz sind aktuell mit vielfältigen gesellschaftlichen Umbrüchen konfrontiert, welche sie unter anderem vor sozialpolitische Herausforderungen stellen und aufgrund be- oder entstehender sozialer Problemlagen zu Handlungsfeldern für soziale Arbeit werden. Gesellschaftspolitische Diskurse sind derzeit stark durch die globale Digitalisierung sowie aktuelle Migrationsbewegungen geprägt. Vorliegende Bachelorthesis nimmt beide auf, indem sie sich mit der Nutzung von Social Media durch junge, ohne ihre Familien in die Schweiz geflüchtete, Menschen beschäftigt.

Es wird in dieser Arbeit bewußt auf den in politischen und gesellschaftlichen Diskursen häufig verwendeten Begriff „Flüchtling/e“ (abgesehen von direkten oder indirekten Zitaten im Kap. 1.3) verzichtet, da dieser nach Ansicht der Autorin einen Effekt der Bewertung oder Zuschreibung mit sich bringen kann, und dieses Labeln (in Form von „-ling“ als Wort-Anhängsel) die Betroffenen lediglich auf deren Eigenschaften im Zusammenhang mit ihrer Flucht reduziert.

Um des Weiteren dem Dilemma einer Gegenüberstellung von der Welt der Social Media zur *Realität*, welche oft das nicht digitale, raumzeitliche direkte Umfeld bezeichnet, zu entgehen, wird letztere in vorliegender Arbeit als *analoge Realität* im Gegensatz zur *digitalen Realität* von Social Media (und anderen Online-Aktivitäten) bezeichnet.

Anglizismen, die z.T. in dieser Arbeit aufgrund der häufigen Rezeption im Zusammenhang mit Social Media verwendet werden, werden nicht in jeweils männlicher und weiblicher Form verwendet, da dies eine für die Autorin inakzeptable Verquickung der englischen und deutschen Sprache darstellt.

1.1 Ausgangslage

Aufgrund von bewaffneten Konflikten, individueller politischer Verfolgung, schweren Menschenrechtsverletzungen, Naturkatastrophen oder systemischer Armut sind gemäß dem Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) heute weltweit mehr als 67 Millionen Menschen auf der Flucht, ca. 113.500 halten sich derzeit als Asylsuchende, anerkannte Flüchtlinge oder Sans-Papiers in der Schweiz auf (UNHCR, 2017), wie Abbildung 2 verdeutlicht. Im Jahr 2016 belief sich die Anzahl Unbegleiteter Minderjähriger Asylsuchender (UMA) in der Schweiz auf knapp 2000 Personen, von denen der größte Teil zwischen sechzehn und achtzehn Jahren alt war (SEM, uma-2016-d). Nach Erreichen ihres achtzehnten Lebensjahres sind sie dann auf sich

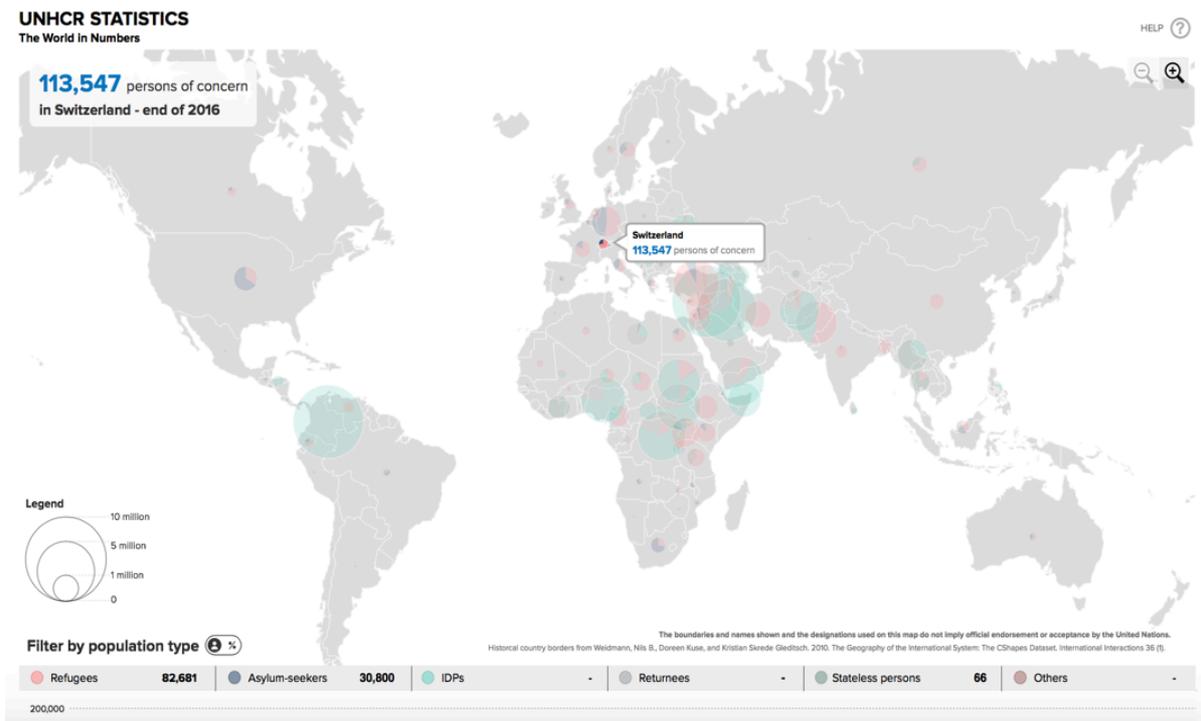


Abbildung 2: Anzahl von Flucht Betroffener in der Schweiz (UNHCR Statistics, 2017)

gestellt und müssen entweder zurück in Durchgangsheimen oder aber finden Wohnlösungen wie WG's, Untermiete oder eigene Wohnungen.

Wie die meisten Jugendlichen, nutzen auch viele junge Menschen mit Fluchtbiografie heute Smartphones oder Tablets bzw. Computer und haben dadurch Zugang zu Internet und somit auch diversen Social Media Plattformen. Es ist anzunehmen, daß viele dieser Personen Social Media bereits nutzten, um sich vor und während ihrer Flucht zu organisieren und verständigen.

1.2 Problemstellung

Das Nutzen von Social Media und mögliche Auswirkungen auf die sozialen Strukturen heutiger junger Menschen sind ein in Medien, Politik und Wissenschaft breit diskutiertes Thema. Die Meinungen, Befunde und Prognosen diesbezüglich gehen weit auseinander. Da die Entwicklungen von Social Media ein relativ junges Phänomen darstellen, sind die Nutzung von Social Media durch geflüchtete Menschen bisher relativ wenig erforscht. Daß die internetbasierte Informations- und Kommunikationstechnologie auch für sie Veränderungen mit sich bringt, dürfte unumstritten sein. Folgendes Kapitel gibt einen Kurzüberblick.

1.3 exemplarischer Forschungsstand

Spier (2017) stellte heraus, daß Smartphones für Flüchtlinge zur Organisation ihrer Flucht, Kommunikation mit Angehörigen und anderen Flüchtlingen sowie der Informationsverbreitung über Routen, Polizeikontrollen, Notfälle usw. ein zentrales Instrument geworden sind (S. 103).

Eine Studie über das Social Media-Verhalten kongolesischer Flüchtlinge in Großbritannien untersuchte, wie Social Media besonders von jungen bzw. jugendlichen Flüchtlingen als

Instrument zu politischer Partizipation genutzt wird und schreibt Social Media in diesem Fall somit vor allem eine emanzipatorisch-ermächtigende Wirkung zu: über Plattformen wie Twitter, Facebook oder Blogs (Godin & Doná, 2016, S. 62) verständigen sich die jungen politischen Aktivistinnen und Aktivisten, indem sie die Geschichte ihres Heimatlandes aufarbeiten, dabei persönliche Erfahrungen einbeziehen, und mit eigenen Narrativen besetzen (S. 68). Dies entfaltet sowohl identitätsstiftende Wirkung, während sie sich gleichzeitig über ebendiese Kanäle als Teil einer globalen Jugendkultur identifizieren (ebd.). Ähnliche Resultate lieferte eine Studie aus Australien, die untersuchte, wie die Praxis digitaler Narrationen bei jungen Flüchtlingen erster oder zweiter Generation ihre Selbstwahrnehmung, (politische) Selbstwirksamkeit sowie den (inter-)kulturellen Austausch und intergenerationelle Verständigung verbessern würden (Salazar, 2010, S. 76 & 80).

Eine französische Studie, welche die Rolle von Social Media Nutzung bei somalischen Flüchtlingen in Frankreich in Bezug auf deren Migration und (Wieder-)Ansiedlung untersuchte, stellte fest, daß es zum Einen signifikante Unterschiede bei der Nutzung zwischen Einheimischen und Flüchtlingen, zum Anderen aber auch altersabhängige Differenzen innerhalb der untersuchten Gruppen gibt (Charmakeh, 2013, S. 49-50).

In den Niederlanden nutzen Flüchtlinge aus Brasilien und der Ukraine Social Media stärker als die marokkanischen Flüchtlinge, was auf den Umstand zurückgeführt wird, daß Flüchtlinge aus Marokko in den Niederlanden schon länger etabliert sind und deshalb ein gut funktionierendes Hilfsnetzwerk aufgebaut haben, welches nicht auf Social Media angewiesen ist (Dekker & Engbersen, 2014, S. 414-415). Für viele Migrantinnen und Migranten stellen Social Media-Kanäle jedoch ein wichtiges Instrument dar, um mit ihren Angehörigen und Freunden in Kontakt zu stehen, weil sie mithilfe dieser günstiger, häufiger und medial reichhaltiger kommunizieren können, was unter anderem die Schwelle, überhaupt zu fliehen, herabsetze: Kosten und Risiken der Migration würden durch den (zumeist informellen) Austausch von Information, Ressourcen und Hilfe reduziert (S. 413-414).

Neben den bereits beschriebenen Effekten fragte eine irische Studie, ob die Möglichkeiten, mit den Freunden und Angehörigen einfacher in Kontakt zu bleiben, den Partizipations- und Integrationsprozess in die Gesellschaft des -die Flüchtlinge aufnehmenden- Landes erschwere (Komito, 2011, S. 1075). Um dies zu beantworten, bedürfe es aber vertiefter Daten wie z.B. Aufenthaltsdauer und Aufenthaltsstatus (ob jemand dauerhaft bleiben darf oder nicht) im Gastland sowie die Fluchtgründe etc., da all diese Faktoren die Integrationsprozesse parallel zur Social Media-Nutzung mitbeeinflussen (S. 1084).

Alam & Imran (2015) weisen darauf hin, daß es vor allem soziale, ökonomische und technische Barrieren sind, die den sogenannten digitalen Graben (also die unterschiedliche Nutzung digitaler Medien durch Migrantinnen und Migranten) vertiefen, während eine mangelnde Motivation vor allem bei älteren Teilnehmenden beobachtet, und diese oft auf Ursachen wie z.B.

mangelnde sprachliche Fertigkeiten zurückgeführt werden (S. 357). Insgesamt aber würde die Nutzung von Internet und internet-basierten sozialen Medien die emotionale Stabilität von Flüchtlingen aufgrund einer besseren Vernetzung und damit einhergehend tieferen sozialen Bindung mit der lokalen Gemeinschaft stärken und somit die Assimilation und Inklusion in die

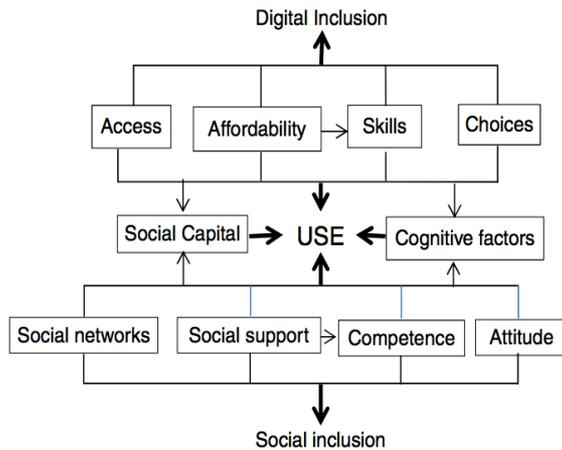


Abbildung 3: Faktoren, die soziale und digitale Inklusion beeinflussen (Alam & Imran, 2015, S. 349)

Gastgemeinschaft verbessern (S. 357). Abbildung 3 stellt die -sowohl soziale als auch digitale- Inklusion beeinflussenden Faktoren zusammen und versucht damit herauszustellen, daß soziale und digitale Inklusion nicht getrennt voneinander betrachtet werden müssen, sondern Zugangsmöglichkeiten sowie gewisse Fertigkeiten die Betroffenen befähigen können, beides miteinander zu verbinden.

Raelene Wilding hinterfragt kritisch, inwiefern mangelnde technische Skills oder begrenzte Ressourcen (Internetzugang, Geräte, Zeit & Raum etc.) junge Flüchtlinge auch vulnerabler für Datenmissbrauch durch unerwartete Quellen machen können, oder inwiefern sie durch unüberlegte Veröffentlichungen ihren eigenen oder den Ruf ihnen Bekannter schädigen können (2009, S. 170-171). Des Weiteren gibt sie zu bedenken, daß die derzeit noch gängige geographisch-lokal konnotierte Konzeption der sozialen Inklusion in einer digital global vernetzten Welt nicht mehr greife (S.172), und eine soziale Inklusion in eine Gruppe bzw. Gemeinschaft oft zwangsläufig mit einer Exklusion von anderen Kriterien oder Gruppen einhergehe (S. 172).

1.4 Erkenntnisinteresse

Wie im vorherigen Kapitel deutlich wurde, gibt es zwar Forschungsergebnisse über die Social Media Nutzung von Menschen mit Migrationshintergrund. Junge Erwachsene mit Fluchtbiografie, die ohne ihre Angehörigen in einem neuen Land leben und sich in einer ihnen fremden Kultur zurechtfinden müssen, haben nach Ansicht der Autorin eine gesonderte Untersuchung ihrer Social Media Praktiken¹ verdient.

¹„Zurückgreifend auf die Theorie Pierre Bourdieus sind Praktiken aus soziologischer Perspektive eine zentrale Grundkategorie, welche das sozial bestimmte Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft bestimmen wollen. Praktiken, als körperlich wie sprachlich vollzogene Handlungen, stellen hierbei die von Individuen ausgeführten Spiegelungen bestehender und sich somit fortschreibender Makrostrukturen dar“ (Krämer, 2017, S. 8).

So wären einige der im Forschungsstand skizzierten Ergebnisse auf Menschen mit Fluchtbiografie in der Schweiz zu überprüfen: Dauer und Art von Nutzung, Präferenzen der konsumierten oder geteilten Inhalte, Bildung oder Pflege von Sozialkontakten sowie die Zusammensetzung dieser: sind es v.a. aus dem Heimatland oder durch die Flucht bekannte Menschen, oder auch Menschen aus den lokalen Strukturen, in denen sie aktuell leben? Da sich unterschiedliche Ergebnisse herauskristallisieren dürften, ist von Interesse, worauf diese Unterschiede zurückzuführen sein können. Deshalb ist eine Bearbeitung der identifizierten Forschungslücke angezeigt.

1.5 Fragestellung

Für verschiedene Berufszweige der Sozialen Arbeit, wie z.B. der sozialpädagogischen Arbeit mit UMA, Sozialer Beratung von Flucht Betroffener, (Weiter-)Bildungsangeboten und nicht zuletzt, um auf sozialpolitischer Ebene Handlungsorientierungen zu geben, ist es von Interesse herauszustellen, welche Potenziale, als auch welche Risiken die digitale Vernetzung via Social Media für junge Menschen mit Fluchtbiografie bergen können. Aus diesem Interesse kann für die vorliegende Untersuchung folgende Fragestellung abgeleitet werden:

Leisten Social Media einen Beitrag zur sozialen Integration von jungen Menschen mit Fluchtbiographie?

1.6 Aufbau der Bachelorthesis

Um die Frage im wissenschafts-diskursiven Kontext zu verorten, wird zunächst genauer dargelegt, was unter Social Media zu verstehen ist. Des Weiteren wird die Fluchtbiografie als soziale Problemlage erläutert, um herauszustellen, welche Bedeutung diese für die Betroffenen hat und welche Konsequenzen für deren Social Media-Nutzung wie auch für ihre Integration in die Aufnahmegemeinschaft denkbar sind. Dazu gilt es, den Begriff der sozialen Integration zu analysieren, um ihn dann auf aktuelle Lebensbedingungen anwendbar zu machen.

Anschließend erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Theorien Bourdieus zu Habitus und Kapitalien: welche Habitus-Formen sind bei den jungen Menschen mit Fluchtbiografie denkbar? Wie drücken sich diese in deren Social Media-Gebrauch aus, welche Formen von Kapital sind erkennbar?

Um der Beantwortung der Frage näher zu kommen, wird, dem theoretischen Überbau folgend, eine kleine empirische Untersuchung erfolgen. Durch eine Methodenkombination von offener, teilnehmender Beobachtung mit einem Leitfadeninterview werden vier junge Menschen mit Fluchtbiografie zu ihrem Social Media Verhalten befragt. Die Teilnahme beschränkt sich hierbei auf erfragen und erklären lassen von Art und Inhalt der Aktivitäten, falls diese nicht bekannt oder offensichtlich sind.

Die durch die Interviews sowie die in Feldprotokollen festgehaltenen Informationen werden anschließend mit der theoretischen Perspektive Bourdieus ausgewertet, miteinander verglichen und als Forschungsergebnisse präsentiert. Der Autorin ist bewußt, daß diese Daten keine repräsentativen Ergebnisse generieren können, dies ist im Rahmen dieser Arbeit aufgrund ihrer strukturellen Bedingtheit auch nicht möglich. Bestenfalls kann sie wegweisend für zukünftige Forschungsprojekte sein, in deren Rahmen umfangreichere Untersuchungen möglich sind. Für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit sind diese Daten allerdings richtungsweisend, um -ganz im Sinne Bourdieus, der seine theoretischen Konzeptionen explizit als Werkzeuge zur Anwendung im Feld entwickelt hat- den theoretischen Herleitungen erste Erkenntnisse aus dem Feld gegenüberzustellen.

Um das empirische Vorgehen zu strukturieren, können folgende Leitfragen hilfreich sein:

- Wie häufig, wie lange und unter welchen Voraussetzungen nutzen die Personen Social Media: Verfügen sie über eigene Geräte und Internetzugang, ist dieser zeitlich oder kostenbedingt beschränkt?
- Welche Schwerpunkte bei der Nutzung sind auszumachen: handelt es sich vorwiegend um soziale Interaktionen und wenn ja, mit wem?
- Werden Social Media Kanäle auch zur Informationsbeschaffung genutzt, und falls das der Fall ist: für welche Art von Informationen?
- Wird Social Media, ähnlich wie bei Gleichaltrigen, die keine Flucht als biografisches Ereignis verarbeiten müssen, als Instrument zur Identitätsbildung genutzt? Welche Formen von Selbstrepräsentationen lassen sich identifizieren?
- Welches sind die für sie wesentlichsten Themen, Interessen und Bedürfnisse beim Lesen, Schauen, Hören, Kommentieren und evtl. Posten?
- Und schließlich, die all diesen Fragen zugrunde liegende Analyse, welche Formen von Kapital in der Nutzung von Social Media durch junge Menschen mit Fluchtbiografie identifizierbar sind, und welche Rückschlüsse das jeweilige Volumen wie auch die Struktur des Kapitals auf ihre Position im sozialen Raum und -davon ableitbar- auf ihre soziale Situation im Aufnahmeland, in der Aufnahmegemeinde zulassen.

Im letzten Teil der Arbeit werden die theoretischen und praktischen Erkenntnisse zur Beantwortung der Fragestellung herangezogen, woraufhin einige Vorschläge für zukünftige Handlungsimplicationen in Praxis und Lehre formuliert werden. Anschließend erfolgt eine Methodenreflexion, in der (selbst-)kritisch überprüft wird, ob theoretischer und Feldzugang zur Beantwortung der Fragestellung geeignet waren. Das letzte Kapitel schließlich eröffnet den Blick auf durch die Arbeit aufgeworfene mögliche, weiterführende Forschungsfragen.

2 Wissenschaftsdiskursiver Kontext

2.1 Social Media: ein vielschichtiger Begriff

Folgendes Kapitel versucht knapp, den Begriff Social Media für vorliegende Arbeit zu klären, um dann einen Überblick für die aktuell meistgenutzten Formen zu geben.

Unter dem Begriff Social Media sind alle Online-Plattformen zu subsumieren, die Internetnutzerinnen und -nutzer (die heute gängige Bezeichnung ist *User*) verwenden, um miteinander zu interagieren. Neben der Kommunikation kommt den miteinander generierten, bearbeiteten und ausgetauschten Inhalten eine zentrale Bedeutung zu, was auch der gängige Begriff *User-generated content* verdeutlicht. Im Gegensatz zu traditionellen Massenmedien wie Zeitungen, Radio, Film und Fernsehen verfügen Social Media über niederschwellige Eintrittsbarrieren wie z. B. geringe Kosten, unkomplizierte Produktionsprozesse und einfache Zugänglichkeit der Werkzeuge für die Veröffentlichung und Verbreitung von Inhalten jeder Art, die sowohl von Unternehmen als auch von Privatpersonen eingesetzt werden (vg. Kaplan & Haenlein, 2010, S 65).

Die vielgestaltigen Plattformen und Nutzungsvarianten werden im Folgenden als derzeit relevanteste Kategorien vorgestellt:

Eine Sonderrolle nehmen die sogenannten *Instant Messanging* Anbieter ein, da es hier zum Einen weniger um das Kreieren und Teilen von Inhalten geht, und die dort praktizierenden Kommunikationen zum Anderen keiner breiten Öffentlichkeit zugänglich sind. Deren bekannteste Plattformen sind *WhatsApp* und *Skype*, über die man direkt mit einzelnen oder auch Gruppen von Mitgliedern in Form von Chats und (Video-)Telefon kommunizieren kann.

Blogs, Microblogs (prominentestes Beispiel ist hier *Twitter*) und Wikis gehören zu den kollaborativen Plattformen. Hier geht es eher um vorwiegend textbasierte Inhalte als um die sie Verfassenden.

In den sozialen Netzwerken (SNS für den englischen Begriff Social Network Sites) hingegen geht es vorwiegend um die Selbstpräsentation. Plattformen wie *Xing* oder *LinkedIn* werden v.a. mit dem Ziel der beruflichen Vernetzung genutzt, während *Facebook* als prominentester Anbieter für das digitale (Bildern und) Pflegen von Freundschaften genutzt wird.

Eine stetig wachsende Bedeutung kommt den Plattformen zu, auf denen die User, die Mitglieder dieser Online-Community, eher visuelle oder akustische Inhalte miteinander teilen. Die bekannteste Plattform für Videos ist *Youtube*, die sowohl von Prominenten als auch nicht prominenten Personen wie auch von Unternehmen genutzt wird, um Beiträge aller Art zu posten: neben unterhaltsamen Musik- oder Comedy-Videos sind beispielsweise auch Tutorials

für alle Interessengebiete zu finden, über die man etwas lernen oder erfahren möchte. Mittlerweile gibt es eine beachtliche Anzahl sogenannter *Youtuber*: Personen, die durch das Posten von Videos auf Youtube Berühmtheit erlangt haben, indem ihre Inhalte vielfach angeklickt, geliked (also positiv bewertet) und geteilt wurden (Waller, Willemse, Genner, Sutter & Süß, 2016, S. 30). Besonderer Beliebtheit erfreuen sich v.a. bei jungen Userinnen und Usern sogenannte Pranks: Videos, die zeigen, wie deren Produzentinnen oder Produzenten andere Menschen hereinlegen oder auf andere Weise vorführen. Beachtlich ist die wachsende Anzahl Youtuber, die aufgrund ihrer hohen Fangemeinde das Interesse von Firmen auf sich gezogen haben und -über für sie einträgliche Werbeverträge- zielgruppenorientierte Produkte (wie Kleider, elektronische Geräte, Kosmetika u.v.m.) promoten.

Die für das Veröffentlichen von Fotos lange als marktführend geltende Plattform *Flickr* wurde in den letzten Jahren von dem Anbieter *Instagram* abgelöst, wo ein Großteil der geposteten Fotos aus *Selfies*, also von sich selbst aufgenommenen und viral geteilten Bildern (Oxford Dictionary, 2014), besteht. Das Präsentieren des Selbst sowie das Teilen des Lebensalltags durch Fotos verdeutlicht, daß diese Plattform -ähnlich wie viele andere- auch die Funktion der klassischen SNS erfüllt, ebenso wie auf den klassischen SNS wie Facebook diverse Inhalte wie Fotos, Videos, Musik etc. verlinkt und so miteinander geteilt werden können.

Die vor allem bei jugendlichen und jungen Nutzenden besonders beliebte Plattform *Snapchat* hat im Gegensatz zu den bisher genannten die Funktion, die geposteten Fotos oder Kurzvideos, die zumeist noch mit Filterfunktionen ausgestattet sind (besonderer Beliebtheit erfreuen sich jene, welche den Selfies z.B. Tiernasen und -ohren aufprojizieren), nur kurzzeitig sichtbar sein zu lassen und, nachdem sie von den ihnen folgenden (bzw. auf Snapchat sogenannt ge-addeten) Personen gesehen wurden, verschwinden scheinen zu lassen. Diverse Veröffentlichungen von vermeintlich gelöschten Inhalten und die daraus folgende intensivere Auseinandersetzung mit den Datenschutzbestimmungen des Anbieters offenbaren jedoch, daß sich die Nutzenden in falscher Sicherheit bezüglich ihrer veröffentlichten Inhalte wähnen (Anwaltskanzlei Weiß & Partner, 2015).

Soundcloud gilt als eine der bekanntesten Plattformen, um Musik zu finden bzw. selbst produzierte Musik hochzuladen. Vor allem im Bereich der elektronischen Musik bietet Soundcloud vielen noch unbekanntenen Künstlerinnen und Künstlern eine Plattform, über die sie ihre Reichweite erhöhen können. *Spotify* als der wohl derzeit bekannteste Musikstream-Anbieter bietet die Musik von nahezu allen bekannten Musikerinnen und Musikern an. Für einen monatlichen Beitrag von ca. 13,-CHF hat man als User die Möglichkeit, sämtliche Musik werbefrei anzuhören und herunterzuladen, um sie auch im Offlinemodus auf den eigenen Geräten hören zu können. Neben Musik können über Spotify und andere Plattformen auch

Podcasts gestreamt oder heruntergeladen werden, von denen es auch unzählige zu nahezu jedem Interessensgebiet gibt. Daß Spotify neben dem kommerziellen Angebot den Usern auch die Möglichkeit bietet, eigene Playlists, also Sammlungen ihrer Lieblingsmusik etc. zu erstellen und veröffentlichen, qualifiziert diese Plattform als eine Social Media zuzuordnender Kategorie.

Auch Online-Spiele und virtuelle Welten wie z.B. *World of Warcraft* und *Second Life* lassen sich zu Social Media zählen, wobei gemäß dem Klassifizierungsversuch von Kaplan und Haenlein (2010, S. 61-62) den virtuellen Welten der höchste Grad an Sozialpräsenz und Medienreichtum sowie der Selbstpräsentation und -offenbarung zugerechnet wird.

Abbildung 4 verdeutlicht diesen Klassifizierungsversuch:

		Social presence/ Media richness		
		Low	Medium	High
Self-presentation/ Self-disclosure	High	Blogs	Social networking sites (e.g., Facebook)	Virtual social worlds (e.g., Second Life)
	Low	Collaborative projects (e.g., Wikipedia)	Content communities (e.g., YouTube)	Virtual game worlds (e.g., World of Warcraft)

Abbildung 4: Social Media-Klassifikation durch Sozialpräsenz/Medienreichtum und Selbstpräsentation/-offenbarung (Kaplan & Haenlein, 2010, S. 62)

Über sogenanntes *Tagging*, das Markieren von Inhalten und Themen mit Symbolen (#, das *Hashtag* genannte Symbol, plus Schlagwort) ist es möglich, die Inhalte miteinander und auch mit Mitgliedern außerhalb der persönlichen Reichweite vernetzen zu können (vgl. Geißler, 2010).

Spezifische Dating-Plattformen, über die potenzielle Beziehungs- oder auch nur sexuelle Partner oder Partnerinnen gefunden werden können (die derzeit bekannteste ist wohl *Tinder*), werden hier exemplarisch als letzte große Gruppe aufgeführt.

Eine mögliche Gefahr, die mit Social Media Nutzung einhergeht und spätestens seit dem Wahlsieg Donald Trumps im November 2016 auch öffentlich breiter diskutiert wird, ist die der Algorithmen-basierten Bildung von *filterbubbles*, den sogenannten Blasen zirkulierender, und auf das jeweilige Such- und Nutzungsverhalten der einzelnen User abgestimmter Informationen, die somit zu „ideologischen Echokammern“ (Wong, 2017) würden, was die Personen vulnerabler für Manipulationen mache: “The short-term, dopamine-driven feedback loops that we have created are destroying how society works. No civil discourse, no cooperation, misinformation, mistruth” lautet die Aussage des ehemaligen Vizepräsidenten für wachsende User-Zahlen bei Facebook (Wong, 2017). Dieser Satz spricht mehrere, auf Social Media basierende Probleme an, auf die in vorliegender Arbeit leider nicht vertieft eingegangen werden kann.

Abbildung 5 illustriert, daß es neben den vorgestellten Kategorien und Beispiel-Plattformen noch viele andere gibt, deren Funktionen und Nutzarten oft fließend ineinander übergehen und in den meisten der Fälle bereits von den anbietenden Unternehmen her die Möglichkeit der digitalen Vernetzung anbieten.

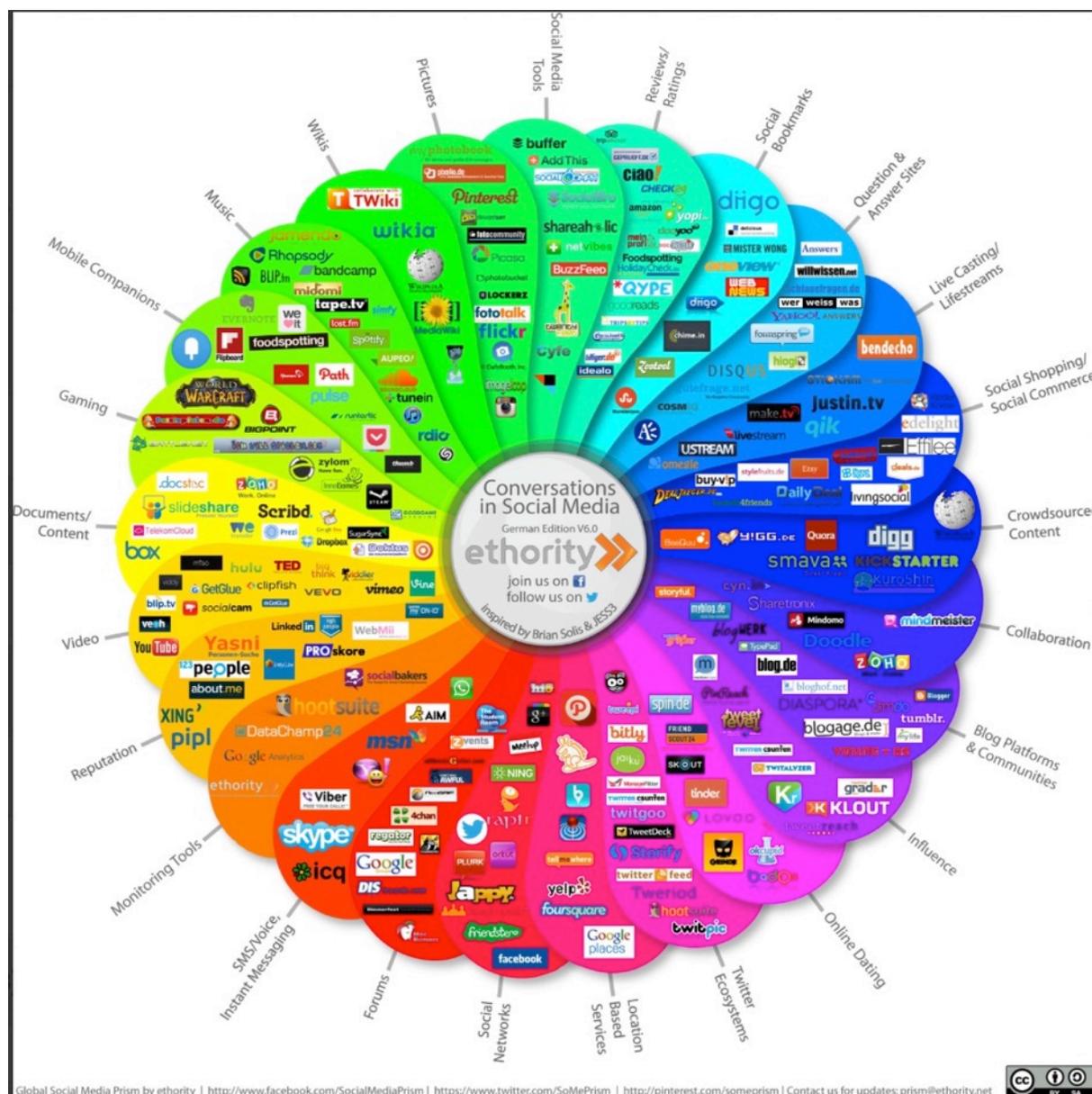


Abbildung 5: Social Media Prisma, abgerufen von ethority.de

2.2 Fluchtbiografie als soziale Problemlage

Im Gegensatz zu der medial häufig geäußerten und v.a. von (rechts-)populistischen Strömungen vertretenen Ansicht, die Geflüchteten selbst seien das soziale Problem, versucht das vorliegende Kapitel dieser Arbeit, die Dimensionen von Ursachen und Umständen der Flucht als globale, lokale wie auch individuelle soziale Problemlage sowie deren Folgen als soziale Problemlage mit Fokus auf die Situation in der Aufnahmegemeinde herauszuarbeiten.

Die Begriffe Flucht und Flüchtling sind wissenschaftlich unterschiedlich definiert. Gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 mit dem Zusatzprotokoll von 1967 gilt als Flüchtling nur

eine Person, die „(. .) aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“ (zitiert nach Kroner & Palmberger, 2011, S. 86). Neben politischen sind aber auch wirtschaftliche und ökologische Faktoren für zunehmende Migrationsbewegungen aus dem oder innerhalb des Heimatlandes (hier wird von Binnenflüchtlingen gesprochen) verantwortlich (S.85). Da die Genfer Flüchtlingskonvention in historisch anderen Verhältnissen entstand und seitdem nicht grundlegend verändert wurde, fordern wissenschaftliche und politische Akteure seit längerem eine Re-definition des zuschreibenden Flüchtlingsbegriffs (Binder, 2017, S. 128).

Der Begriff Flucht und somit auch Fluchtbiografie wird in dieser Arbeit ebenfalls offener gefasst als in den auf der Genfer Flüchtlingskonvention beruhenden Gesetzen: Menschen, die aufgrund einer für sie nicht tragbaren Situation ihren Heimatort oder -land verlassen haben, sind Personen mit Fluchtbiografie. Ihre soziale Problemlage ergibt sich aus komplexen Faktoren, welche bei den Gründen für ihre Flucht beginnen, die -oft monate- oder jahrelange- Phase der Flucht selbst und nicht zuletzt auch die Herausforderungen in dem sie aufnehmenden Land, der sie aufnehmenden Gemeinde, beinhalten. Abbildung 6 versucht, das zu illustrieren.

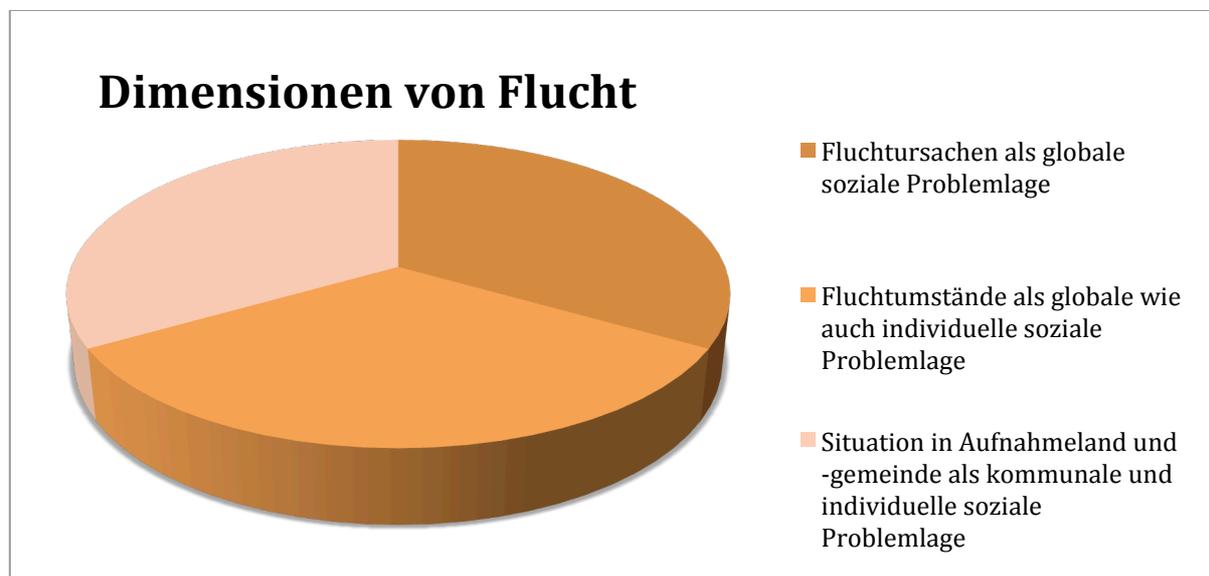


Abbildung 6: Dimensionen von Flucht als soziale Problemlage

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, werden im Folgenden einige der meistgenannten Gründe für Flucht zusammengetragen, welche verdeutlichen, warum diese psychisch und sozial belastende Faktoren darstellen:

- Bürgerkrieg und bei flüchtenden Kindern die Angst, als Kindersoldaten rekrutiert zu werden,
- körperliche oder sexuelle Ausbeutung, politische Aktivitäten (oder die der Eltern bei flüchtenden Kindern),

- Gefangenschaft und Folter,
- Religions- oder soziale Zugehörigkeit,
- familiäre Gewalt,
- Zwangsverheiratung,
- Genitalverstümmelung,
- keine oder geringe Chancen auf Bildung oder ein (existenzsicherndes) Leben in Würde, auch aus wirtschaftlichen oder ökologischen Gründen wie den Folgen des Klimawandels,
- Verlust von oder die Suche nach Familienangehörigen und
- Repressionen aufgrund der sexuellen Orientierung (Rieger, 2010, S. 21).

Dazu kommt dann als nächstes einschneidendes Lebensereignis die (oft monate- bis jahrelange) Flucht an sich, welche besonders für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ohne Eltern oder andere erwachsene Angehörige mit erheblichen Risiken verbunden ist: so können sie von ihren Bezugspersonen getrennt werden oder direkt ohne sie flüchten, sind fast immer auf Schleuser und Menschenhändler angewiesen, damit sie illegal Grenzen passieren können, und somit auch vulnerabel für (sexuelle) Gewalt und Abhängigkeitsverhältnisse, die beispielsweise durch ihre Schulden bei Schleppern oder Menschenhändlern entstanden sind (S. 21).

Die aufgezählten Beispiele verdeutlichen, daß viele Menschen, bis sie das Land erreicht haben, in dem sie Asyl beantragen, zu einem Großteil bereits schwer traumatisierende Erfahrungen erlitten haben. Um diese verarbeiten und in die eigene Biografie integrieren zu können, ohne daß die daraus resultierende Belastung zu psychischen oder psychosomatischen Erkrankungen führt, wäre eine -oft langfristige- (psycho-)therapeutische Begleitung der Betroffenen indiziert. Viele aufnehmenden Länder und Gemeinden sind derzeit mit dieser Aufgabe überfordert, da es zumeist an finanziellen oder personellen Ressourcen mangelt.

Hinzu kommt, daß mit der Ankunft in dem Land, in welchem Asyl beantragt wird, die belastenden Faktoren mitnichten beendet wären. Es wird in dieser Arbeit nicht näher auf die -abhängig von ihrem Asylverfahren- verschiedenen rechtlichen Status der Geflüchteten eingegangen. Allerdings ist zu erwähnen, daß der Aufenthaltsstatus durchaus Einfluß auf die psycho-soziale Situation der Geflüchteten im Aufnahmeland hat: während des Asylverfahrens sind Geflüchtete in Durchgangszentren oder ähnlichen, organisierten Unterkünften untergebracht, oft auf engem Raum ohne Rückzugsmöglichkeiten und daher ohne Privatsphäre, wo es für sie außer Amtswegen wenig zu tun gibt, und das oft monate- bis jahrelange Warten in der Ungewißheit, ob man zurückgeschickt wird oder nicht, zusammen mit dem Bewußtsein, „dem System zur Last zu fallen“, erweist sich für viele Betroffene als so belastend, daß mitunter auch ihre Gesundheit in Mitleidenschaft gezogen wird (Schaffler, Ramirez Castillo & Jirovsky, 2017, S. 231). Hinzu kommen Sprachbarrieren und häufig auch der

Verlust ihrer Heimat, ihrer sozialen Beziehungen und Rollen oder bisherigen (beruflichen) Identität im Herkunftsland (S. 230). Der Zustand der Ungewißheit und Ohnmacht gegenüber den Behördenentscheidungen, gepaart mit dem Verbot, bis zum positiven Bescheid (Bleiberecht) ein existenzsicherndes Einkommen zu generieren bei oft gleichzeitigem Erwartungsdruck von im Heimatland zurückgebliebenen Familienangehörigen (die nicht selten ihre Ersparnisse zur Fluchtfinanzierung zusammengelegt haben in der Hoffnung, daß der oder die Geflüchtete sie dann -durch Arbeit im Aufnahmeland- aus der Armut befreien könne), stellt eine große psychische Belastung dar. Nicht selten führen der Druck und die strukturelle Situation auch dazu, daß die Geflüchteten illegale Jobs ausüben bzw. nach einem negativen Bescheid (Asylverweigerung, Nicht-Anerkennung der Fluchtgründe o.ä.) untertauchen und als Sans-papiers ihr Auskommen suchen. Und auch nach erfolgtem Statuswechsel zu „asylberechtigt“, gilt es, noch viele Herausforderungen zu meistern: „(. . .) Wohnraum, Arbeitsplatz, finanzielle Ansprüche regeln, Deutschkurs organisieren und die Sprache erlernen, den Weg in ein selbständiges Leben finden (. . .)“ (Binder, 2017, S. 129) gehören zu den ersten großen Hürden. Die Darstellung dieser möglichen und oft kumuliert auftretenden Erfahrungen beschreibt eindrücklich, daß und warum die Fluchtbiografie als soziale Problemlage begriffen werden muß, die nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Aufnahmegemeinschaft relevant ist. Hier eröffnen sich Handlungsfelder für Medizin (Therapeutische Maßnahmen), Bildung (Erlernen der Sprache sowie Ausbildungsmaßnahmen) und nicht zuletzt für Soziale Arbeit, z. B. in Form von Beratung und Hilfestellung bei behördlichen Herausforderungen, Sozialpädagogik insbesondere für Kinder und Jugendliche, Arbeitsintegrations- oder alternativen Beschäftigungsmaßnahmen, dem Auf- und Ausbau von fluchtbiografisch spezifischen (Hilfs-)Netzwerken, dem Ermöglichen von interaktiven und integrativen Erfahrungen zwischen den von Flucht Betroffenen und Menschen aus der Aufnahmegemeinschaft und vielen mehr. Auf die Thematik der Integration wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

Abschließend wird in diesem Kapitel eine Perspektivverschiebung von der Defizit- zur Ressourcenorientierung vorgenommen, um auch auf die vielfältigen Potenziale, welche die Geflüchteten für die sie aufnehmende Gemeinde bereithalten können, hinzuweisen.

Zunehmend werden im deutschsprachigen Raum von wirtschaftlichen Interessenvertretungen die beruflichen wie auch die identitätsbedingten Qualifikationen der Geflüchteten erfasst, um sie (vor allem oder in erster Konsequenz in den Arbeitsmarkt) zu integrieren (Binder, 2017, S.137).

So können als im Aufnahmeland dringend benötigte qualifizierte Fachkräfte oder als potentielle Unternehmerinnen und Unternehmer Menschen mit Fluchtbiografie eine Lücke schließen. Die sogenannte ‚Brain Drain/ Brain Gain/ Brain Circulation‘ Theorie befasst sich näher mit diesen Entwicklungen und beleuchtet die negativen (Abzug von qualifizierten Fachpersonen aus dem Entsendeland) wie auch die potentiell positiven Aspekte: so können auf der Netzwerkebene durch Remittances (Geldsendungen) Familien und Kinship (Verwandtschafts-)Gruppen

unterstützt werden, was letztlich auch zu einem Anstieg des Bruttosozialprodukts im Entsendeland führt (Aigner, 2017, S. 67).

Ein weiterer Faktor ist der demographische Wandel: durch geflüchtete Familien bzw. Familiennachzug kann der gesellschaftlichen sogenannten Überalterung in hochindustrialisierten Ländern wie in Mitteleuropa entgegengewirkt werden (vgl. Hinte, Rinne & Zimmermann, 2015, S. 7), denn viele Familien mit Fluchtbiografie haben im Gegensatz zu den heute traditionellen mitteleuropäischen Kleinfamilien oft mehr als ein bis zwei Kinder.

Außerdem verlangen die durch die Flucht bedingten einschneidenden Veränderungen der Lebenssituation eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und eine erfolgreiche Verarbeitung der traumatischen Belastungen durch die Flucht. Gelingt dies, gehen aus diesen Erfahrungen bestenfalls gestärkte Persönlichkeiten hervor, die z.B. mit den ihre Biografie prägenden Bewältigungsstrategien einen wertvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten können.

Die Multidimensionalität von Fluchtbiografie als soziale Problemlage, welche nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch global sowie für die aufnehmende Gemeinde gilt, verdeutlicht, daß eine Lösung der Problemlage nicht auf individueller Ebene zu verorten ist. Ursachen, Umstände und Folgen der Flucht stehen in engem Zusammenhang, und obwohl politisch eher darüber geschwiegen wird, sind Länder der hochdifferenzierten Gesellschaften in mehrfacher Hinsicht auch für die Ursachen und Umstände mitverantwortlich. Neben globalpolitischen Implikationen, durch welche die beschriebenen Ursachen und Umstände bekämpft oder zumindest reduziert werden müssen, ist mit der Bewältigung der Folgen ein sozialpolitisch zu erfüllender Auftrag formuliert: es müssen Bedingungen geschaffen werden, die den Menschen mit Fluchtbiografie unter Einhaltung der Menschenrechte das Dasein erleichtern und ihnen helfen, zum Einen ihre traumatischen Erfahrungen zu bewältigen und zum Anderen einen Neuanfang zu ermöglichen, indem sie durch Sprach- und Bildungsangebote Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten und so in der Lage sind, für sich zu sorgen sowie mit den Einheimischen ohne asymmetrische Voraussetzungen in Beziehung zu treten. In einer Gesellschaft, in der diese Beziehungen zunehmend auch auf digitaler Ebene gepflegt werden, sollte das Potenzial von Social Media ebenso wie deren mögliche Risiken auch im Hinblick auf die von Flucht Betroffenen analysiert werden.

2.3 Der Integrationsbegriff im globalisierten Internetzeitalter

Übersetzt bedeutet der lateinische Begriff Integration Eingliederung. Er wird in den Sozialwissenschaften vielfältig verwendet und bezeichnet einen „(. . .) umfassenden Prozess, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft ihren sozialen Ort, Status und ihre soziale Position finden und auch an der Kultur und ihren Werten und Normen teilhaben“ (Tenorth & Tippelt, 2007, S. 342).

Historisch betrachtet war der Integrationsbegriff bis in das 19. Jahrhundert unproblematisch: erst mit dem Modell der nationalen Identität, was sich aufgrund nationaler Staatenbildung

etablierte, wurden Migrierende als „die sozialen Körper“ gefährdend konstituiert, die sich aus eben diesem Grunde in diese zu integrieren haben (Kleinschmidt, 2011, S. 177). „Werden Kategorien von Volk und Rasse durch das Wort Kultur oder eine seiner Ableitungen ersetzt, sind die Phrasen der Debatte um das Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 mit denen der gegenwärtigen Debatte um die Integration weitgehend gleich. Die Forderung, Immigranten und Immigrantinnen müssten sich in eine „deutsche Leitkultur“ (. . .) einpassen, unterscheidet sich in der Sache nicht von den exklusionistischen Phrasen der konservativen Redner in der Reichstagsdebatte (. . .)“ (S. 181). Um einer Ghettoisierung und ihrem kulturellen Genozid entgegenzuwirken, insistiert Kleinschmidt, daß Integration nur auf der Ebene bestehender Nachbarschaftsgruppen stattfindet, wo die Migrantinnen und Migranten aufgenommen und anerkannt werden müssen (S.182).

In der Soziologie findet die Beschreibung des Phänomens Integration ihre Ursprünge in den Konzeptionen von Alfred Schütz, Georg Simmel und Norbert Elias, welche auf die eine oder andere Art „(. . .) das *Fremdsein* und die Prozesse zwischen Alteingesessenen und Fremden, *Etablierten und AußenseiterInnen*“ (Aigner, 2017, S. 95) als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen verwenden. Die darauf aufbauenden klassischen Theorien nehmen dementsprechend Assimilationsprozesse der oder des Fremden im Alltag und die aufnehmende Kultur in den Fokus, während „(. . .) in späteren Theorien Pluralismusdebatten auf die Erhaltung der eigenen Herkunftskultur der migrantischen Bevölkerung verweisen“ (S. 95).

Aktuellere Ansätze favorisieren das Modell der Akkulturation, welches auf John Berry aufbaut. Mit dem Modell werden Anpassungsprozesse von Personen an eine Kultur beschrieben, welche in vier grundlegenden Interaktionstypen vollzogen werden können, die Tabelle 1 veranschaulicht:

Tabelle 1

Modell migrantischer Integration

	Wird die eigene kulturelle Identität beibehalten?	
Werden Beziehungen zu anderen ethnischen Gruppen aufrechterhalten?	JA	NEIN
JA	Integration	Assimilation
NEIN	Separation/ Segregation	Marginalisierung

Erläuterung: In den hier aufgezeigten Interaktionstypen stellt „Integration“ die idealste Form dar. Die Tabelle „Modell migrantischer Integration“ nach John Berry wurde dargestellt nach Aigner, 2017, (S. 97)

Die theoretischen Konzeptionen wurden über die Begriffe Multikulturalismus und Interkulturalität bis zum aktuell viel rezipierten Begriff der Transkulturalität weiterentwickelt. Welsch versucht, transkulturelle Gesellschaften so zu beschreiben, daß Teilhabemöglichkeiten unabhängig von der Herkunft für alle bestehen, wobei er Transkulturalität sowohl auf Makro- als auch auf Mikroebene verortet (Aigner, 2017, S. 100, zitiert nach Welsch, 2010). So seien auf der Makroebene zeitgenössische Kulturen extern eng verflochten und nicht mehr durch

Nationalkulturen begrenzt, während sie intern durch Hybridisierung gekennzeichnet wären, also eine kulturelle Verquickung verschiedener kultureller Inhalte auf Bevölkerungs-, Waren- und Informationsebene aufweisen (Welsch, 2010, S. 3-4). Auf der Mikroebene sieht er die Transkulturalität durch die individuellen Patchwork-Identitäten beschrieben, welche aufgrund der verschiedenen kulturellen Herkunft und Verbindungen hervorgebracht würden (ebd., S.5). Für vorliegende Arbeit erweist sich dieser Ansatz als besonders interessant, da er die vielgestaltige Rezeption von Social Media durch (insbesondere junge) Menschen auf ihre -im Sinne von transkulturellen- integrativen Potentiale untersuchen kann. Denn wenn die kulturelle Identitätsbildung heutiger Jugendlicher, wie Welsch erläutert, von diversen kulturellen Elementen bestimmt wird, und diese zu einem nicht unwesentlichen Teil über Social Media Plattformen transportiert werden, ist auch der Begriff der Integration anders als im klassischen Sinne zu fassen: es geht demzufolge nicht (mehr) um die Spannungsfelder zwischen Aufrechterhaltung der kulturellen Herkunfts-Identität und Beziehungsaufbau zu anderen ethnischen Gruppen mit dem Ziel der Integration oder Assimilation im Sinne Berrys (vgl. Abbildung 6), sondern um eine Verbreitung und Vernetzung diverser kultureller Inhalte (vgl. Abbildung 7), die nicht mehr strikt voneinander getrennt werden können und sollen, sondern hybride Identitätsmodelle erschaffen, welche die Jugendlichen



Abbildung 7: Transkulturelle Vernetzung (©Julien Eichinger/Fotolia)

adaptieren und enkulturieren, also in ihr Persönlichkeits-konzept *integrieren* können.

Insofern ist Integration kein Anspruch, der an Menschen mit Fluchtbiografie zu stellen ist, sondern ein Prozess, in welchem sich jeder Mensch (und nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt) befindet.

Ob dieser Prozess dazu beiträgt, dass sich die Akteurinnen und Akteure -sowohl auf Seiten der Menschen mit Fluchtbiografie, als auch auf Seiten der Menschen aus der sie aufnehmenden Gemeinde- gegenseitig annähern, einander anerkennen und respektieren und bestenfalls mit- statt nebeneinander leben, hängt von verschiedenen Faktoren ab, welche vorliegende Arbeit mit dem Konzept Pierre Bourdieus zu beantworten versucht, indem die digitalen Praktiken junger Geflüchteter auf Social Media Plattformen in den Fokus genommen werden.

3 Theoretischer Zugang: Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930-2002) gilt als herausragender Soziologe, der durch seine umfangreichen empirischen Arbeiten (als die bekanntesten seien hier „Die feinen Unterschiede“ von 1987 und „Das Elend der Welt“ von 1993 genannt) und seine diesen zugrundeliegende, sogenannte „Theorie der Praxis“ (gleichnamiges Werk von 1976) bzw. *Praxeologie* weit über die Soziologie hinausgehend Bekanntheit erlangt hatte. So wird er heute von Forschenden aus den verschiedensten Sozial- und Kulturwissenschaften rezipiert und seine für die Feldforschung entwickelten Werkzeuge angewandt.

Was ihn außerdem von vielen seiner, rein beobachtende, wissenschaftliche Neutralität (welche er bezweifelt, vgl. Kapitel 3.2) anstrebenden Wissenschaftskolleginnen und -kollegen unterscheidet, ist seine kritische Stellungnahme zu und zeitlebens aktive Auseinandersetzung mit gegebenen und sich entwickelnden gesellschaftlichen (Herrschafts-)Verhältnissen. So kann (und soll) die Soziologie Bourdieus Auffassung nach „(. . .) realistische Mittel anbieten, um den in der Gesellschaftsordnung immanenten Tendenzen entgegenzuwirken. Und wer das deterministisch nennt, sollte sich eines in Erinnerung rufen: Das Gesetz der Schwerkraft musste erst kennen, wer Flugmaschinen baute, die ebendieses Gesetz überwinden“ (1996, S. 70).

Was Bourdieus Arbeiten betrifft, so stellen sie u.a. Instrumente zur Verfügung, mit welchen gesellschaftliche Phänomene auf die sie konstituierenden Bedingungen hin untersucht werden können. Ein wesentliches Ziel und seiner Auffassung nach auch Bedingung jeder (gesellschaftlichen) Veränderung ist die Bewußtwerdung über die eigene Position wie auch über die Strukturen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung. Gleichzeitig ist diese Bewußtwerdung keineswegs ein Garant dafür, dass die Individuen an ihrer oder den gesellschaftlichen Situationen etwas ändern werden.

Für die theoretische wie auch empirische Herangehensweise Pierre Bourdieus sind die in folgenden Kapiteln erläuterten Begriffe von zentraler Bedeutung und einander konstituierend, da sie die Zusammenhänge zwischen materiellem Besitz, Bildung, sozialer Einbettung und den Verhaltens-, Handlungs- und Bewertungsmustern der beforschten bzw. zu beforschenden Menschen herausarbeiten.

3.1 Sozialer Raum

Das Konzept des sozialen Raums von Bourdieu bricht mit der marxistischen, auf ökonomische Produktionsverhältnisse reduzierten Vorstellung real existierender, trennscharf voneinander abgrenzbarer und mobilisierbarer sozialer Klassen, ohne auf die rein konstruktivistische Ebene ausweichen zu wollen. Um diesen theoretischen Spagat zu vollziehen, setzte er den substanzialistischen Wirklichkeitsauffassungen (der marxistischen Strömungen) eine Welt der Relationen gegenüber:

„(. . .) man [muß] lediglich die relationale oder strukturelle Denkweise, wie sie die moderne Mathematik oder Physik kennzeichnet, übernehmen, welche das Wirkliche nicht mit Substanzen kennzeichnet, sondern mit Relationen. In dieser Hinsicht besteht die „soziale Realität“ (. . .) aus einem Ensemble unsichtbarer Beziehungen (. . .) welche einen Raum einander äußerlicher und durch ihren relativen Abstand zueinander definierter Positionen konstituieren“ (Bourdieu, 1997, S. 105-106).

Sein Konstrukt des sozialen Raums beschreibt die gesellschaftlichen Makrostrukturen und ist auf drei Ebenen konzipiert: der Ebene der Positionen, der Ebene der Lebensstile und der Ebene der Habitus (vgl. Mandl, 2011).

Die *Ebene der Positionen* wird dreidimensional gedacht, wobei die erste Dimension über die Menge des Kapitalvolumens des jeweiligen Akteurs, der jeweiligen Akteurin Auskunft gibt. Diese entscheidet dann über die vertikale Position im Raum. Die zweite Dimension beschreibt die Struktur des Kapitals, also das Verhältnis zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital, das Bourdieu als zwei Pole auf der horizontalen Achse beschreibt. Somit sind sowohl das Volumen als auch die Zusammensetzung des Kapitals von entscheidender Bedeutung für die Positionierung im Raum. Als dritte Dimension nimmt Bourdieu die Zeit in Rechnung. Sie gibt Auskunft über die Entwicklung der Akteure im sozialen Raum, indem sie Vergangenheit und Zukunft so in Relation zueinander bringt, daß gegenwärtig ein sozialer Auf- oder Abstieg festgestellt werden kann.

Abbildung 8 auf folgender Seite unternimmt den Versuch, die Ebene der Positionen anhand einiger, klischerter Beispiele von (fiktiven) Personen und deren aktuellen Lebens- bzw. beruflichen Status darzustellen. Der Lottogewinner sowie der geflohene syrische Arzt lassen sich als „Ausreißer“ aus sich einer sonst konstant von vorne links unten nach hinten rechts oben erkennbaren Linie (hier als Lebensalter beschrieben) herauslesen. Der Lottogewinner, welcher vorher LKW-Fahrer war, verfügt über ein im sozialen Raum relatives geringes Volumen an kulturellem, dafür aber aufgrund seines Lottogewinns über hohes Volumen an ökonomischem Kapital. Der syrische Arzt hingegen verfügt über ein hohes kulturelles Kapital (sein Arztstudium in Syrien weist dieses aus), aufgrund seiner Flucht und seiner aktuell noch nicht bestätigten Anerkennung als Flüchtling jedoch über ein geringes ökonomisches Kapital, da er (noch) nicht als Arzt im Aufnahmeland praktizieren kann.

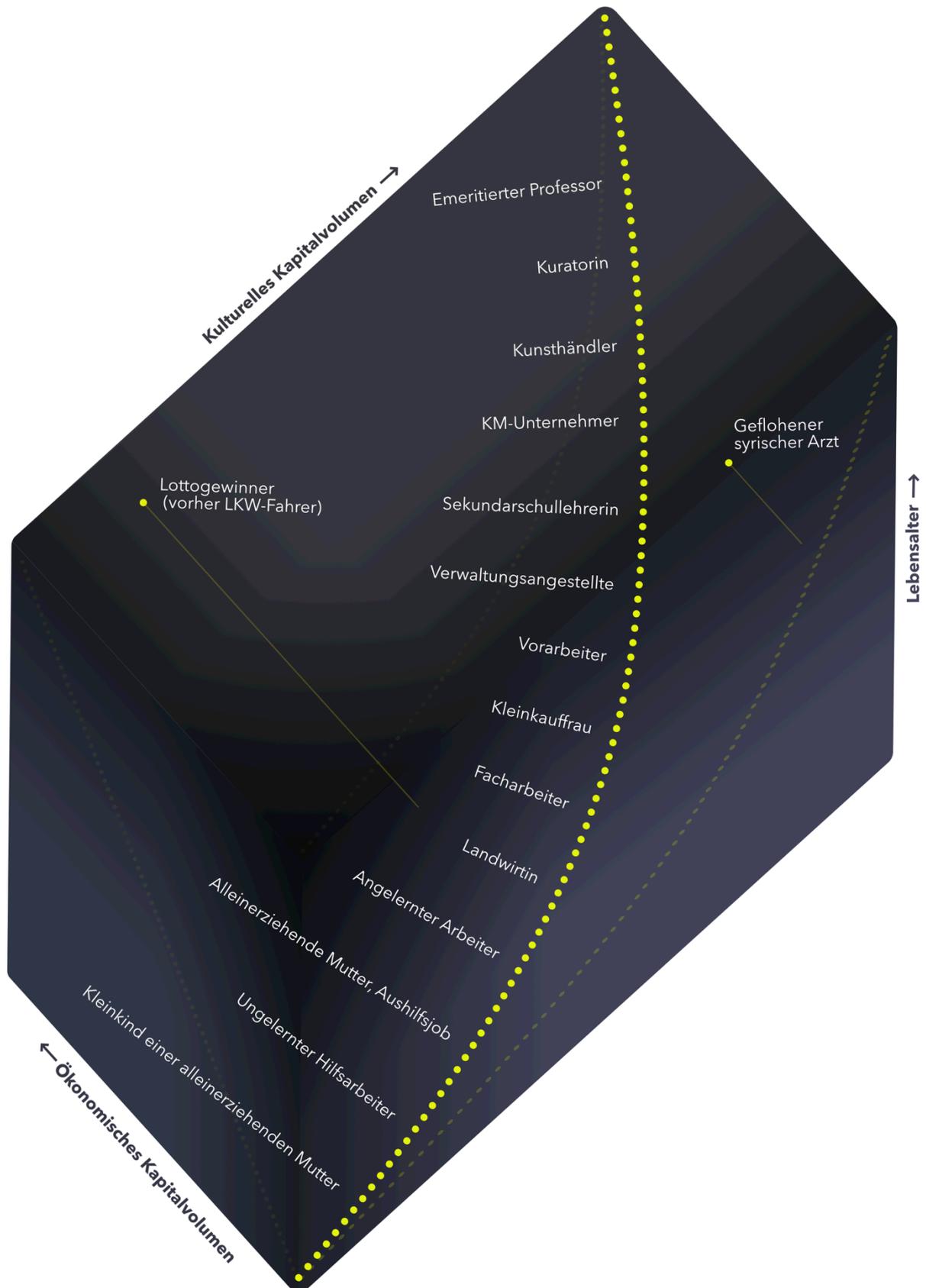


Abbildung 8: exemplarische (& stark klisierte) Ebene der Positionen im sozialen Raum, erstellt mit Hilfe von Erik Klingbeil

Die *Ebene der Lebensstile* stellt sich Bourdieu als die der Ebene der Positionen überlagerte vor. Sie verortet „(. . .) bestimmte Präferenzen, Praktiken usw. (. . .)“ (Bourdieu, 2015, S. 37). Mit dieser Ebene lassen sich Unterschiede von Konsumverhalten und diversen kulturellen oder anderen (Freizeit-) Aktivitäten feststellen. Oftmals entsprechen diese der Position auf der ersten Ebene, lassen sich jedoch nicht zwangsläufig aus ihnen ableiten und müssen deshalb gesondert untersucht werden (Mandl, 2011).

Die dritte, die *Ebene des Habitus* schließlich, nimmt die sozialen Praktiken und Verhaltensmuster der Akteurinnen und Akteure in den Fokus.

„Jene Verhaltensmuster, Lebensstile und Geschmäcker, gebildet danach, in welcher ökonomischen und kulturellen Situation ein Akteur aufgewachsen ist, werden zu Kennzeichen der sozialen Position und dienen damit einerseits als Zuordnungs- und gleichzeitig als Abgrenzungsmerkmal. (. . .) Eine wirkliche Klassenlage beziehungsweise vielmehr soziale Nähe oder soziale Distanz entsteht demgemäß laut Bourdieu nur in der sozialen Praxis durch die Akteure selbst, die sich durch Unterschiede in Habitus und Lebensstilen abgrenzen und somit selbst gewisse Grenzen definieren, welche allerdings nicht so klar verlaufen müssen wie in der Vorstellung Marxscher Klassen, bei der die konstruierten Klassen strikt voneinander getrennt existieren“ (ebd.).

Auf den Begriff des Habitus wird in Kapitel 3.4 näher eingegangen.

3.2 Soziale Felder

Als theoretische Unterkategorie innerhalb des sozialen Raums entwickelte Bourdieu weiter die Konzeptionen der sozialen Felder, welche aber -im Gegensatz zum abstrakten Konstrukt des sozialen Raums- die (alltäglichen) Austragungsorte des Lebens im Kampf um die symbolische Vorherrschaft darstellen. So kann man sich die sozialen Felder als Mikrostrukturen innerhalb der Makrostruktur des sozialen Raums vorstellen und sie theoretisch auch dort positionieren, je nachdem um welches Feld es sich handelt und mit welchen entsprechenden Kapitalformen (s. Kap. 3.3) dort ‚gehandelt‘ wird.

„Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren. Diese (. . .) sind (. . .) objektiv definiert, und zwar durch ihre aktuelle und potentielle Situation (*situs*) in der Struktur der Distributionen der verschiedenen Arten von Macht (oder Kapital), deren Besitz über den Zugang zu den in diesem Feld auf dem Spiel stehenden spezifischen Profiten entscheidet, und damit auch durch ihre objektiven Relationen zu anderen Positionen (herrschend, abhängig, homolog usw.)“ (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 127).

Mit dieser Perspektive hat Bourdieu verschiedene soziale Felder empirisch untersucht und aufgezeigt, welche Formen von Kapital im jeweils spezifischen Feld bedeutsam sind. So sind in

Literatur, Musik, Kunst, Journalismus, Mode oder Wissenschaft je spezifische Formen von kulturellem Kapital im Einsatz, mit dessen akkumulierter Menge entschieden wird, was als distinguiert und was als weniger bedeutsam oder irrelevant gilt, während im ökonomischen Feld die Menge an ökonomischem Kapital über die Vormachtstellung innerhalb dieses Feldes entscheidet usw. .

Es ging ihm auch mitnichten darum, alle vorhandenen Felder zu erfassen, vielmehr bietet er mit der Perspektive eine Möglichkeit an, je nach Interesse und theoretischer Fragestellung soziale Felder zu definieren und zu beforschen (Schroer, 2017, S. 319).

Obwohl Bourdieu diese Felder als hochdynamisch und abhängig von den in ihnen (inter-) agierenden Akteurinnen und Akteuren beschreibt, erachtet er die Konzeption des Feldbegriffs als besonders leistungsfähig, da dieser die verschiedenen, oft autonomen und z.T. selbst-referenziellen Felder der hochdifferenzierten Gesellschaften aufgrund ihrer ähnlichen Strukturmerkmale methodisch miteinander vergleichbar macht (ebd., S. 320). Mandl beschreibt die Leistungsfähigkeit wie folgt:

„Bourdieu liefert zur Analyse von sozialen Feldern, deren Grenzen nur empirisch bestimmt werden können, drei Untersuchungskriterien: Zum ersten die Position des Feldes im Verhältnis zur Macht, also wo sich das Feld innerhalb des sozialen Raumes befindet, zweitens die Positionen der Akteure innerhalb des Feldes sowie dessen Institutionen, und drittens die Habitus der Akteure“ (Mandl, 2011).

Wie schon im sozialen Raum ist auch für das Verständnis der sozialen Felder die Zeit ein wichtiges Kriterium. So ist die historische Komponente unabdingbar, um die Herausbildung und Struktur der Felder, so wie sie sich darstellen, zu erklären und zu begreifen:

„Immer wenn eines dieser relativ autonomen Universen wie das künstlerische Feld, das wissenschaftliche Feld oder eine ihrer Spezifikationen etabliert ist, spielt der historische Prozeß, der sich in ihnen instauriert, dieselbe Rolle des *Abstrahents der Quintessenz*, so daß die Analyse der Geschichte des Feldes die einzig legitime Form der Wesensanalyse ist“ (Bourdieu, 1997, S. 75).

Um die Konzeption der Felder verständlicher zu machen, bediente sich Bourdieu gerne der Metapher eines Spiels:

„In der Tat läßt sich das Feld mit einem Spiel vergleichen (obwohl es im Unterschied zum Spiel kein Produkt einer bewußten Schöpfung ist und Regeln unterliegt, oder besser gesagt Regularitäten, die nicht expliziert und kodifiziert sind). So gibt es *Einsätze* (. . .), im wesentlichen das Produkt der Konkurrenz der Spieler untereinander (. . .), eine *Investition in das Spiel*, eine Besetzung (. . .), die *illusio* (. . .): Die Spieler (. . .) spielen (. . .) nur deshalb gegeneinander, weil sie alle den Glauben (*doxa*) an das Spiel und den entsprechenden Einsatz (. . .) teilen (. . .), und dieses heimliche Einverständnis ist der

Ursprung ihrer Konkurrenz und ihrer Konflikte“ (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 127-128).

Die jeweils feldspezifischen Kapitalarten sind als Spieleinsätze (wie Karten oder Trümpfe) zu verstehen, so daß deren Besitz und Menge die Teilnahme und die Art zu spielen bedingt. Folgendes Kapitel geht näher auf die von Bourdieu klassifizierten Kapitalformen ein.

3.3 Die vier Kapitalformen Bourdieus

Für Bourdieus Konzeption der sozialen Felder ist die seiner Kapitalformen unabdingbar. Es ist auffällig, daß sein theoretisches Gebäude sich der Begrifflichkeiten der Ökonomie bedient, und beim Lesen seiner Theorie drängt sich der Eindruck auf, daß er alle sozialen Verhältnisse als einen Kampf um grundsätzlich knappe Ressourcen zu erfassen versucht, wie es der ökonomischen Sichtweise entspricht. Was er aber fortwährend unterstreicht und empirisch zu beweisen versucht, ist, daß sich diese Prozesse nicht auf bewußtes Kalkül, wie es der ökonomischen Logik entsprechend wäre, zurückführen lassen, sondern verschleiert und aufgrund der ‚ungeschriebenen Spielregeln‘ der Felder, zu denen alle ‚Mitspielende‘ ihr unbewußtes und damit stillschweigendes Einverständnis abgeben, vollziehen. Denn anders als bei einem Spiel, in das die Mitspielerinnen und Mitspieler entweder mit den gleichen Bedingungen einsteigen oder durch glückliche Zufälle plötzlich gewinnen können, sind die Felder und damit einhergehend ihr feldspezifisches Kapital historisch bedingt ungleich verteilt. Damit macht er auf die (fast) allen sozialen Prozessen innewohnenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufmerksam, womit er weit über die ökonomische Ressourcen-Logik hinausgeht.

In seinem vielbeachteten Aufsatz „Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital“, welcher auf Deutsch erstmalig 1983 in einer Sondernummer der Zeitschrift „Soziale Welt“ erschien (Streckeisen, 2014, S. 231), stellt Bourdieu einleitend heraus, daß die gesellschaftliche Welt akkumulierte Geschichte sei, und es sich bei jeder Form von Kapital um akkumulierte Arbeit handele, sei sie nun verdinglicht, also materiell sichtbar (wie es das ökonomische Kapital ist) oder verinnerlicht bzw. inkorporiert (wie es v.a. für die Form des inkorporierten kulturellen Kapitals zutrifft) (Bourdieu, 2015, S.49).

Bourdieu unterscheidet grundsätzlich vier Formen von feldspezifischem Kapital, welche sich teils in weitere Unterkategorien spezifizieren lassen.

Ökonomisches Kapital ist für ihn, ähnlich der materialistischen (marxistischen) und wirtschaftswissenschaftlichen Auffassung, materieller Reichtum, der sich in Form von Besitz aller Couleur manifestiert und direkt in Geld umwandeln läßt. Bourdieu geht in seinen Schriften nicht näher auf diese Kapitalform ein, da diese seines Erachtens nach bereits von genügend anderen Wissenschaften und Wissen-Schaffenden erfasst und kategorisiert worden sei (Bourdieu, 1993,

S. 54). Allerdings macht er immer wieder deutlich, daß diese Form von Kapital alle anderen Formen beeinflusst und somit auch in alle anderen sozialen Felder hineinwirkt, da -unter gewissen Voraussetzungen- alle anderen Kapitalformen in ökonomisches konvertiert werden können (Bourdieu, 2015, S. 52). Des weiteren kritisiert er explizit, daß das ökonomische Prinzip (des Eigennutzes) in anderen (als den ökonomischen) sozialen Feldern von den Agierenden als nicht relevant oder existent erachtet würde, worin er eine Form von verdeckter Herrschaft ausmacht: „Es ist bemerkenswert, dass gerade diejenigen Intellektuellen und künstlerischen Praktiken und Güter dem ‚kalten Hauch‘ des egoistischen Kalküls (und der Wissenschaft) entzogen wurden, die ein Quasi-Monopol der Angehörigen der herrschenden Klasse sind“ (S. 51).

Kulturelles Kapital hat Bourdieu in drei Unterkategorien klassifiziert:

- I. Das *inkorporierte Kulturkapital* ist das an die Körper gebundene, also von jeder einzelnen Person selbst angeeignete Kapital in Form von Bildung (Bourdieu, 2015, S. 55) und stellt für Bourdieu die Bedingung der folgenden zwei Kulturkapitalien dar. Inkorporiertes Kulturkapital läßt sich somit nicht direkt übertragen, es entsteht und stirbt in und mit den jeweiligen Individuen. Die Inkorporation vollzieht sich -zumeist unbewußt- vorerst innerhalb der Familie oder des direkten sozialen Umfelds und kann somit als soziale Vererbung bezeichnet werden (S. 57). Sie erfordert von den Akteurinnen und Akteuren einen erheblichen Aufwand an Zeit, weshalb Bourdieu diese auch als Maßstab zur Ermittlung der Menge an inkorporiertem Kulturkapital macht, ohne dabei lediglich auf die Dauer des Schulbesuchs zu reduzieren (S. 56). Entscheidend ist für ihn die primäre Sozialisation und Erziehungszeit in der Herkunftsfamilie, da diese prägend für die Ausbildung des Habitus -„(. . .) aus ‚Haben‘ ist ‚Sein‘ geworden“ (S. 56)- der jeweiligen Person ist. Seinen empirischen Erkenntnissen zufolge lassen sich dadurch Klassen- oder regionale (Herkunfts-)Unterschiede feststellen, welche ausschlaggebend für die Bewertung des Kapitals der jeweiligen Akteure sind und somit voraussetzungsvoll für den Erwerb weiterer, materieller und symbolischer Kapitalien (S. 57). Da aber nicht alle Familien über die gleichen finanziellen Ressourcen (und eigenes inkorporiertes Kulturkapital) verfügen, ihren Kindern die Zeit und Aufmerksamkeit zu geben, um eine möglichst große Menge an inkorporiertem Kapital zu erwerben, sieht Bourdieu in der Zeit das Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital: neben dem in der Familie vorhandenen Gesamtvolumen an kulturellem Kapital ist

„(. . .) die Voraussetzung zur schnellen und mühelosen Aneignung (. . .) ohne Verzögerung und Zeitverlust nur in Familien (. . .) [gegeben], die über ein so starkes Kulturkapital verfügen, daß die gesamte Zeit der Sozialisation zugleich eine Zeit der Akkumulation ist. (. . .) In engem Zusammenhang damit steht

außerdem die Tatsache, dass ein Individuum die Zeit für die Akkumulation von kulturellem Kapital nur so lange ausdehnen kann, wie ihm seine Familie freie, von ökonomischen Zwängen befreite Zeit garantieren kann“ (Bourdieu, 2015, S. 58-59).

- II. *Objektiviertes Kulturkapital* beschreibt Bourdieu als materielles, auf Personen übertragbares Kulturkapital, welches sich in Form von Trägern wie Schriften, Gemälden, Instrumenten oder Maschinen bzw. Geräten an andere Personen weitergeben läßt, allerdings nicht ohne Rückbindung an inkorporiertes Kulturkapital, also die Fähigkeit der sie erhaltenden Personen, diese Dinge auch verarbeiten (z.B. ein Kunstwerk genießen) bzw. nutzen (z.B. eine Maschine bedienen oder ein Instrument spielen) zu können (S. 59). Insofern unterscheidet Bourdieu zwischen materieller und symbolischer Aneignung des objektivierten Kulturkapitals.

„Dabei darf nicht vergessen werden, dass das objektivierte Kulturkapital als materiell und symbolisch aktives und handelndes Kapital nur fortbesteht, sofern es von Handelnden angeeignet und in Auseinandersetzungen als Waffe und als Einsatz verwendet wird. Ort dieser Auseinandersetzung ist das Feld der kulturellen Produktion (Kunst, Wissenschaft usw.) und (. . .) das Feld der sozialen Klassen. Dort setzen die Handelnden ihre Kräfte ein und erhalten Profite, die dem Grad ihrer Fähigkeiten zur Beherrschung objektivierten Kulturkapitals (also: ihrem inkorporierten Kulturkapital) entsprechen“ (S. 61).

- III. Als dritte Kategorie des kulturellen Kapitals führt Bourdieu das *institutionalisierte Kulturkapital* ein, welches in Form von schulischen, beruflichen und universitären Bildungstiteln und Zertifikaten sichtbar wird. Insofern sind diese eine Objektivierung inkorporiertem Kulturkapitals, welche -im Gegensatz zum inkorporierten Kulturkapital des Autodidakten, der dies permanent unter Beweis stellen muß- schulisch sanktioniert ist, so daß es „(. . .) seinem Inhaber einen dauerhaften und rechtlich garantierten konventionellen Wert überträgt [,] (. . .) dessen Geltung nicht nur relativ unabhängig von der Person seines Trägers ist, sondern auch von dem kulturellen Kapital, das dieser tatsächlich zu einem gegebenen Zeitpunkt besitzt (Bourdieu, 2015, S. 61)“. Bourdieu weist hiermit auf die Machtaspekte hin, die der gesellschaftlichen Anerkennung der Titel als Beweis des Besitzes von (inkorporiertem) Kulturkapital zugrunde liegen. Die Anerkennung dieser Titel ermöglicht auch eine Vergleich- und Austauschbarkeit ihrer Träger, fördert also Konkurrenz unter ihnen, während parallel dazu auch der Geldwert ihrer Titel verglichen und somit „(. . .) die *Konvertibilität* zwischen kulturellem und ökonomischem Kapital garantiert“ (S. 62) werden kann, „(. . .) denn die Bildungsinvestition hat nur Sinn, wenn die Umkehrbarkeit der ursprünglichen Umwandlung von ökonomischem in kulturelles Kapital zumindest teilweise objektiv garantiert ist“ (ebd.)

Als *soziales Kapital* beschreibt Bourdieu „(. . .) die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; (. . .) Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen“ (Bourdieu, 2015, S. 63), wobei das Gesamtkapital der einzelnen Gruppenmitglieder der Gruppe „(. . .) im weitesten Sinne des Wortes – *Kreditwürdigkeit*“ (ebd.) verleiht. Die Bildung, Pflege und Aufrechterhaltung des sozialen Kapitals, der ‚Beziehungsarbeit‘, benötigt Zeit und Geld, was also die direkte oder indirekte Investition von ökonomischem Kapital erfordert (S. 67). So gehören neben praktisch vollzogenen materiellen oder symbolischen Tauschbeziehungen (Geschenke, Besuche, Einladungen, gemeinsame Hobbies etc.) auch institutionalisierte Formen (wie Heirat, Verbindung, Partei, Kirche etc.) von Beziehungen, welche durch Anlässe, Orte oder Praktiken gepflegt oder repräsentiert werden, zu Bourdieus Auffassung von sozialem Kapital (S. 63 ff.). „Wenn jemand über soziales Kapital verfügt, so heißt das, dass er in ein Beziehungsnetzwerk eingespannt ist, das mobilisiert werden kann, um sich bestimmte Vorteile (in einem Feld) zu verschaffen“ (Schroer, 2017, S. 323). So seien ökonomisches und kulturelles Kapital vorausgesetzt, um soziales zu erwerben, dieses jedoch könne wiederum das ökonomische und kulturelle Kapital steigern (ebd.). „Damit das soziale Kapital zum gewünschten Effekt führt, ist darüber hinaus die Anzahl der aufgenommenen Gruppenmitglieder grundsätzlich zu begrenzen und [oder, z.B. in Hinblick auf politische Parteien] ihre Auswahl von der strengen Einhaltung von Aufnahme-kriterien abhängig zu machen“ (ebd.).

Was Bourdieu im Hinblick auf das soziale Kapital noch als wesentlich herausstrich, ist die Möglichkeit der *Delegation*, also der Bevollmächtigung einzelner Gruppenmitglieder, im Namen der gesamten Gruppe zu agieren, wobei bei der (informellen), sogenannten *diffusen Delegation* (i.d.R. bei kleineren Gruppen wie Familien, Clans, Cliques etc.) die bevollmächtigte Person für die einzelnen Gruppenmitglieder Verantwortung übernehmen muß, während die *institutionalisierte Delegation* (wie Parteien, Vereine o.ä.) es ermöglicht, sich von den (Fehl-)Handlungen einzelner Mitglieder zu distanzieren und diese dann zu sanktionieren oder exkludieren (Bourdieu, 2015, S. 68). Diese Machtkonzentration durch Delegation macht Bourdieu denn auch als Schwachpunkt durch (mögliche) *Zweckentfremdung* aus: die Repräsentantinnen und Repräsentanten erreichen (oder besitzen bereits vorher) eine Berühmtheit, also eine öffentliche Sichtbarkeit „ganz in der Logik des Kennens und Anerkennens“ (S. 69), welche die symbolische Macht demonstrieren und in Form von Personen- oder Führerkult darauf hinauslaufen (können?), „(. . .) dass das Zeichen sich an die Stelle des Bezeichneten, der Repräsentant sich an die Stelle der von ihm Repräsentierten setzt“ (ebd.).

Anders als die drei vorgängig beschriebenen Kapitalformen handelt es sich beim *symbolischen Kapital* nicht um eine weitere Grundform von Kapital, sondern um eine die drei anderen Formen

begleitende Dimension von Kapital (vgl. Bourdieu, 2014, S. 338), wie *Abbildung 8* darzustellen versucht. Andere Bezeichnungen dafür sind Ehre, Prestige, Anerkennung oder Renommee. Diese Begriffe verdeutlichen den engen Zusammenhang mit kulturellem (v.a.

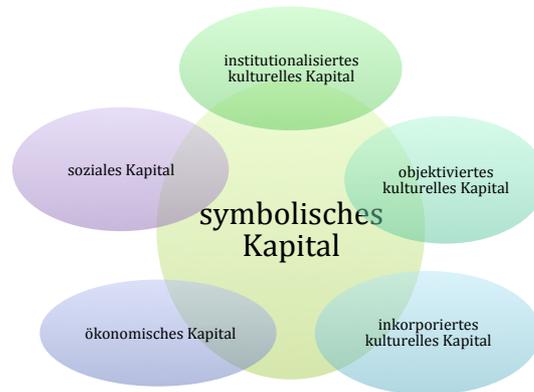


Abbildung 9: Zusammenspiel der Kapitalsorten

dem institutionalisiertem und dem objektiviertem) und sozialem Kapital, deren Existenz ja im Grunde auf der symbolischen Form der Anerkennung durch andere beruht. Doch auch dem Besitz von ökonomischem Kapital wird Anerkennung entgegengebracht, so daß sich hier ebenfalls symbolisches Kapital offenbart. Insofern wird deutlich, daß die symbolische Dimension „(. . .) von sozialen Akteuren wahrgenommen wird, deren Wahrnehmungskategorien so beschaffen sind, dass sie sie zu erkennen (wahrzunehmen) und anzuerkennen, ihr Wert beizulegen, imstande sind“ (Bourdieu, 1998, S. 108). Somit kann das symbolische Kapital auch als Beglaubigung des Kapitalbesitzes einer einzelnen Akteurin, eines einzelnen Akteurs durch die im jeweiligen Feld agierenden Mitakteurinnen und -akteure beschrieben werden und verweist damit insbesondere auf die *Relationen*, welche deren Positionen innerhalb der Felder wie auch innerhalb des sozialen Raums zueinander bilden.

3.4 Habitus

Der Begriff Habitus ist aufgrund seiner Untrennbarkeit von Bourdieus anderen Begriffen bereits in den vorangehenden Kapiteln erwähnt worden, soll hier aber, der Systematik folgend, noch explizit dargestellt werden, da er das eigentliche Kernstück seiner Theorie bildet. In ihm lassen sich die Positionierung im sozialen Raum aufgrund des verschiedenen Kapitalbesitzes und der strukturellen Zusammensetzung dieses Kapitals mit den Lebensstilen und Handlungsstrategien (in den untersuchten sozialen Feldern) der jeweiligen Akteurinnen und Akteure zueinander in Bezug setzen.

Als Habitus beschreibt Bourdieu „das Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 161), also die inkorporierten Codes und Dispositionen der die einzelnen Individuen ab Geburt formenden sozialen Verhältnisse, welche sich in ihrer Art zu sprechen, sich zu bewegen, zu kleiden, ihren Vorlieben und Abneigungen und -am wesentlichsten- in ihrer Art, die Welt wahrzunehmen und zu bewerten ausdrücken. „Wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person verwehrt ist. Mit anderen Worten: Der Habitus ist ein System von Grenzen“ (Bourdieu, 2015, S. 33). Er konnte empirisch nachzeichnen, daß sich die Akteurinnen und Akteure -i.d.R. ohne sich dessen bewußt zu sein-

ihre Abgrenzungen zueinander selbst auferlegen: in einem Feld, für das sie nicht über genug des feldspezifischen Kapitals verfügen, fühlen sie sich oft nicht sehr wohl, so daß sie dieses i.d.R. ‚freiwillig‘ meiden (beispielhaft kann man sich eine Putzkraft mit einem niedrigen Bildungsgrad vorstellen, die in eine Oper gehen soll: ihr Habitus und ihr Mangel an (bzw. die andere Zusammensetzung von ihrem) kulturellem Kapital werden es ihr schwer machen, sich in dem Umfeld so zu bewegen und wohlfühlen wie die Personen, die dort regelmäßig und mit einer anderen Selbstverständlichkeit zugegen sind). Jedoch verweist Bourdieu auch fortwährend darauf, daß sich die Agierenden deshalb nicht per se festlegbar und absolut voraussehbar verhalten: „Aber innerhalb dieser seiner Grenzen ist er [der Agierende] durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer schon im Voraus bekannt“ (S. 33). Hier zeigt sich erneut Bourdieus beständiges Bemühen, mit den traditionellen dualen Sichtweisen zu brechen, indem er den Habitus als eine Art Vermittler zwischen den zwei Polen individueller Freiheit bzw. deren Determiniertheit herausstellt: innerhalb gewisser, gesellschaftlich bedingter und historisch geprägter sozialer Strukturen haben die Agierenden durchaus einen gewissen Spielraum (vgl. Schroer, 2017, S. 317). Und wenn sie sich sowohl dieser Spielräume als auch des unsichtbaren ‚Spielfeldes‘ (also der sozialen Felder ebenso wie ihrer Position innerhalb des sozialen Raums) bewußt werden, besteht nach Bourdieu die Möglichkeit, zu diesen Dispositionen in Widerstand zu treten:

„Das bedeutet, daß die Akteure eine Chance, überhaupt so etwas wie „Subjekte“ zu werden, nur in dem Maße haben, wie sie das Verhältnis, in dem sie zu ihren Dispositionen stehen, bewußt beherrschen und wie sie wählen, ob sie „agieren“ lassen oder im Gegenteil am Agieren hindern oder, noch besser, sie (. . .) einem ‚indirekten Willen‘ unterwerfen und der einen Disposition eine andere entgegensetzen“ (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 171).

Diese Möglichkeit ist, Bourdieus empirischen Erkenntnissen zufolge, jedoch eher als Ausnahme zu verstehen, da sie zum einen eine beständige (Selbst-)Reflexion erfordert, und zum anderen elementar von den ab frühesten Kindheit geprägten Wahrnehmungsschemata der Agierenden abhängt, welche sie in der Regel davor bewahren, sich „(. . .) allzu radikalen Schockerfahrungen aufgrund zu großer Fremdheit“ (Schroer, 2017, S. 318) auszusetzen. Somit leistet der Habitus den Agierenden eine Art Hilfe, ein Betätigungsfeld zu finden, das ihren ausgebildeten Fähigkeiten bzw. Fertigkeiten entspricht, oder -sollten sie es nicht finden- das Feld ihren Fähigkeiten entsprechend zu verändern, oder -sollten beide dieser Möglichkeiten nicht realisierbar sein- in innere Kämpfe zu geraten, um ihre habituellen Anlagen selbst zu verändern (Schroer, 2017, S. 318). Diese drei Möglichkeiten verdeutlichen, warum Bourdieu alles Soziale als beständige Kämpfe (um Macht in Form von Anerkennung) konstituiert.

Im Hinblick auf die Fragestellung könnten sich Formen ihres Habitus auf Social Media vor allem in bei jungen Menschen beliebten Selfie-Praktiken, also dem Aufnehmen und (teil-)öffentlichen

Teilen von Selbstportraits, zeigen, eventuell und indirekter auch in den Vorlieben ihrer favorisierten oder geteilten Inhalte, die über den persönlichen Geschmack Auskunft geben (z.B. Musik, Kunst, Literatur, Mode etc.).

3.5 erotisches Kapital nach Catherine Hakim

Eine weitere Kategorie von Kapital, welche nicht von Bourdieu, jedoch aufbauend auf seinen Theoremen von der britischen Soziologin Catherine Hakim erstmals soziologisch beschrieben wurde, ist die des *erotischen* oder auch *Sexualkapitals*: sie beschreibt dieses als eine Kombination aus angeborenen, v.a. körperlichen Prädispositionen (an denen aber auch durch disziplinierten Sport oder plastische Chirurgie nachjustiert werden kann) und erworbenen Dispositionen, und erläutert sechs (bis sieben) Kriterien, welche das erotische Kapital bedingen:

1. Schönheit (auf das Aussehen bezogen),
2. sexuelle Attraktivität (oder auch: Sex-Appeal),
3. sozial-interaktive Fertigkeiten (wie Flirten, Charme etc.),
4. Lebendigkeit bzw. Agilität (als eine Mischung aus physischen und sozialen Faktoren),
5. Präsentation von sozialem Status oder Stil,
6. und sexuelle Kompetenzen (also Fertigkeiten, mit denen die Partnerinnen und Partner sich gegenseitige sexuelle Befriedigung verschaffen) (Hakim, 2010, S.500-501).
7. Als siebtes Element gibt sie Fruchtbarkeit (oder auch: reproduktives Kapital) an, die sie aufgrund der Fähigkeit, Kinder zu gebären, ausschließlich Frauen zuschreibt, und welches -als erotisches Kapital konstituierendes Element- heutzutage in den hochdifferenzierten Gesellschaften an Bedeutung verloren habe (S. 501).

Hakim betont jedoch, daß je nach ethnischem, regionalen oder kulturellem Hintergrund unterschiedliche Bewertungsschemata existieren, mit andern Worten: nicht überall und von jedem wird das Gleiche als erotisches Kapital eingestuft (S. 500). Des Weiteren hält sie fest, daß Frauen generell über mehr erotisches Kapital verfügen würden als Männer, denn dieses würde ihnen in männlich dominierten Gesellschaften als eine Chance, sich zu behaupten, von klein auf an inkorporiert, da es einen signifikanten Unterschied zwischen sexuellem Verlangen bei Männern gegenüber Frauen gebe: Männer wollen, empirischen Daten zufolge, mehr und öfter Sex als Frauen und machen diesen auch nicht zwangsläufig von emotionalen Bindungen an die sexuellen Partnerinnen abhängig, während das sexuelle Interesse von Frauen spätestens ab der ersten Geburt sinken würde (S. 505). In ökonomischen Denkmustern gesprochen, bestehe also eine höhere Nachfrage auf Seiten der Männer als ein Angebot auf Seiten der Frauen, was die Frauen in eine günstigere Position setze, um ihr erotisches Kapital in verschiedenen sozialen Feldern einzusetzen (S. 506).

Einer genaueren Analyse unterzogen, können die sechs (bis sieben) Kriterien erotischen Kapitals auch als Formen der von Bourdieu klassifizierten Kapitalsorten betrachtet werden. So

ist allen das erotische Kapital konstituierenden Kriterien gemein, daß das symbolische Kapital, also die Bewertung dieser Kriterien durch andere als die sich im Besitz des erotischen Kapitals Befindenden, von zentraler Bedeutung ist. Des weiteren lassen sich besonders das dritte und sechste Kriterium (also Charme und sexuelle Kompetenz) als Formen von inkorporiertem Kulturkapital klassifizieren, da es sich hierbei um sozial erlernte, und an die Körper der Agierenden gebundene Fertigkeiten handelt, die jede und jeder sich selbst aneignen muß. Das fünfte Kriterium, die Präsentation von Status oder Stil, sind zu einem hohen Grad an ökonomisches Kapital gebunden oder zeugen (als Statement der herrschenden Klasse mit hohem kulturellem Kapital) von Distinguirtheit (wenn z.B. zwar nicht teure, aber extravagante Kleidung oder Schmuck aus zweiter Hand, von Flohmärkten oder Second-Hand-Shops gezeigt werden).

Trotzdem können diese Kriterien zusammengenommen als erotisches Kapital bezeichnet und als Kapitalform, welches sich auch auf Social Media Plattformen als relevant erweist, analysiert werden. Im empirischen Teil vorliegender Arbeit wird diese Form von Kapital dementsprechend mituntersucht.

3.6 identifizierbare Kapitalformen in Social Media

Wie lassen sich nun die in der Auseinandersetzung mit Bourdieus theoretischer Grundlegung gewonnenen Erkenntnisse auf das Phänomen Social Media anwenden? Social Media kann in seiner Gesamtheit als eine digitale Widerspiegelung des sozialen Raums (re-)konstruiert werden, so daß sich die verschiedenen Plattformen als verschiedene soziale Felder konstituieren lassen. LinkedIn oder Xing sind dann als soziales Feld beschreibbar, in dem es vor allem um die Akkumulation von (mobilisierbaren, also für die auf den Plattform Agierenden, beruflich nützlichen) sozialem Kapital geht. Auch auf Plattformen wie Facebook, Instagram oder Snapchat werden soziale Beziehungen gebildet oder gepflegt, so daß man auch in ihrem Fall von netzwerkartigen Kämpfen um soziales Kapital, allerdings auf einer informelleren Ebene als bei den vorher genannten, berufsspezifischen Plattformen, ausgehen kann.

Blogs oder Microblogs wie Twitter lassen sich -ebenso wie Videoplattformen wie Youtube oder Musikplattformen und Streamingdienste wie Soundcloud oder Spotify- als soziale Felder, bei denen kulturelles Kapital als wichtigste ‚Währung‘ zum Tragen kommt, klassifizieren. Je nach Plattform handelt es sich um verschiedene Unterformen von inkorporiertem kulturellem Kapital, wie z.B. Musik-, Film-, Literatur- oder Modekenntnisse.

Des Weiteren läßt sich konstatieren, daß auf den meisten der Plattformen mehrere verschiedene Kapitalformen zum Einsatz kommen und sich das kulturelle Kapital in allen Plattformen mehr oder weniger stark manifestiert, so auch bei den Dating-Plattformen als digitale Version von Partnerbörsen, bei denen sich die Partnersuchenden u.a. mithilfe ihres kulturellen Kapitals gegenüber ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern behaupten müssen.

Auf diesen wie auf den Plattformen, in denen es vorrangig um die soziale Kontaktpflege geht, finden sich (zumeist visuell unterlegte) Formen der Selbstrepräsentation, welche das Konzept des erotischen Kapitals nach Hakim anschlussfähig machen. Gerade im ‚Supermarkt‘ der Social Media Plattformen, welche zumindest das Potenzial haben, eine globale Sicht- und Erreichbarkeit zu ermöglichen, kann im Kampf um Aufmerksamkeit mit den von Hakim beschriebenen Fertigkeiten und Eigenschaften gepunktet werden.

Das symbolische Kapital als eine alle anderen Kapitalformen begleitende Dimension ist auf Social Media nach Ansicht der Autorin am relevantesten: so kann die Anzahl der Follower² wie auch der Klicks oder Like-Buttons ein Ausdruck von Prestige sein, das eine sich verselbständigende Form annimmt: Inhalte, die öfter geliked, geteilt oder heruntergeladen wurden, gelten als beliebt, bzw. diejenigen mit verhältnismäßig wenig Klicks oder Likes als distinktiert und somit extravagant, was sich als ein Merkmal herrschender Klassen in Form von exklusiverem Geschmack als den des sogenannten Mainstreams erweist und somit abgrenzende Funktionen übernimmt. Demnach kann die Anzahl der Follower bzw. Klicks -je nach untersuchtem Feld, nach untersuchter Plattform- neben der symbolischen Dimension als kulturelles bzw. soziales oder erotisches Kapital interpretiert werden.

Das ökonomische Kapital äußert sich zum Einen in den Zugangsvoraussetzungen der Nutzenden, also ob sie eigene Geräte und (un-)begrenzten Zugang zu Internet haben, was man z.B. an der Menge oder den Zeitangaben zu ihren Posts ablesen kann. Zum Anderen kann sich das vorhandene ökonomische Kapital auch in den Selbstrepräsentationen in Form von (mehr oder weniger) teurer Kleidung oder anderen materiellen Accessoires bzw. Aktivitäten (wie z.B. Besuche teurer Restaurants oder Veranstaltungen) zeigen, die sie mit ihren Selfies online sichtbar machen.

Im Hinblick auf die Fragestellung können also die verschiedenen Kapitalformen (wobei das Verhältnis von Kapitalvolumen und -struktur zueinander in Bezug gesetzt werden) Aufschluss darüber geben, ob und wie die jungen Menschen mit Fluchtbiografie sozial integriert sind. Gemäß der analytischen Perspektive von Bourdieu dürften sie so im sozialen Raum zueinander positioniert sein, daß neben dem Herkunftsort auch ihre ab frühesten Kindheit erworbenen Kapitalformen und -volumen und damit einhergehend ihr Habitus konstituierend für ihre soziale Integration sind. Die Art und Weise, wie die Agierenden in der Lage sind, ihre spezifischen Kapitalformen zum Einsatz zu bringen, entscheidet darüber, ob sie in der Lage sind, sich im Kampf um die jeweils erforderlichen (Macht-)Positionen zu behaupten.

Folgendes hypothetisches Fallbeispiel soll dies verdeutlichen: ein junger, aus Syrien geflüchteter Mensch, dessen Eltern vor dem Krieg Arzt und Hochschullehrerin waren, kommt, mit einem

² Der Begriff *Follower* bezeichnet Personen, die sich vermittels ihres eigenen Social Media Profils mit einer Person vernetzen, indem sie ihr *folgen*: so werden die von dieser Person veröffentlichten oder kommentierten Inhalte auf dem jeweiligen Social Media Newsfeed bzw. der Timeline der Follower angezeigt.

hohen Besitz an kulturellem Kapital (und eventuell mit einem relativen Besitz von sozialem Kapital, z.B. weil es hier schon Verwandte oder Freunde mit Bleiberecht gibt) in die Schweiz. Er hat (vor Kriegsbeginn) eine höhere Schulbildung genossen und wurde von seiner Familie durch Ausstellungsbesuche, Erlernen eines Instruments, intellektuelle Tischgespräche etc. so erzogen, daß seine Menge an inkorporiertem kulturellem Kapital hoch ist, auch wenn er (im Status des Asylsuchenden, ohne bisherige Anerkennung als Flüchtling und damit ohne langfristige Bleibe- und v.a. Arbeitsbewilligung) über wenig ökonomisches Kapital verfügt: er ist von staatlichen Finanzierungen abhängig und -bis zur eventuellen Anerkennung seines Status als Flüchtling- nicht in der Lage, auf legalem Weg sein ökonomisches Kapital zu erhöhen. Sein kulturelles Kapital jedoch erleichtert ihm, die Sprache sowie die sozialen Umgangs-codes von Personen in der aufnehmenden Gemeinde schnell zu erlernen. Sein bereits vorhandenes Bildungskapital ermöglicht ihm, dieses hier (in Deutschkursen und weiterführendem Unterricht etc.) schneller zu akkumulieren als z. B. einer jungen Frau aus Eritrea, aus einer armen Familie, die im Heimatland keine Schule besuchen konnte, weil sie mit ihren Eltern auf dem Acker für eine tägliche Mahlzeit arbeiten mußte. Sie hat weniger (hier gefragtes, insbesondere institutionalisiertes) kulturelles Kapital, was ihr auch das Erlernen der Fremdsprache etc. erschwert.

Im Social Media-Verhalten könnten sich diese Dispositionen widerspiegeln: so würde der junge Mann aus Syrien möglicherweise auf beruflichen Netzwerken wie LinkedIn o.ä. versuchen, vermittelt der im Aufnahmeland angesehenen Norm, sein kulturelles Kapital zu präsentieren und somit sein soziales Kapital zu erhöhen. Dies könnte ihm Zugang zu Ausbildungsplätzen in der Aufnahmegemeinde ermöglichen, da z.B. ein Betrieb, der Lehrstellen anbietet, auf ihn aufmerksam wird.

Sein kulturelles Kapital könnte neben geschickter Selbstrepräsentation auch durch seine konsumierten und geliked-en bzw. geteilten Inhalte auf der Ebene der Lebensstile wie auch des Habitus sichtbar werden: wem er folgt, und wer ihm folgt, was ihn ästhetisch anspricht und wie er sich allenfalls auf den Plattformen äußert oder nicht, sind einander bedingende und stabilisierende Elemente zur Positionierung im sozialen Raum, vermittelt durch die Menge und Struktur an Kapital in den sozialen Feldern der verschiedenen Social Media Plattformen.

Die junge Frau aus Eritrea hingegen verfügt über kein (institutionalisiertes) kulturelles Kapital, und ihre Formen von inkorporiertem kulturellem Kapital (z.B. über eritreischen Ackerbau) sind im Aufnahmeland nicht gefragt. Möglicherweise ist sie in ihrem Heimatort -aufgrund von Mangel an Elektrizität oder Zugang zu Internet, oder Mangel der entsprechenden Geräte- bis zu ihrer Flucht oder aber Ankunft im Aufnahmeland noch nie oder sehr wenig in Kontakt mit der digitalen Welt gekommen und verfügt daher über keine oder geringe Skills in der Nutzung von Internet oder Social Media. Oder sie könnte, da sie sich hier ausgeschlossen fühlt bzw. ihre Fähig- und Fertigkeiten hier nicht anschlussfähig sind, aus Frustration oder Einsamkeit darauf zurückgreifen, soziale Integration vermittelt Social Media Plattformen zu erfahren, auf denen sie

Gleichgesinnte bzw. ähnlich Situierte trifft und Inhalte anschaut (und evtl. teilt), die sie ansprechen. Dies könnten Plattformen sein, die v.a. in Eritrea und/ oder bei den jugendlichen Angehörigen ihrer Volksgruppe populär sind, also ein soziales Feld konstituieren, daß ihren Vorlieben, ihrem Geschmack, ihrem Habitus entsprechen, so daß sie sich dort wohl, bestätigt und akzeptiert fühlt und dadurch ihre -durch die Fluchtumstände und -folgen im Aufnahmeland- angegriffene Identität gestärkt oder ‚repariert‘ werden kann.

Diese Frau könnte aber auch über erotisches Kapital verfügen, welches sie in der aufnehmenden Gemeinde oder auf Social Media-Plattformen qualifiziert, um z.B. bei der Partnersuche erfolgreich zu sein, oder durch ein von sich gepostetes Foto oder Video (auf dem sie z.B. modisch gekleidet oder geschminkt ist, oder sich ‚sexy‘ bewegt) „viral zu gehen“, also eine größere digitale Aufmerksamkeit auf den Plattformen zu generieren, was sich an der Anzahl von Klicks, Likes oder neuen Followern ablesen läßt. So hätte das erotische Kapital ihr also potentiellen Zugang zu anderen sozialen Feldern ermöglicht, zu denen sie aufgrund eines mangelnden ökonomischen und institutionalisierten kulturellen Kapitals keinen hätte. Ob dieses digital bestätigte erotische Kapital auch lokal in der aufnehmenden Gemeinde wirksam ist oder wird, hängt von den Plattformen bzw. den diese Plattformen Nutzenden ab.

Social Media Plattformen sind nicht per se exklusiv, da sich theoretisch jeder bei ihnen anmelden und sie nutzen kann. Erfahren die Nutzenden jedoch keine oder vorwiegend negative Resonanz auf ihnen, da sie nicht über das dort erforderliche Kapital (z.B. auch kulturell in Form von Sprach-Skills) verfügen, werden sie sich i.d.R. andere Plattformen oder Felder suchen, um Anschluss und Bestätigung zu finden. Für junge Menschen in vielen heutigen Gesellschaften gehören Social Media als digitale Ergänzung zur analogen Realität zu ihrem Alltag, so daß Menschen, denen aufgrund mangelnden ökonomischen Kapitals der Besitz der für die Nutzung nötigen Geräte oder der regelmäßige Internetzugang verwehrt ist, von diesem Teil der selbstverständlich scheinenden Realität exkludiert sind.

Die in vorliegendem Kapitel vorgenommene theoretische Analyse möglicher Kapitalformen in Social Media zeigt, das eine empirische Erhebung dieser bei jungen Menschen mit Fluchtbiografie sinnvoll sein und Aufschluss über die damit zusammenhängenden Integrationsprozesse geben kann. Ganz im Sinne Bourdieus werden also seine theoretischen Werkzeuge im folgenden Teil dieser Arbeit im Feld angewandt.

4 Empirie

4.1 reflexive Forschungsperspektive, entwickelt nach nach Pierre Bourdieu

Ein wichtiger Aspekt, sein wissenschaftliches und insbesondere das empirische Arbeiten betreffend, war für Bourdieu die von ihm so bezeichnete wissenschaftstheoretische Reflexivität, bei deren Konzeption er deutlich über die von vielen anderen (Sozial-)Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betonte Reflexivität der eigenen Person, des individuell Forschenden im Feld hinausging. Um die gesamte Dimension der wissenschaftlichen Tätigkeit zu erfassen, sind für Bourdieu drei Arten von Bias zu beachten: erstens die *individuelle Reflexivität*, welche die persönlichen sozialen Daten über Herkunft, Klasse, Alter, Geschlecht oder Ethnie zur Grundlage für ein selbstkritisches Hinterfragen des Forschenden bilden; zweitens die *Position des Forschenden im akademischen Feld* zum gegebenen Zeitpunkt, um Aussagen über die Relationen der eigenen Positionen, des eigens produzierten Wissens, zu dem anderer Forschender, und damit über die Konkurrenz- und Machtverhältnisse der Forschenden untereinander zu treffen; und als für Bourdieu eigentlich charakteristischen beschreibt er drittens den *intellektualistischen Bias*, womit er auf die Gefahr beobachtender Distanz der üblicherweise eingenommenen Forschungsperspektive hinweist, welche dazu verleitet, eher nach interpretierbaren Bedeutungen zu suchen, als auf aktuelle und oft dringliche Problemlagen hinzuweisen, die es mit Hilfe der Forschungsdaten praktisch zu lösen gilt (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 66-67).

Um diesen potentiellen Herausforderungen zu begegnen, wird in vorliegender Arbeit vor Beginn des eigentlich empirischen Teils versucht, diese drei Bias zu reflektieren.

So trägt die Tatsache, daß die (39jährige) Autorin und Forscherin dieser Arbeit eher der unteren Mittelschicht entstammt, die ersten 11 Lebensjahre im totalitären Regime der DDR aufgewachsen ist, ebenso wie der biografische Verlauf, der sie zur alleinerziehenden Mutter eines mittlerweile jugendlichen Sohns mit einer großen Affinität zu Social Media (dessen väterliche Herkunft afroamerikanische Wurzeln aufweist) werden ließ, sicher zum Erkenntnisinteresse der Fragestellung bei: persönliche Migrationserfahrungen ebenso wie der häufige Eindruck des (Einzel-)Kampfes innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen, gepaart mit Neugier und dem Bedürfnis, Wahrgenommenes verstehen zu wollen, führten zum Studium der Sozialen Arbeit, und innerhalb dieses zu den Theorien, welche mit kritischer Perspektive bestehende Ungleichheiten und soziale Problemlagen nicht nur beschreiben, sondern auch verändern wollen, und somit für vorliegende Arbeit zur Wahl der Theorie von Pierre Bourdieu.

Es gilt also, regelmäßig die persönlichen Anteile am Erkenntnisinteresse zu relativieren, sowie gefundene Forschungsergebnisse nicht zu überinterpretieren, insbesondere da die geringe Menge an qualitativen Forschungsdaten im Rahmen dieser Arbeit keine Verallgemeinerungen zuläßt.

Was den zweiten Bias betrifft, so soll hier nur kurz das Dilemma angeschnitten werden, mit welchem Soziale Arbeit als Profession, und insbesondere als wissenschaftliche Disziplin, kämpft: zum Einen wird Soziale Arbeit, da sie sich inhaltlich vieler anderer Disziplinen bedient, im akademischen Feld oft nicht als eigene Disziplin anerkannt. Des Weiteren sind Sozialwissenschaften allgemein des Öfteren der Kritik anderer (wie beispielsweise der exakten) Wissenschaften ausgesetzt, weil die -zumeist binär codierten- wissenschaftlichen Kriterien im sozialen Feld i.d.R. nicht vollständig greifen bzw. soziale Komplexitäten zu stark reduzieren würden, so daß Sozialwissenschaften nicht selten dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt sind.

Ein weiterer entscheidender Punkt ist die öffentliche Aufmerksamkeit: selbst innerhalb der Sozialwissenschaften, und selbst innerhalb der Sozialen Arbeit im akademischen Feld, besteht ein Kampf um Aufmerksamkeit, bei dem oft gilt: je mehr jemand veröffentlicht, und je mehr dieses rezipiert wird, desto wichtiger ist dessen bzw. deren Position (desto mehr kulturelles Kapital kann diese Person vorweisen) und dementsprechend desto mehr Einfluss resp. Macht obliegt ihr. Bourdieus Werk hat seinerzeit viel Aufmerksamkeit erregt und wird noch immer gelehrt und angewandt, auch wenn es ebenso viel Kritik auf sich gezogen hat, da es bewußt mit einigen im wissenschaftlichen Feld als Grundbedingung erachteten ‚Gesetzen‘ brach. Dementsprechend kann auch diese Arbeit, da sie Bourdieus Theorie explizit anwendet, mit der gleichen Argumentation angegriffen werden.

Nicht zuletzt gilt eine Bachelorthesis -der niedrigste zu erringende Abschluß auf Hochschulniveau- als nicht besonders relevant. Betrachtet man also unter diesen Prämissen die Position innerhalb des akademischen Feldes, wird schnell deutlich, daß diese Arbeit über keine Macht verfügt, keinen relevanten Einfluss ausüben wird (was im Übrigen auch nicht ihr Anspruch ist). Dennoch ist es entscheidend, sensibel mit den gewonnenen Erkenntnissen umzugehen, da mit ihnen wissenschaftliche Diskurse genährt und diese dann als Form von akkumuliertem Kapital zu Herrschaftszwecken mißbraucht werden könnten.

Dem dritten Bias zu begegnen, ist im Rahmen dieser Arbeit eine Herausforderung: zum einen wurden die Probleme durch diese Arbeit nicht ausreichend identifiziert, um allgemeingültige Anerkennung zu beanspruchen. Mit dieser Gegebenheit praktische Lösungen zu erarbeiten, erscheint dementsprechend als hohe Hürde. Nichtsdestotrotz wird im Schlußteil dieser Arbeit der Versuch unternommen, zumindest ein paar Lösungsvorschläge anbieten zu können.

4.2 Forschungsdesign

Bourdieu, der seine forschende Laufbahn als Ethnologe in Algerien begann, bediente sich in seinen empirischen Arbeiten verschiedener und oft kombinierter Methoden, wobei qualitative Interviews und die Korrespondenzanalyse zu seinen zentralen Werkzeugen gehörten.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine Methodenkombination aus leitfadenorientierten Interviews (mit einigen stärker strukturierenden Elementen) und teilnehmender Beobachtung gewählt, da sich von der Beobachtung der Social Media Praktiken eine Analyse der stattfindenden Interaktionen (als eine Form von Korrespondenz) erhofft wird.

Die Leitfaden-Interviewform bietet die Möglichkeit, anhand der thematischen Leitfragen dicht beim vom Forschenden fokussierten Thema zu bleiben, das Gespräch inhaltlich zu strukturieren und den Befragten gleichzeitig eine gewisse Offenheit bei der Beantwortung der Fragen zu ermöglichen, so daß sie mit eigener Sprache und Sichtweise ihre persönlichen Schwerpunkte einbringen können (Siering, Staender & Bergner, 2002, S. 290). Des Weiteren werden die Interviewpartnerinnen und -partner als Expertinnen und Experten für den Forschungsgegenstand begriffen (ebd.). In vorliegender Arbeit wird die Expertise auf die persönliche Flucht-Biografie sowie die persönliche Auseinandersetzung mit Social Media bezogen, da diese beiden Faktoren zum Einen auf die Beantwortung der Forschungsfrage abzielen und zum Anderen allen befragten Personen gemein sind. Dieser Sachverhalt sowie die relative Engführung des Interviews durch den zu beantwortenden Fragenkatalog ermöglichen eine recht gute Vergleichbarkeit der Daten miteinander. Der Leitfaden wurde anhand der theoretischen Fokussierung auf mögliche Kapitalformen nach dem Verständnis von Bourdieu erstellt. Um aktuelle Kapitalformen und eventuell den Habitus auf Social Media Plattformen identifizieren und erklären zu können, ist auch eine biografische Erfassung der frühen Sozialisation und Lebensumstände der Befragten angezeigt, da diese -Bourdieu's Theorie zufolge- in engem Zusammenhang miteinander stehen dürften (vgl. Kap. 3, insbesondere 3.3-3.5). Dieses Interesse hat die im Interview erkennbaren drei Themenschwerpunkte ‚Biografischer Teil‘, ‚Ist-Situation in der Aufnahmegemeinde‘ und ‚Social Media Verhalten‘ ergeben. Aufgrund des bedingten Zugangs zum Feld war es notwendig, den Leitfaden vor den zu führenden Interviews möglichst detailliert und fokussiert erstellt zu haben, da sich die befragten Personen jeweils nur zu einem Interviewtermin bereiterklärt hatten.

Teilnehmende Beobachtung ist ein methodisches Instrument, welches oft in ethnografischen Studien zur Anwendung kommt. Hirschauer (2002) beschreibt, daß in der Ethnografie weniger die Individuen als vielmehr ihr Zusammenspiel in Situationen, Milieus oder Organisationen, verstanden als Sozialitäten, beschrieben würden (S. 36). Dieser Ansatz erscheint für vorliegende Arbeit sinnvoll, da erstens Integration nicht als ein von den einzelnen Individuen zu leistender Prozess verstanden wird (vgl. Kap. 2.3), und zweitens damit -Bourdieu's Perspektive entsprechend- der Fokus auf die Relationen der Agierenden zueinander gelegt werden kann.

Bezogen auf die Fragestellung lassen sich durch teilnehmende Beobachtung die Social Media Praktiken der Agierenden untersuchen, wobei ggf. nachgefragt wird, auf welchen Plattformen sie wie oft was, und ggf. mit wem tun. Zusätzlich zur leitfadenorientierten Befragung können durch diese spezifischen Beobachtungen alle sich durch die Teilnahme erschließenden

Sinneswahrnehmungen erfasst und in die Analyse einbezogen werden (vgl. Scheffer, 2002, S. 353). Um diese vielfältigen Daten im Hinblick auf die Forschungsfrage anwendbar zu machen, dient die Theorie, hier also das Habitus- und Kapitalien-Konzept Bourdieus als Kompass oder Sehhilfe, auch wenn einer theoretischen Engführung im Feld immer die Gefahr innewohnt, den Blick auf andere Daten im Feld zu verstellen (S. 370).

Diese Informationen wie auch die Geräte selbst und die Dauer der Nutzung enthalten idealerweise Hinweise auf Kapitalformen, während die Art und Weise, wie die Beforschten mithilfe ihrer Geräte agieren, sich auf den Plattformen präsentieren, und auch was sie im Zusammenhang mit der Thematik zum Ausdruck bringen, Rückschlüsse auf ihren Habitus enthalten können. In der anschließenden Analyse der erhaltenen Daten lassen sich die Kapitalformen identifizieren, wodurch die Agierenden im jeweiligen sozialen Feld zueinander positioniert werden und so festgestellt werden kann, ob und ggf. welchen Beitrag Social Media zur Integration der jungen Menschen mit Fluchtbiografie leisten können.

4.3 Feldzuschnitt & Feldzugang

Mit dem Erkenntnisinteresse ist ein Teil des Feldzuschnitts bereits gegeben: im Hinblick auf die Fragestellung konstruieren die Forschenden einen begrenzten Feldzuschnitt, der als dialektische Suchbewegung zwischen Theorie und Feld zu begreifen ist (Breidenstein et. al, 2015, S. 46-47). Wenn man, Bourdieus Konzeptionen folgend, einzelne Social Media Plattformen als digitale soziale Felder konstituiert, können in ihnen die Praktiken und das feldspezifische Kapital analysiert werden. Weil der Forscherin kein Vorwissen über die von jungen Menschen mit Fluchtbiografie primär genutzten Social Media Plattformen vorliegt, erfolgte im Vorhinein keine Begrenzung auf eine oder wenige spezifische Plattformen, da davon auszugehen ist, daß die im Feld gewonnenen Daten selbst diese Fokussierung auf jeweils einige wenige Plattformen generieren wird. Des Weiteren erfolgte keine Fokussierung auf ein Geschlecht oder eine ethnische Zugehörigkeit, zum Einen weil der Zugang zum Feld mitentscheidend darüber war, wer sich überhaupt beobachten ließ und eine vorgängige Beschränkung diesen somit noch erschwert hätte. Zum Anderen erachtet die Autorin eine Fokussierung durch Kategorien wie Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit als problematisch, da die Gefahr einer vorschnellen Zuschreibung aufgrund dieser Kategorisierung besteht. Es wurden aber einige biografische Daten zu Alter und Herkunft erhoben, um Informationen über den sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie zu erhalten, welcher allenfalls Rückschlüsse auf das vor der Flucht inkorporierte und institutionalisierte kulturelle Kapital zuläßt.

Einen Zugang zum gewählten Feld der Untersuchung zu erhalten ist herausfordernd und oft mit Widerstand verbunden (Breidenstein et. al, 2015, S. 51). Das zeigte sich auch bei vorliegender Arbeit, deren ursprüngliche Ambition, das Social Media Verhalten im Kanton Bern lebender UMA (Unbegleitete Minderjährige Asylsuchende) zu untersuchen, am Feldzugang scheiterte: Die

oberste Heimleitung des Kantons, Zentrum Bäregg, teilte der Autorin (nicht ohne Bedauern) mit, daß derzeit die finanziellen und personellen Ressourcen, eine forschende Tätigkeit an den bei ihnen betreuten Jugendlichen sozialpädagogisch und ggf. durch Übersetzerinnen oder Übersetzer zu begleiten, nicht vorhanden seien. Der Empfehlung der Heimleitung folgend, wurde dann ein anderer Feldzugang gewählt, indem junge Erwachsene, die den Status des bzw. der UMA durch Erreichen des 18. Lebensjahres verloren hatten, für die Befragung und teilnehmende Beobachtung gewählt wurden. Es ist davon auszugehen, daß ihr Social Media Verhalten sich nicht maßgeblich gegenüber dem der UMA verändert haben wird, vor allem der Zugang zu Internet oder die Verfügbarkeit der Geräte könnten sich geändert haben.

Mit Hilfe eines persönlichen Beziehungsnetzwerk der Forscherin fanden sich vier junge Personen mit Fluchtbiografie, die sich bereit erklärten, für die vorliegende Arbeit beobachtet und befragt zu werden. Sie wohnen entweder bei Freundinnen und Freunden zur Untermiete, sind die ehemalige Bezugsperson des Partners einer Arbeitskollegin oder sind ihr als ehemaliger UMA aus einem gemeinsamen Theaterprojekt mit der Schule des Sohns der Forscherin bekannt. Durch vorgängige telefonische Kontaktaufnahme wurde die Bereitschaft zur Teilnahme abgeklärt und ein für die Personen passender Termin und Ort für die Beobachtung vereinbart. Wie Breidenstein et. al (2015) formulieren, ist aber eine konstante Arbeit an der Vertrauensbeziehung zwischen Forscherin und Personen im Feld nötig (S. 60-63), insbesondere da im Vorfeld aufgrund des einander kaum Kennens, von Seiten der Beforschten ein Vertrauensvorschuss gewährleistet wird. Bei jungen Menschen mit Fluchtbiografie ist aufgrund ihrer Vulnerabilität (vgl. Kapitel 2.2) besonders sensibel vorzugehen, um nicht Gefahr zu laufen, unverarbeitete Traumata zu reaktivieren.

4.4 Datenerhebung

Angelehnt an ethnografische Forschungsstrategien, deren Spezifikum sich i.d.R. als Methodenkombination erweist und deren Datenbegriff im Gegensatz zu anderen Ansätzen eine strikte Trennung zwischen objektiv aufgezeichneten Daten und nachträglich ergänzten Interpretationen ablehnt (Breidenstein et. al, S. 115), wurde für vorliegende Arbeit eine Kombination folgender Methoden gewählt, welche im Anschluß kurz beschrieben und begründet werden:

- Vier teilnehmende Beobachtungen bei den beobachteten Personen zu Hause oder an einem öffentlichen Ort wie Café o.ä.: Handnotizen, Beobachtungsprotokolle und ggf. Fotos der Bildschirme zur Illustration der beobachteten Social Media Plattformen
- Begleitend dazu Erhebung einiger biografischer, aktueller (Lebens-)Daten sowie Daten zur jeweiligen Social Media Nutzung anhand eines im Vorfeld erarbeiteten Fragebogens (s. Anhang)

Die teilnehmende Beobachtung eignet sich für das Erkenntnisinteresse aus verschiedenen Gründen: durch die direkte Beobachtung der Praktiken sowie auch der Haltung, Mimik und evtl.

Gestik der beobachteten Personen lassen sich mögliche Rückschlüsse auf ihren Habitus ziehen. Plattformen bzw. darauf ersichtliche Inhalte, welche von den jungen Geflüchteten möglicherweise genutzt werden, in der Schweiz aber nicht bekannt sind, können so mit den visuellen und akustischen Sinnen der Forscherin wahrgenommen, und ihr durch Nachfragen von den Nutzenden erklärt werden. Des weiteren trägt der Umstand, daß die beobachteten Personen oft noch nicht fließend deutsch sprechen, und so das Führen offener, qualitativer Interviews in einer anderen als der Muttersprache schneller an ihre (informativen) Grenzen stößt, dazu bei, daß eine teilnehmende Beobachtung mit einzelnen, nicht auf ausführlich beschreibende Antworten angewiesenen Zwischenfragen, die Datenerhebung erleichtert.

Nicht zuletzt ist die Transparenz der teilnehmenden Beobachtung aus forschungsethischen Gründen erforderlich (Einsiedler et. al, 2013, S. 20), und aufgrund des Feldzugangs auch unabdingbar. Als situativ einsetzbares und somit flexibles Instrument, was den Wechsel zwischen starker und schwacher Teilnahme betrifft, erweist sich die Methode für vorliegende Forschungsarbeit als ideal.

	Starke Teilnahme	Schwache Teilnahme
Vorteil	Guter Einblick in Perspektive der Teilnehmer_innen	Gute Aufzeichnungsgelegenheiten
Nachteil	Schlechte Aufzeichnungschancen	Äusserliche Beobachtung ohne Verstehen
Gegenmassnahme	Analytische Distanzierungen (sich kurz zurückziehen)	Involvieren lassen

Abbildung 10: Teilnehmende Beobachtung als laufender Registerwechsel (Müller & Plutschow, 2017, S. 43, leicht modifiziert nach Breidenstein et.al, 2015, S. 67)

Zu den Beobachtungen wurde jeweils ein Feldnotizblock, eine von Forscherin und Person im Feld zu unterzeichnende Vertraulichkeitserklärung betreffend der Einhaltung des Datenschutzes, der vorbereitete Fragebogen, ein Aufnahmegerät (falls die zu Befragenden sich zur Aufnahme des Interviews bereiterklären würden) sowie ein Fotoapparat zur Aufnahme von Bildschirmfotos mitgebracht. Die Fragen im Fragebogen wurden von der Forscherin vor der Beobachtung mündlich gestellt und die Antworten von ihr schriftlich und anonymisiert eingetragen. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde darauf verzichtet, die Interviews im Anschluß zu transkribieren. Im Notizblock wurden begleitend zur Beobachtung unauffällig Handnotizen gemacht, die unmittelbar nach dem Feldbesuch ausführlicher protokolliert wurden, wobei die persönlichen Eindrücke, Gedanken und Interpretationen der Forscherin kursiv gesetzt und somit als Analytical Notes kenntlich gemacht wurden (Breidenstein et. al, 2015, S. 104-105). Hier wurden auch erste Zuordnungen zu den von Bourdieu beschriebenen Kapitalsorten in Form von

Memos getroffen, welche der Entwicklung von Hypothesen und Interpretationen dienen sollen (ebd., S 162-165).

4.5 Datenanalyse

Bei der Analyse der gewonnenen Daten handelt es sich um Strategien der Distanzierung, welche durch einen Wechsel von der Beobachtungs- zur Analysebrille gekennzeichnet sind (Breidenstein et. al, 2015, S. 109). Es wurden für das analytische Vorgehen folgende Schritte gewählt:

- I. Gesamtes Material sichten, Beobachtungsprotokolle lesen, offenes Kodieren (vgl. Wendt, 2005, S. 29), Themen finden, Memos erstellen
- II. Erhobene Daten vollständig anonymisieren: Merkmale, welche die beobachteten Personen identifizierbar machen könnten, löschen
- III. Kodierungen, Analytical Notes und Memos gruppieren, erweitern und fokussieren
- IV. Kapitalsorten und Habitus der Befragten identifizieren
- V. Entsprechende Positionierung im sozialen Raum, Darstellung der Ergebnisse skizzieren

Wie bei qualitativen Verfahren üblich, wurde auch in vorliegender Arbeit versucht, zirkulär vorzugehen, indem Theorie und fachtheoretische Diskurse in die einzelnen Analyseschritte (welche hier nicht eingehender beschrieben werden) miteinbezogen wurden.

Im folgenden Kapitel werden die mit Perspektive von Bourdieu analysierten Ergebnisse dargestellt.

5 Ergebnisse

Im Gegensatz zu anderen Studien, deren methodischer Schwerpunkt bei der teilnehmenden Beobachtung liegt, wurden in vorliegender Studie nur vier Personen jeweils einmal (bis auf H., vgl. S. 47) und einzeln beobachtet und befragt. Das hat zum Einen damit zu tun, daß es aus forschungspragmatischen Gründen nicht möglich war, durch wiederholte Beobachtungen oder Befragungen mehr Daten zu generieren und anschließend auszuwerten: es mangelte schlicht an zeitlichen und personellen Ressourcen. Zum Anderen war der Feldzugang mit mehr Herausforderungen verbunden als erwartet: Die vier jungen Menschen erklärten sich nur zögerlich zu den Interviews und Beobachtungen bereit, und es war immer wieder eine zurückhaltende, vorsichtige bis hin zu mißtrauischer Haltung wahrnehmbar, was dann bei der Analyse der Daten auch zu einer eigenen Kategorie geführt hat, die nicht im eigentlichen Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt, nach Ansicht der Autorin aber mit den problematischen und z.T. traumatischen Erfahrungen aufgrund ihrer Fluchtbiografie zusammenhängt (vgl. Kap. 2.2). Hier wird das Konzept der sequentiellen Traumatisierung anschlußfähig: Becker (2014, S. 178 ff.) entwickelte das ursprünglich von Keilson erarbeitete Konzept weiter, indem er sechs Sequenzen für (v.a. junge) Menschen mit Fluchtbiografie beschreibt, die von vor Beginn des traumatischen Prozesses über verschiedene Phasen der Traumatisierung wie Verfolgung, Flucht, Übergangszeit bis Zeit nach der Flucht reichen. In den verschiedenen Sequenzen können sich traumatisierende Erfahrungen anhäufen, die auch in vorliegender Forschung angetroffene Zurückhaltung erklär- und nachvollziehbar erscheinen lassen. Insbesondere die Erfahrungen von Ohnmacht und Ausgeliefert-Sein, die auch nach ihrer Ankunft im Aufnahmeland durch z.B. prekäre und oft auch wechselnde Wohnsituationen, damit einhergehende Wechsel von Bezugspersonen und nicht zuletzt durch den unsicheren Aufenthaltsstatus (und dadurch bedingte wiederholte Interviews durch Personen der Immigrationsbehörde, welche die Betroffenen über viele biografische Daten ausfragen), können dazu führen, daß die Betroffenen zum einen des ständigen Ausfragens müde sind und zum Anderen sehr vorsichtig mit ihren Aussagen (und Unterschriften) umgehen, aus Angst, daß gesammelte Informationen gegen sie (im Sinne einer Abschiebung) verwendet werden könnten. So hat sich niemand außer einer Person (und diese nur aus Zeitgründen und mit der Zusage der Autorin, daß die Aufnahme sofort nach Abtippen gelöscht würde und keiner weiteren Person zugänglich gemacht werde) bereiterklärt, das Interview mit einem Tonträger aufnehmen zu lassen. Wie den Feldprotokollen zu entnehmen ist, haben die Befragten auch sehr unterschiedlich und tendenziell eher zurückhaltend Einblick in ihre aktuellen Social Media Praktiken gewährt und keine der Personen war mit einer Fotoaufnahme der jeweiligen Bildschirm-Inhalte einverstanden. Dies wurde aufgrund der zu bildenden und erhaltenden Vertrauensbeziehung zwischen Forscherin und

beforschter Person (vgl. Breidenstein et al., 2015, S. 60-63) respektiert und nicht weiter auf der Generierung solcher Daten insistiert.

Leider ist ein Interview auch nicht vollständig, da zwei der Interviews bereits Ende September, vor der theoretischen Ausarbeitung von Bourdieus Perspektive geführt wurden und somit in ihnen v.a. ein Schwerpunkt auf die Social Media Praktiken gelegt wurde, während die biografischen Daten zu dem Zeitpunkt noch weniger fokussiert und strukturiert erfragt wurden. Eine der zwei befragten Personen (H.) erklärte sich bereit, sich noch einmal von mir befragen zu lassen. Zur zweiten (Y.) hatte ich keinen persönlichen Kontakt, sondern mußte sie über H. erneut anfragen, was sie wiederholt ablehnte mit der an H. formulierten Begründung, keine Zeit und kein Interesse zu haben (inoffiziell hat sie diese Begründung nach Angaben von H. noch erweitert, vgl. Feldprotokoll von H., S. 4).

Nachdem die biografischen Eckdaten der Befragten in Tabelle 2 auf folgender Seite einander vergleichend gegenübergestellt werden, konzentrieren sich in den folgenden Kapiteln die Forschungsergebnisse auf Hinweise zu den einzelnen Kapitalformen ihrer analogen sowie ihrer digitalen Realität und zu identifizierten Äußerungen des Habitus, um abschliessend noch weitere, der Feldforschung entnommene Informationen interpretierend zu beschreiben.

5.1 Biografische Eckdaten der befragten Personen

Zur übersichtlichen Veranschaulichung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Biografien der Befragten dient folgende stichpunktartige Gegenüberstellung.

Tabelle 2

Vergleich biografischer Daten der 4 befragten Personen

Person (Anfangs- buchstabe)	H.	Y.	A.	S.
Herkunftsland	Nigeria	Somalia (& Äthiopien)	Afghanistan	Syrien (West-Kurdistan)
Region (ländlich vs. urban)	erste Jahre ländlich, ab ca. 13jährig urban	ländlich	ländlich	urban
Alter (Jahre)	18	18	19	19
Geschlecht	weiblich	weiblich	männlich	männlich
Schuljahre Heimatland	8 Jahre	Keine (laut Angaben von H.)	8 Jahre	11 Jahre
In der Schweiz seit	17 Monaten	30 Monaten	23 Monaten	ca. 29 Monaten
Aufenthalts- status	asylsuchend	unbekannt	vorläufig aufgenommen	vorläufig aufgenommen
Aktuelle Wohn- situation	eigenes Zimmer im Haus einer jungen Schweizer Familie	eigenes Zimmer im Haus einer Schweizer Familie	WG mit vier tibetischen Männern mit Fluchtbiografie	(mittlerweile) eigene kleine Wohnung
Aktuelle Schul- situation in der Schweiz	Berufs- vorbereitungs- Schule (spezifische Klasse nur für ausländische Personen)	Berufs- vorbereitungs- Schule (spezifische Klasse nur für ausländische Personen)	Berufs- vorbereitungs- Schule (spezifische Klasse nur für ausländische Personen)	Berufs- vorbereitungs- Schule (spezifische Klasse nur für ausländische Personen)
Berufliche Ziele (Aussichten)	Fachfrau Gesundheit („Krankenschwester“), Schnupper- Erfahrung & Warten auf Lehrzusage	unbekannt	Elektro-Installateur oder Montage- Elektroniker, Schnupper- Erfahrung & Warten auf Lehrzusage	Polymechaniker oder Elektriker, Schnupper- Erfahrung & Warten auf Lehrzusage, langfristig gerne Flugzeug- mechaniker

Die Tabelle verdeutlicht, daß in Bezug auf Alter, aktuelle Schulsituation in der Schweiz und Warten auf eine Lehrzusage eine relative Homogenität auszumachen ist, während die anderen Daten recht heterogen sind. Es lassen sich auch Informationen zu identifizierten analogen Kapitalformen ablesen, welche im Folgenden beschrieben und zu den digitalen Kapitalformen in der Social Media Nutzung in Bezug gesetzt werden.

5.2 Vergleichende Analyse in analoger und digitaler Realität:

5.2.1 ökonomisches Kapital

Es wurden insbesondere durch die Interviews Hinweise auf die unterschiedlichen Volumen ökonomischen Kapitals der Betroffenen und ihrer Herkunftsfamilien gefunden, welche -zumindest anhand der hier erhaltenen Daten- sich auch direkt auf die Akkumulation institutionellen kulturellen Kapitals (in Form von Dauer der Schulzeit) auswirkte. So beschrieb beispielsweise A.:

Textstelle 1: „Die Schule ist zwar nicht teuer bei uns, aber meine Eltern konnten es sich trotzdem nicht mehr leisten, ich habe noch drei Geschwister. (. . . .) Die Eltern entscheiden, wie lange die Kinder zur Schule gehen, das ist eine Frage des Geldes,“ (Interview mit A., S. 2, Erster Teil, Antwort auf Zwischenfrage zu 14 & Frage 15)

Auch die Beschreibung seiner ersten vier schwierigen Schuljahre, seiner familiären Lebenssituation sowie seine eigene Einschätzung ihrer materiellen Verhältnisse im Vergleich zu anderen afghanischen Familien offenbart, daß er aus ökonomisch schwachen und bildungsfernen Verhältnissen stammt. Gewisse Defizite im Schulwissen machen sich in seiner aktuellen Schulsituation hier bemerkbar, auch im Vergleich zu Mitschülerinnen und Mitschülern:

Textstelle 2: „Weißt du, es gibt da Schüler, die wissen das schon viel besser, weil sie es in ihrem Heimatland schon gelernt hatten.“ (Interview mit A., Zweiter Teil, S. 3, Antwort auf Frage 11)

Diese Aussage wird durch folgende Antwort von S. bestätigt:

Textstelle 3: „Aber vom Stoff her: also, was ich jetzt in Mathe habe, hatte ich in Syrien alles schon in der 6. Klasse.“ (Interview mit S., Zweiter Teil, S. 3, Antwort auf Frage 12)

S. entstammt einer Familie, die bereits in der Elterngeneration sowohl mehr ökonomisches als auch mehr kulturelles Kapital als die Familie von A. akkumulieren konnte. So konnten im Gegensatz zu A.'s analphabetischen Eltern die von S. wie auch die von H. bereits selbst die Schule besuchen (vgl. alle Interviews, erster Teil, Antworten auf Frage 7), was offenbar in Zusammenhang mit der Akkumulation von ökonomischem Kapital steht: je mehr ökonomisches Kapital vorhanden ist, desto mehr Schulbildung können die Kinder erhalten, und je mehr Schulbildung sie bekommen, desto günstigere Aussichten auf besser bezahlte Berufe haben sie.

Auf der Ebene der Social Media Nutzung offenbart sich der Zusammenhang mit ökonomischem Kapital ebenfalls: während S. bereits in jungen Jahren mit Computer, Smartphones und Internet sozialisiert wurde und H. zumindest durch ihre Schulzeit erste Erfahrungen mit Computer und Internet sammeln konnte, kamen A. (und vermutlich auch Y., leider gibt es von ihr nicht genug biografische Daten) erst während oder nach ihrer Flucht damit in Berührung (vgl. alle Interviews, Erster Teil, Antworten auf Fragen 17-19). So ist heute es für S. selbstverständlich, von seiner Sozialhilfe ein Handy-Abo mit unbegrenztem Internetzugang zu finanzieren, während A., H. & Y.

ein sehr günstiges Abo mit limitiertem Zugang haben und somit auf gratis zugängliche W-Lan-Netze angewiesen sind (vgl. alle Interviews, dritter Teil, Antworten auf Frage 3). Über ein Smartphone verfügen mittlerweile alle der vier befragten Personen, während S. durch folgende Aussage die absolute Notwendigkeit dieses Sachverhalts formuliert:

Textstelle 4: „(. . .) und das Handy muß man unbedingt haben, auch in der Schule, im Unterricht.“ (Interview mit S., Dritter Teil, S. 5, Antwort auf Frage 1)

Das ökonomische Kapital der Herkunftsfamilie ist außerdem mitentscheidend darüber, wie viel (und welche Form von) Kontakt den befragten Personen mit ihren Angehörigen möglich ist. So können A. und Y. Social Media Plattformen überhaupt nicht oder sehr wenig zum Angehörigenkontakt nutzen, da diese in ihrer Heimat über keinen Internetzugang, keine Geräte oder zu wenig Strom verfügen, während der Kontakt mit der Familie, vorwiegend über *WhatsApp* für S. und H. selbstverständlich ist (vgl. alle Interviews, Dritter Teil, Antworten auf Fragen 6, 12, 13, 19 & 22).

5.2.2 kulturelles Kapital

Wie bereits im vorderen Kapitel deutlich wurde, hängt das erworbene inkorporierte *schulische* Kapital eng mit den ökonomischen Verhältnissen der Herkunftsfamilie zusammen. Daß auch erlernte Fertigkeiten wie Haus- oder Ackerbau nach Ansicht der Autorin zu inkorporiertem kulturellem Kapital gehören, kann in vorliegender Arbeit nicht gebührend beachtet werden, da diese Fertigkeiten im Aufnahmeland, also für die aktuelle Situation der Befragten, und insbesondere auf die Fragestellung (zu Social Media) bezogen, als nicht sehr relevant erscheinen. Es soll hier lediglich die vorsichtige Vermutung postuliert werden, daß die diesbezüglich von A. beschriebenen erlernten Fertigkeiten sich möglicherweise auf seine Neigung und sein Interesse, Neues und für ihn Nützliches zu erlernen, ausgewirkt haben (vgl. Interview mit A., Erster Teil, Antwort auf Frage 8; Zweiter Teil, Antwort auf Fragen 11, 17, 18 & 19; Dritter Teil, Antwort auf Fragen 5, 6, 15 & 18). Diese Hypothese müßte aber anhand weiterer, vertiefender und vergleichender Daten mit ihm und anderen Personen in ähnlicher Ausgangslage erhärtet werden.

Das offenbar mühelose Anwenden diverser verschiedener Sprachen durch S. zur Kommunikation mit Mitschülerinnen und Mitschülern verschiedener Herkunft offenbaren sein hohes inkorporiertes Kulturkapital, was aber, neben den verhältnismäßig vielen Schuljahren, auch der geografischen Lage seines Heimatortes (sehr nahe der türkischen Grenze) geschuldet sein dürfte:

Textstelle 5: „(. . .)und in den Pausen spreche ich arabisch mit den Arabern, mit Kurden kurdisch, mit Türken türkisch und mit allen anderen, deren Sprache ich nicht kenne, spreche ich auf deutsch, wenn sie auch deutsch können.“ (Interview mit S., Zweiter Teil, Antwort auf Frage 16)

Was die Deutsch-Kenntnisse (als Form von inkorporiertem Kulturkapital seit der Ankunft in der Schweiz) betrifft, scheinen sich die Kenntnisse mit der Zeit ihres Aufenthalts hier und so mit der für das Erlernen aufgewandten Zeit zu decken: So kann H., die am wenigsten lange von allen vier Befragten in der Schweiz ist, am schlechtesten deutsch, weshalb der Großteil des Interviews in Englisch geführt (und aus forschungspragmatischen Gründen beim sauberen Abtippen direkt ins Deutsche übersetzt) wurde. Es ist zu vermuten, daß alle Befragten -seit ihrer Aufnahme in ein UMA-Heim- einen ähnlich strukturierten und zeitintensiven Deutsch-Unterricht hatten, was sich mit ihren Sprachfertigkeiten deckt.

Auf Social Media läßt sich kulturelles Kapital der Befragten insofern feststellen, daß vor allem A. und S. Blogs wie Wikipedia und Wissens-Tutorials bei Youtube nutzen, um weiter und vertieft zu lernen. Auf die Frage, was S. an Social Media besonders wichtig sei, kam direkt nach der Kontaktpflege die Antwort:

Textstelle 6: „Und dann Google zum Herausfinden, ich komme dadurch auch viel auf Wikipedia, und kann so viel lernen. Auf alle Fragen kommt dort eine Antwort.“ (Interview mit S., dritter Teil, Antwort auf Frage 19)

Für A. ist die Aneignung von Wissen, also die Inkorporation kulturellen Kapitals via Social Media sogar der wichtigste (und fast einzige) Grund, Social Media überhaupt zu nutzen (vgl. Interview mit A., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 6, 15, 18 & 19). Ein Grund dafür könnte auch sein, daß er erst seit seiner Ankunft in der Schweiz mit Computern & Smartphones, Internet und somit auch Social Media in Berührung kam, und ihm also noch einige Skills, wie und wozu andere Menschen in seinem Alter es i.d.R. nutzen, fehlen. Ein Grund scheint auch dem Bedürfnis zu entspringen, das selbst empfundene Wissensdefizit aufzuholen. Des Weiteren legen die im folgenden Kapitel dargestellten Ergebnisse dar, daß A.'s eher homogene Nutzung von Social Media auch mit seinem Mangel an sozialem Kapital zusammenhängt.

Die zwei befragten jungen Frauen nutzen Social Media weniger zur direkten Inkorporation kulturellen Kapitals in Form von schulisch oder ausbildungs-relevantem Wissen, sondern eher zur sozialen Kontaktpflege und Unterhaltung. Abgesehen von WhatsApp-Gruppen mit ihrer Schulklasse, in der z.T. auch Schulstoff behandelt wird, liegt ihr kulturelles Interesse v.a. bei Mode, Make-Up, Tanz und Musik, weshalb im Kapitel 5.2.5 näher darauf eingegangen wird.

5.2.3 soziales Kapital

Die vier Befragten verfügen in Bezug auf Menge und Struktur über unterschiedliche soziale Kontakte. Bis auf S., dessen Bruder bereits vor ihm mit seiner Frau und seinen Kindern in der Schweiz lebte, und dessen Mutter und andere Geschwister nach Deutschland geflüchtet sind, nachdem S. in der Schweiz Asyl beantragt hatte, und H., die noch von einigen Cousins in Italien berichtet hat, hat keine der befragten Personen Familienangehörige in der Schweiz und in

Europa (vgl. alle Interviews, Zweiter Teil, Antwort auf Fragen 2-5 & Interview mit H., Dritter Teil, Antwort auf Frage 12).

Neben familiären Sozialkontakten weisen die Befragten auch unterschiedlich viele andere Beziehungen aus. Die beiden jungen Frauen H. und Y. haben v.a. aufgrund der Tatsache, daß sie jeweils bei einer Schweizer Familie wohnen (vgl. Interviews von H. & Y., Zweiter Teil, Antwort auf Frage 9), Kontakt zur Schweizer Bevölkerung, während A. nur regelmäßigen Kontakt zu einem ehemaligen Schweizer Lehrer angibt, mit dem er ein- bis zweimal pro Monat Schach spielt (vgl. Interview von A., Antwort auf Frage 4). Davon abgesehen bewertet er Kontaktaufnahme zur Schweizer Bevölkerung als eher schwierig, obwohl er an Partys eingeladen wurde (oder wird) und dreimal wöchentlich ein Teak-Won-Do-Training besucht:

Textstelle 7: „Ich habe zu wenig Kontakte, v.a. mit Schweizern. Ich finde es hier viel schwieriger, Menschen kennenzulernen als in Afghanistan. Wenn ich hier auf eine Party eingeladen werde, ist das schwierig, weil alle kommen ja mit ihren Partnern oder Freunden und reden dann miteinander, auf schweizerdeutsch. In Afghanistan ist das anders, da würde jeder Fremde auf einer Party sofort ins Gespräch geholt werden. Naja, ein Grund ist auch, wie offen man selbst ist. (. . .) Doch, ich bin offen, aber viele Schweizer sind eher verschlossen. Und die Sprache ist auch noch ein Problem. Ich lerne ja deutsch, aber schweizerdeutsch ist ganz anders.“ (vgl. Antwort auf Frage 16).

Besonders die letzte Aussage verweist darauf, daß Menschen mit Fluchtbiografie in der Schweiz sprachlich noch weitere Hürden als das Erlernen von Hochdeutsch (das sie zwar zur Verständigung befähigt, jedoch nicht zwangsläufig Partizipation am Deutschschweizer, durch Dialektsprache geprägten, Gesellschaftsleben ermöglicht) zu bewältigen haben, also ein kulturelles Kapital zu inkorporieren ist, welches nicht über die Schulen vermittelt wird. Hier zeigt sich auch, daß kulturelles und soziales Kapital einander bedingende und verstärkende Faktoren sind bzw. auch Barrieren darstellen können: da A. nicht in der Lage ist, Dialekt zu verstehen (und zu sprechen), erschwert ihm das den sozialen Zugang zur Schweizer Bevölkerung, was ihm wiederum das Erlernen des Dialekts erschwert. Diese Hürde dürfte v.a. auch bei der erfolgreichen Suche nach einer Lehrstelle einen hinderlichen Faktor darstellen, während eine Lehrzusage ihm im Gegenzug eine Chance zum Erlernen von Dialekt böte. Gerade in Bezug auf den Einstieg ins Berufsleben können die sozialen Kontakte als Sozialkapital im Sinne Bourdieus gedeutet werden, da es sich ja um ein für persönliche Zwecke zu aktivierendes Beziehungsnetzwerk handeln muß (vgl. Kap. 3.3, S. 29-30).

Einzig S. äußert keine Schwierigkeiten bzgl. Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern:

Textstelle 8: „Mit Schweizern habe ich aber auch viel Kontakt, von der Schule (den anderen Klassen), und Nachbarn, Freunden, ja.“ (Interview mit S., Zweiter Teil, Antwort auf Frage 16)

Insgesamt läßt sich feststellen, daß die Befragten den größeren Teil ihrer Sozialkontakte zu anderen Menschen mit Fluchtbiografie oder Migrationshintergrund pflegen (vgl. alle Interviews, Zweiter Teil, Antwort auf Fragen 14-18), und diese Sozialkontakte auch zu einem Großteil via Social Media gepflegt werden, was unter anderem der Tatsache geschuldet ist, daß viele ihrer Bekannten lokal zu weit entfernt leben, um analog Kontakt mit ihnen zu pflegen (vgl. alle Interviews, Dritter Teil, Antwort auf Frage 13). So erzählt Y.:

Textstelle 9: „Ich kommuniziere mit der Schweizer Familie, bei der ich gewohnt habe, bevor ich 18 wurde. Mit meiner somalischen auch etwas, aber das nur selten, weil sie dort in Äthiopien kaum Internet haben. Dann noch hauptsächlich mit meinen Freunden, die ich hier in der Schweiz kennengelernt habe, die meisten kommen aus Afrika. (vgl. Interview mit Y., Dritter Teil, Antwort auf Frage 12)

H. nutzt verschiedene Plattformen für die Kommunikation mit verschiedenen Sozialkontakten:

Textstelle 10: „Auf Instagram kommuniziere ich v.a. mit nigerianischen Freunden, die jetzt in Italien sind (. . .). Auf WhatsApp kommuniziere ich mit Schulkollegen von hier, mit der afrikanischen Modegruppe [lokalisiert in der Schweiz], in der ich bin, mit meiner Mutter, meinen Cousins, die in Italien sind und verschiedenen Freunden aus aller Welt, die meisten habe ich hier in der Schweiz kennengelernt. Auf Facebook kommuniziere ich v.a. mit Freunden aus Nigeria, die noch dort sind, und mit ein paar Schweizern bzw. Leuten, die ich hier kennengelernt habe. Aber eigentlich habe ich kaum Schweizerinnen und Schweizer als Freunde.“ (Interview mit H., Dritter Teil, Antwort auf Frage 12)

Diesen Sachverhalt begründet H. mit der Erklärung, daß Schweizer oft verschlossen seien und fragt (sich?), ob es auch mit Furcht vor ausländischen Personen zu tun habe (vgl. Antwort auf Zwischenfrage nach 12).

Soziale Kontakte zur Herkunftsfamilie können via Social Media nur diejenigen pflegen, deren Angehörige in der Heimat (oder an den Orten, wo sie fluchtbedingt leben) Zugang zu den materiellen Ressourcen (Geräten und Internet) haben, was sie dann aber auch sehr regelmäßig tun und als den wichtigsten Grund für ihre Social Media Nutzung angeben (vgl. alle Interviews, Dritter Teil, Antwort auf Fragen 19-22). Abgesehen von A., dessen primäres Interesse bei der Social Media Nutzung in der Aneignung von Wissen besteht, ist für die anderen Befragten festzuhalten, daß die digitale Kontaktpflege zu anderen Menschen für sie den Hauptgrund für ihre regelmäßige Social Media Nutzung darstellt, und sie Social Media dementsprechend insgesamt als eine Bereicherung ihrer Lebensqualität bewerten, Y. konstatiert sogar:

Textstelle 11: „Es macht ich glücklich und zufrieden. Vor allem fühle ich mich durch Social Media weniger einsam.“ (Interview mit Y., Dritter Teil, Antwort auf Frage 20)

Ob die sozialen Kontakte in analoger wie auch in Social Media Realität als soziales Kapital im Verständnis von Bourdieu beschrieben werden können, hängt nach Ansicht der Autorin zu einem gewissen Grad von der Bewertung der Betroffenen ab: wenn der regelmäßige Austausch

mit anderen Personen (auch via Social Media) ihr subjektiv empfundenenes Wohlbefinden steigert, kann das als persönlicher Nutzen, für dessen Zwecke das Beziehungsnetzwerk mobilisiert wird, interpretiert werden und erfüllt somit per definitionem die Bedingung, um als Sozialkapital zu gelten. Offensichtlicher wäre soziales Kapital feststellbar, wenn die Betroffenen mit Hilfe ihres Beziehungsnetzwerks z.B. eine Lehrstelle, einen Job oder eine Wohnung finden würden. Oder wenn es H. gelungen wäre, mit Hilfe von digitalem sozialen Kapital (in Form von via Social Media abgegebenen Votes, also digital abgegebenen Stimmen, für sie) einen guten Platz bei der Wahl zur ‚Miss Africa der Schweiz‘ zu erreichen. Das hat sie aber aufgrund von zu wenig ökonomischem Kapital und durch eine realistische Einschätzung ihrer (mangels sozialem Kapital in der Schweiz) geringen Chancen aufgegeben (vgl. Feldprotokoll von H., S. 3). Auch eine im Fall einer drohenden Abschiebung erstellte Online-Petition gegen diese Abschiebung und das Verbreiten dieser via Social Media kann als soziales Kapital im Sinne Bourdieus interpretiert werden. In vorliegenden Forschungsergebnissen dieser Arbeit konnten allerdings keine spezifischen Hinweise auf derartig *nützliche* Beziehungsnetzwerke identifiziert werden.

5.2.4 symbolisches Kapital

Abgesehen von einer Bemerkung, die H. gegenüber ihrer Freundin Y. bezüglich ihres Outfits machte (vgl. Feldprotokoll von H., S. 2) wurden sowohl in den Interviews als auch bei der teilnehmenden Beobachtung keine Hinweise auf symbolisches Kapital in der analogen Realität der befragten Personen gefunden (und auch nicht explizit gesucht, vgl. Fragenkatalog im Anhang). Da die Personen einzeln befragt wurden und somit keine Interaktion mit anderen beobachtet wurden, konnten auch keine gegenseitigen Bewertungsprozesse und somit symbolisches Kapital beobachtet werden.

Im Hinblick auf Social Media konnten jedoch einige Daten auf ihren symbolischen Kapitalgehalt hin untersucht werden. Wie bereits beschrieben, wird symbolisches Kapital in dieser Arbeit für Social Media als besonders relevant eingestuft, v.a. wenn es sich um digital vollzogene soziale Interaktionen mit anderen Menschen handelt (vgl. Kap. 3.5). Insofern wurden insbesondere Praktiken wie das ‚Liken‘ und Kommentieren sowie die Anzahl der Follower bzw. Facebook-Freunde als Hinweise auf symbolisches Kapital interpretiert.

Anhand der bereits im vorderen Kapitel beschriebenen Ergebnisse überrascht es nicht, daß A. über kein symbolisches Kapital auf Social Media verfügt und ihm das auch nicht besonders wichtig ist (vgl. Interview mit A., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 6, 7, 9, 10, 16, 17, 19 & 20).

Von S. konnten diesbezüglich schon ein paar mehr Daten interpretiert werden, auch wenn er angibt, daß das Pflegen sozialer Kontakte sowie das Aneignen von Wissen ihm persönlich wichtiger seien. Während seine (beachtlich hohe) Anzahl von Followern bzw. Facebook-Freundinnen und -Freunden als symbolisches Kapital interpretierbar ist, bewertet er selbst diese Anzahl auf Nachfragen als nicht relevant (vgl. Interview mit S., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 7-

10). Diese Antwort könnte aber auch seiner subjektiven Wahrnehmung einer sozialen Erwartung, welche Antwort auf diese Frage ein möglichst günstiges Bild von ihm abgeben würde, entspringen (da eine Offenbarung, daß die hohe Anzahl von Followern/Facebook-Freundinnen und -Freunden persönlich für wichtig genommen wird, tendenziell oft als narzisstisch bewertet wird). ‚Liken‘ und Posten bzw. Teilen von Inhalten sind allerdings auch für S. regelmäßig vollzogene Praktiken:

Textstelle 12: „Ja, das [‚likem‘] mache ich, vor allem lustige Sachen, oder Fotos von meinen Kollegen. (. . .) [Ich poste/teile] Lustige Bilder: Selfies mit Kollegen, und Pranks, aber vor allem Bilder von mir.“ (Interview mit S., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 16-17)

Deutlich mehr Hinweise auf symbolisches Kapital fanden sich -sowohl bei der teilnehmenden Beobachtung als auch in den Interviews- in den Daten der beiden jungen Frauen. So ist bei beiden Beobachtungen aufgefallen, daß sie -während der Beobachtung für sie neu entdeckte Inhalte entweder direkt ‚like‘-ten, also den Daumen-hoch- bzw. das Herzchen-Symbol anklickten, oder selbst kommentierten, indem sie in rascher Abfolge einzelne oder Kombinationen von Emoticons, v.a. Herzchen, Tränen lachenden Smiley, Herzaugen-Smiley oder positive Daumen-Emoticons (❤️💕😂😍👍👏) unter die Inhalte (zumeist Fotos und Selfies oder Videos) posteten (vgl. Feldprotokolle von H. & Y., S. 2). Dieses ‚Liken‘ und Kommentieren von Inhalten (vorwiegend ihnen bekannter Personen, v.a. Freundinnen und Freunden) sowie das Posten von Selfies oder Selfie-Videos als regelmäßige Praktiken bestätigen auch beide durch ihre Interview-Aussagen (vgl. Interview von H. & Y., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 16-17), während es zur Anzahl von Facebook-Freunden oder Instagram- bzw. Snapchat-Followern nur Daten von H. gibt:

Textstelle 13: „Auf Instagram habe ich 345 Follower, auf Facebook habe ich 1214 Freunde, auf Youtube niemanden, auf WhatsApp meine Telefonkontakte, also 67. (Interview mit H., Dritter Teil, Antwort auf Frage 7)

Wie sie weiter angibt, kennt sie die meisten der Facebook-Freunde und Instagram-Follower nicht persönlich, auch, weil viele von ihnen gar nicht hier leben. Das läßt aber darauf schließen, daß sie mit ihren Profilen und den darauf veröffentlichten Selfies (gemäß der Beobachtung sind diese die hauptsächlich geposteten Inhalte) einiges an (teil-)öffentlicher Aufmerksamkeit generiert hat. Es wird anhand des Interviews und Feldprotokolls nicht klar, wie die hohe Anzahl zustande kam: zum Einen könnten ihre Selfies so gefallen, daß H. allein über diese (und allenfalls dazu formulierte Bemerkungen) eine wachsende Fangemeinde gefunden hat. Es könnte aber auch ein Selbstläufermodell sein, indem die große Zahl an Followern/Freundschaften selbst als attraktiv gilt und dadurch weitere Follower/Freundschaften generiert. In beiden Fällen handelt es sich nach Ansicht der Autorin um symbolisches Kapital. Nicht selten werden solche Freundschaftsanfragen oder Follows auch mit der Absicht getätigt, daß der anfragenden/ anklickenden Person dann auch zurückgefolgt wird bzw. die Facebook-

Freundschaft gegenseitig ist, also beide dann eine höhere Anzahl an Followern/Freundschaften aufweisen. Dieser Sachverhalt kann auch als eine neue Spielart symbolischen Kapitals gelesen werden: die Autorin nennt es hier *Follower-Kapital* und beschreibt dieses als eine Art Social Media Ruhm: umgangssprachlich wird mittlerweile der Begriff „Instafame“ verwendet, welcher u.a. die Tatsache der sogenannten ‚microcelebrity‘: „(. . .) she’s famous for being famous“ (Marwick, 2015, S. 149) umschreibt. Vermittels *Follower-Kapital* können sich die Akteurinnen und Akteure auf unterschiedlichen Positionen im sozialen Raum von Social Media verorten. So kann neben kulturellem Kapital (repräsentiert von z.B. professionellen Fotografinnen, Künstlern oder Musikerinnen) das Kapital der auf Social Media erlangten Bekanntheit als eigenes stehen, also symbolisches Kapital, welches nicht zwangsläufig kulturelles, ökonomisches oder soziales Kapital voraussetzt, bestenfalls aber ökonomisches und soziales generiert: einige dieser Micro-Celebrities können mittlerweile davon leben, daß ihre Bilder bzw. Videos millionenfach angeklickt und ‚geliked‘ werden, bzw. bekamen durch die digitale Aufmerksamkeit lukrative Werbeverträge angeboten (ökonomisches Kapital), und eine sich bildende Fangemeinde kann tatsächlich für persönliche Zwecke oder Anliegen mobilisiert werden (soziales Kapital). Marwick (2015) stellte jedoch heraus, daß die meisten dieser berühmten Social Media Personae ihre Bekanntheit erreichten, indem sie die Lebensstile und Habitus von Superstars imitieren, und zumeist über äußerliche Qualifikationen, welche (v.a.) bei jungen Menschen in hochdifferenzierten Gesellschaften sehr gefragt sind, verfügen (vgl. S. 155-157). Diese Tatsache sowie der Umstand, daß es sich bei einem Großteil der Inhalte um Selfies oder Statements (im Sinne von Aussagen) über die eigene Person handelt, macht den Begriff des erotischen Kapitals anschlussfähig, auf welches im nächsten Kapitel eingegangen wird.

5.3 erotisches Kapital in Social Media Praktiken

Das Forschungssetting bringt es mit sich, daß über das in analoger Realität vorhandene erotische Kapital der befragten Personen keine Aussage getroffen werden kann und soll, da es sich hierbei ausschließlich um die persönliche Bewertung durch die Forscherin handeln würde, welche für vorliegende Arbeit nicht relevant ist.

Anhand der Ergebnisse der vier befragten Personen bestätigt sich die von Hakim postulierte These, daß Frauen tendenziell über mehr erotisches Kapital verfügen respektive dieses zum Einsatz bringen. Die Befragung und Beobachtung von A. ergab keine Hinweise auf erotisches Kapital, und auch aus den Forschungsdaten von S. ließ sich nur wenig an erotischem Kapital herauslesen. Auf die im Interview gestellte Zwischenfrage, ob er denn Selfies von sich im Fitness-Studio posten würde, kam die Antwort:

Textstelle 14: „Im Fitnessstudio noch nie, da muss ich noch ein bißchen mehr trainieren, damit ich das auf Fotos zeigen kann (lacht). (Interview mit S., Dritter Teil, Antwort auf Zwischenfrage nach Frage 17).

Diese Aussage spiegelt eine gewisse Überzeugung wider, daß sein erotisches Kapital bezogen auf seine äußerlichen, körperlichen Attribute (vgl. Kapitel 3.5, S. 33) noch nicht ausreichte, um es über Social Media zum Einsatz zu bringen.

Während der Beobachtung von Y.'s Social Media (Inter-)Aktivitäten fällt besonders ein Kurzvideo, welches einen erotisch anmutenden Tanz einer jungen, ihre weiblichen Kurven betonenden Frau zeigt, auf (vgl. Feldprotokoll von Y., S.1). Darauf angesprochen, ob das sie sei, verneint sie dies jedoch entschieden und beteuert, so etwas nie zu posten. Das könnte mit ihrem praktizierten Glauben zusammenhängen, durch den derartige (Selbst-)Darstellung verboten ist oder nicht gutgeheißen wird. Dennoch ‚like-t‘ sie diesen Post, was darauf schließen läßt, daß sie erotisches Kapital als positiv bewertet (also symbolisch auflädt) oder anerkennt, auch wenn sie ihr eigenes nicht (digital) zum Einsatz bringen möchte. Im Interview bestätigt sie diese positive Bewertung (vgl. Interview mit Y., Dritter Teil, Antwort auf Frage 15), und ihre Erwähnung, ein- bis zweimal täglich Selfies und Selfie-Videos von sich auf Snapchat zu teilen, läßt darauf schließen, daß sie -in einem für sie vertretbaren Rahmen- durchaus ihr erotisches Kapital digital zur Disposition stellt.

Am offensichtlichsten nutzt H. ihr erotisches Kapital auf Social Media: ihre Selfies sind zahlreich, gesichts- oder körperbetont, und generieren viele ‚Likes‘ und Follower oder Facebook-Freundschaften (vgl. Kapitel 4.2.4). Auch ihr Interesse für Mode, Schönheits- und Schminktipp, und insbesondere ihre Bemühungen im September dieses Jahres, bei der Miss-Afrika-der-Schweiz-Wahl teilzunehmen mit dem Anspruch zu gewinnen, zeugen von H.'s routiniertem Umgang mit ihrem erotischen Kapital auf Social Media (vgl. Interview mit H., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 15, 17 & 19). Abbildung 8 versucht, die identifizierten Kapitalformen der vier Befragten vergleichend grafisch darzustellen.

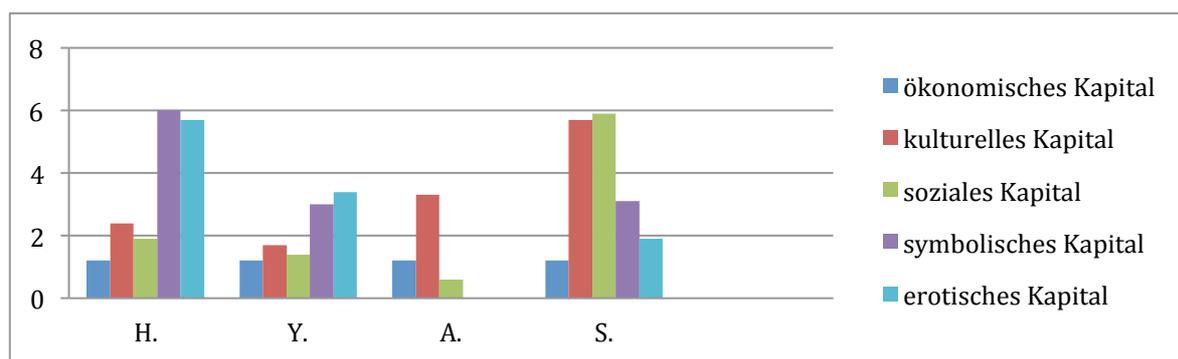


Abbildung 11: ungefähre Kapitalvolumen der Befragten im analogen sozialen Raum und (für symbolisches & erotisches Kapital ausschließlich) im digitalen Raum von Social Media

5.4 Eindrücke des Habitus

Obwohl drei der vier befragten Personen berichtet hatten, regelmäßig Selfies und Selfie-Videos zu posten, gab es während der Beobachtung wenig Gelegenheit, diese eingehender zu betrachten. Dementsprechend läßt sich konkret zum in Social Media sichtbaren Habitus der Befragten nichts Konkretes feststellen. Einige Aussagen in den Interviews sowie die

Feldprotokolle zu den teilnehmenden Beobachtungen enthalten allerdings Hinweise auf ihren jeweiligen Habitus. Besonders die Körperhaltung während der Befragungen war aufschlußreich, muß aber nach Ansicht der Autorin auch mit dem Ort des Interviews und der Beobachtung in Zusammenhang gesetzt werden. So fanden das Interview und die Beobachtung von H. und Y. in dem Haus statt, wo H. wohnt. Dementsprechend wirkte H. gelöst: sie ißt beim ersten Treffen anfangs parallel ihr selbst gekochtes (nigerianisches) Mittagessen und bietet der Forscherin ganz selbstverständlich an, mitzuessen. Außerdem fordert H. sie auf, sich zur Beobachtung doch neben sie zu setzen (vgl. Feldprotokoll von H., S. 1). Als sie dann am Handy ihre Social Media Kanäle durchforstet, scheint sie völlig in diesen Aktivitäten zu versinken und die Anwesenheit der Forscherin fast zu vergessen: sie konzentriert sich auf die für sie neuen Inhalte, lacht, ‚liked‘ und kommentiert diese in hoher Geschwindigkeit: die Selbstverständlichkeit (und anmutende Selbstvergessenheit) lassen darauf schließen, daß das Nutzen ihres Smartphones zur digitalen Interaktivität für H. eine wichtige und häufig vollzogene Praktik ist. Bourdieus Formulierung des ‚Körper gewordenen Sozialen‘ beschreibt diesen Eindruck sehr gut.

Für Y. war es zwar nicht ihr eigener Wohnort, aber mit dem ihrer Freundin H. doch ein relativ vertrauter und v.a. nicht öffentlicher Raum. Ihre Körperhaltung ist im Vergleich zu ihrer Freundin aufrechter und wirkt kontrollierter, was mit dem -durch Tragen des Kopftuchs sichtbar gemachten praktizierten- muslimischen Glauben zusammenhängen könnte: insofern wäre dieser als ein Teil ihres ‚Körper gewordenen Sozialen‘ interpretierbar, ebenso wie ihre (ähnlich wie bei H.) flinke Selbstverständlichkeit beim Bedienen ihres Smartphones (vgl. Feldprotokoll von Y., S. 1), obwohl aus den Daten nicht ersichtlich wird, wie lange sie dieses sowie Social Media bereits nutzt.

Das Interview mit und die Beobachtung von S. fanden in einem Restaurant und damit einem öffentlichen Ort statt, welcher ihm allerdings nicht fremd ist: Kollegen von ihm arbeiten dort, er hilft manchmal aus und ist regelmäßig dort zugegen. Dementsprechend souverän bewegt er sich dort. Seine aufrechte Haltung und die Tatsache, daß er anfangs seine Jacke anbehält, vermitteln den Eindruck von Selbstsicherheit und Geschäftigkeit: er wirkt wie auf dem Sprung, seine Zeit ist kostbar, da viel zu tun und zu erledigen ist, mein Eindruck des Habitus eines Geschäftsmanns bleibt während der ganzen Zeit erhalten (vgl. Feldprotokoll mit S., S. 1). Seine knapp bemessene Zeit ist dann auch der Grund, warum er (als einziger) in die Tonaufnahme einwilligt. Sein aufmerksames Mitlesen meiner Fragen vermitteln den Eindruck, daß er dadurch etwas Kontrolle über den Interviewverlauf behalten möchte. Das Unterschreiben der Einverständniserklärung, welches der Forscherin anfangs vergessen ging und nach einigen Widerständen von S. erst einige Wochen später nachgeholt werden konnte, erhärten diesen Eindruck: er liest das Dokument (obwohl es ihm vorher bereits digital zur Kenntnisnahme geschickt wurde) aufmerksam durch und besteht anschließend darauf, das gesamte abgetippte Interview zu lesen, bevor er seine Unterschrift gibt. Die Asymmetrie, die bei den

anderen Befragungen und Beobachtungen aufgrund der Einseitigkeit deutlicher wahrnehmbar war, wurde durch dieses nonverbale Verhalten wie auch durch das höfliche, aber entschiedene Ablehnen einer Einladung zum Essen oder einem Getränk zu relativieren versucht (S. 2). Möglicherweise ist dies auch kulturell bedingt, da es in seiner Heimat oder seinem Kulturkreis ein Normenverstoß wäre, wenn eine Frau für Essen oder Getränke bezahlt (er könnte sich auch unter Beobachtung seiner dort arbeitenden Freunde gefühlt haben). Der Forscherin ist bewußt, daß sie sich mit der Interpretation dieser Eindrücke auf einem hypothetischen Feld bewegt, und diese durch weitere Forschung bestätigt werden müßten.

Die Hinweise auf sein kulturelles, soziales und symbolisches Kapital bestätigen seine habituelle Selbstsicherheit, ebenso seine Bemerkung zu Beginn unseres Treffens, daß er einmal 2 Wochen in diesem Restaurant geschnuppert habe, dann aber entschied, daß dies kein Beruf für ihn sei: er möchte einen Beruf erlernen, in dem er seine Vorlieben und Stärken, sein inkorporiertes kulturelles (Schul-)Kapital anwenden kann (vgl. Interview mit S., Zweiter Teil, Antwort auf Fragen 19-21). Nicht zuletzt vermitteln seine Antworten, wie selbstverständlich und wichtig Social Media nicht nur für ihn, sondern für die ganze Welt sei (eine Haltung, die er mit vielen jungen, in Zentraleuropa aufgewachsenen Menschen teilt), den Eindruck, daß er an der modernen, digitalisierten Welt und ihren Angeboten partizipiert und sich insofern habituell nicht von hier aufgewachsenen Gleichaltrigen unterscheidet.

Im Gegensatz dazu liefern die Forschungsdaten von A. Ergebnisse, die auf einen ganz anderen Habitus schließen lassen. Das Interview und die Beobachtung fanden allerdings auch in einem ihm sowie der Forscherin gänzlich unbekanntem Café mit vielen nischenartigen Plätzen statt. So konnte die Forschung zwar in einem relativ intimen und anonymen Rahmen durchgeführt werden, dennoch in einem für A. offenbar ungewohnten öffentlichen Raum: er kann oder möchte sich nicht entscheiden, wo wir sitzen, schaut sich immer wieder um, und findet sich mit der (tatsächlich sehr umfangreichen) Menükarte nicht zurecht, stellt erschrocken fest, wie teuer die Angebote in dem Café seien (sie entsprechen dem für eine größere Stadt in der Schweiz typischen Durchschnitt) und möchte einen Apfelsaft bestellen, der ausgerechnet nicht im Angebot ist (vgl. Feldprotokoll von A., S. 1). Dieses Verhalten, gepaart mit seiner etwas steifen, über den gesamten Zeitraum von ca. 3 Stunden recht unbeweglichen Körperhaltung, können so interpretiert werden, daß er nicht über den Habitus verfügt, um sich in diesem Setting wohlfühlen. Dieser Sachverhalt wird mit Bourdieus Beschreibung des Habitus als einem System von Grenzen (2015, S. 33) erklärbar. Einige seiner Antworten im Interview und auch die Art, wie er seine Social Media Nutzung am Smartphone präsentiert, zeugen von Unsicherheit oder einer gewissen Scham darüber, daß er aus armen, ländlichen Verhältnissen stammt und deswegen nicht über das bei jungen Menschen in hochdifferenzierten Gesellschaften wie der Schweiz als selbstverständlich erachtete kulturelle Kapital in Form von Schulbildung und Social Media Skills verfügt. Seine Neigung, die Freizeit und den (für ihn nicht jederzeit verfügbaren)

Zugang zu Internet zu nutzen, um mehr zu lernen und somit selbst empfundene Wissenslücken gegenüber Gleichaltrigen aus der Schweiz oder anderen Ländern aufzuholen, können als Hinweis gelesen werden, mit mehr akkumuliertem kulturellen Kapital auch die Grenzen seines bisherigen Habitus zu erweitern, während seine wiederholte Betonung, daß die unterhaltsamen und soziale Interaktionen pflegenden Aspekte von Social Media ihn nicht interessieren (vgl. Interview mit A., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 1, 5, 10, 16, 17, 19 & 20), als Abwehrreaktion gegen ein soziales Feld, indem er mangels sozialem und symbolischen Kapital keinen Platz findet, deutbar sind.

5.5 Sonstiges

Es zeichneten sich durch die Interview-Verläufe zwei weitere Kategorien ab, welche nicht spezifisch mit Bourdieus theoretischer Analysebrille interpretierbar sind. Da sie in allen Befragungen oder Beobachtungen aber mehr oder weniger auftraten, sollen sie hier erwähnt werden. Wie bereits angedeutet, führte die Reserviertheit gegenüber dem Setting oder gewissen Fragen zur Kategorie „Eindrücke von Vorsicht, Mißtrauen“, welche mit den -allen Befragten gemeinsamen- Erfahrungen der Fluchtbiografie erklärbar sein können (vgl. Kap. 4.2, S 44-45).

Die andere Kategorie „Eindrücke von momentaner Stimmung (welche die Antworten evtl. maßgeblich beeinflussen)“ entwickelte sich v.a. anhand des Interviews mit H.: einige ihrer Antworten entstanden beim ersten, einige beim zweiten Interview mit ihr, und wie dem Feldprotokoll zu entnehmen ist, unterschied sich ihre Stimmung an beiden Terminen deutlich voneinander, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß einige Aussagen ihrer Stimmung entsprechend ausgefallen sind. Besonders der Kontrast zwischen folgenden Antworten (die erste entstand beim ersten, die folgende beim zweiten Treffen) erhärtet diese These:

Textstelle 15: Was empfindest du beim Nutzen von Social Media? „Ich habe das Gefühl, daß Social Media für mein Leben sehr wichtig sind, weil ich mit ihrer Hilfe Kontakt zu meiner Familie und meinen Freunden erhalten kann, selbst wenn sie weit weg sind. Und es ist einfach immer spannend, was es zu sehen und entdecken gibt.“ Dann:

Hast du den Eindruck, Social Media macht dir dein Leben (hier in der Schweiz) einfacher? „Nein, denke ich nicht. Es gehört einfach dazu, aber es kann dein Leben nicht ändern.“ (Interview mit H., Dritter Teil, Antwort auf Fragen 20-21).

Da die anderen drei Personen nur je einmal befragt wurden, und das gesamte Forschungssetting im Rahmen dieser Arbeit zu wenig Daten liefern konnte, bewegt sich diese Kategorie im Feld der Hypothesen, welche durch weitere Forschungstätigkeiten erhärtet werden müßten. Da sie zur Beantwortung der Fragestellung nicht relevant erscheinen, werden sie in vorliegender Arbeit auch nicht vertieft behandelt.

5.6 Synthese

Die vertiefte Analyse der Forschungsdaten im Hinblick auf die verschiedenen Kapitalformen und Eindrücke des Habitus waren aufschlußreich. Die Vorgehensweise, anhand des Fragenkatalogs auch die frühe Sozialisation insbesondere im Hinblick auf sozioökonomische Herkunftsverhältnisse zu eruieren, um dadurch Rückschlüsse auf aktuelle habituell geprägte Lebensstile und damit einhergehend auch auf die Social Media Rezeption der Befragten zu ziehen, erwies sich als zielführend. So konnte herausgearbeitet werden, daß es i.d.R. signifikante Zusammenhänge zwischen den in der analogen Welt vorhandenen oder angeeigneten Kapitalformen und deren Entsprechung auf Social Media Plattformen gibt. Für das erotische und symbolische Kapital wurden nur Daten bezüglich der Social Media Nutzung gefunden resp. untersucht, und im Hinblick auf Letzteres sozusagen ein digitaler Sonderfall identifiziert: die Erkenntnis, daß es auf (und durch) Social Media Plattformen möglich ist, symbolisches Kapital zu generieren, welches nicht an bereits vorhandenes kulturelles oder soziales, diversen Studien zufolge (vgl. Marwick, 2015, vgl. S. 155-157) aber oft an erotisches Kapital, gebunden ist. Dieses kann unter Umständen jedoch zur Generierung von ökonomischem oder sozialen Kapital führen. Bei den für diese Arbeit befragten Personen agiert besonders eine junge Frau mit diesem ‚*Follower-Kapital*‘, was jedoch bisher (noch?) nicht zu positiven -im Sinne von verwertbaren- Effekten auf der Ebene ihres ökonomischen oder sozialen Kapitals geführt hat.

Den gewonnenen Erkenntnissen zufolge kann formuliert werden, daß -unabhängig von der ethnischen Herkunft- das v.a. in der Herkunftsfamilie vorhandene ökonomische Kapital matchentscheidend für die mögliche Akkumulation kulturellen Kapitals ist und somit den weiteren Lebensweg sowie die Entwicklung des Habitus prägt. Diese Erkenntnis deckt sich mit Bourdieus Erkenntnissen und weist damit auf eine strukturell bedingte Chancen-Ungerechtigkeit hin, welche sich auch in der Nutzung von Social Media widerspiegelt.

6 Fazit

6.1 Erkenntnisse aus Theorie und Empirie: Beantwortung der Forschungsfrage

Die theoretisch erarbeitete Analyse von Social Media Praktiken im Hinblick auf darin zum Einsatz gelangende Kapitalformen nach Bourdieu und dementsprechende Rückschlüsse auf die (habituell verankerte) Positionierung der Akteurinnen und Akteure im digitalen sozialen Raum hat zunächst zur Erkenntnis geführt, daß diese Praktiken nicht isoliert von den ab früher Kindheit vollzogenen Enkulturationsprozessen zu betrachten sind.

Deswegen wurde für die empirische Untersuchung der Fokus zusätzlich zu aktuellen Social Media Praktiken der Befragten auch auf ihre Daten zu ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital der Herkunftsfamilie und somit der frühen Sozialisation erweitert. Vergleicht man die Daten der vier Befragten miteinander, läßt sich feststellen, daß deren unterschiedliche Social Media Nutzung auch auf ihre unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zurückzuführen ist.

Somit läßt sich auch die Frage, ob Social Media einen Beitrag zur sozialen Integration junger Menschen mit Fluchtbiografie leisten, nicht eindeutig beantworten. Die Analyse hat ergeben, daß der jeweilige Habitus und v.a. die Menge und Zusammensetzung akkumulierten Kapitals der Befragten mitentscheidet, ob und wie sie Social Media für sich nutzen.

So *können* die verschiedenen Plattformen zur sozialen Interaktion mit anderen Menschen genutzt werden (und werden es auch in drei von vier Fällen mit erster Priorität, vgl. Kap. 4.2.4), *müssen* es aber nicht, sondern dienen (bei der vierten untersuchten Person gar in erster Priorität) auch zur Aneignung von Informationen und Wissen, und somit zur Akkumulation kulturellen Kapitals (vgl. Kap. 4.2.3). Dieses wiederum kann durchaus helfen, sich hier sozial zu integrieren, da bessere Sprachkenntnisse und (allenfalls) aufgeholte Bildungslücken z.B. dabei helfen können, eine Lehrstelle oder den Einstieg ins Berufsleben zu finden.

Obwohl die vier Befragten aufgrund ihres Aufenthalts- und Ausbildungsstatus derzeit alle ein ähnlich hohes Volumen an ökonomischem Kapital zur Verfügung haben (vgl. Kap. 4.2.2), ist dieses nicht allein entscheidend für die Social Media Nutzung. Vielmehr scheint das in der Herkunftsfamilie oder während der Kindheit vorhandene ökonomische Kapital dessen aktuelle Verwendung zumindest mitzubestimmen.

Was ihre sozialen Interaktionen mit Menschen Schweizer Herkunft aus dem lokalen Umfeld betrifft, sind die Ergebnisse -abgesehen von dem jungen Mann aus Syrien, welcher (bereits von klein auf an) über insgesamt am meisten kulturelles und soziales Kapital verfügt- sehr spärlich. Dies läßt den Rückschluß zu, daß vor allem seine diversen Kapitalvolumen und damit einhergehend sein selbstsicherer Habitus für seine vergleichsweise ausgeprägten Sozialkontakte, auch zu Schweizerinnen und Schweizern, verantwortlich zeichnen. Die anderen drei Befragten geben -z.T. selbst empfunden zu- wenige Kontakte zu Schweizer Mitmenschen an, welche offenbar auch durch ihre Social Media Praktiken nicht erweitert werden können. Würde

soziale Integration also als ein Einfügen der Menschen mit Fluchtbiografie in die sie aufnehmende Gesellschaft, verstanden als lokale Gemeinschaften (wie z.B. Nachbarschaftsstrukturen oder Vereine) begriffen, leisten Social Media per se keinen Beitrag dazu.

Wenn stattdessen jedoch das Konzept der Transkulturalität (vgl. Kap. 2.3) in die Analyse einbezogen wird, so können die empirischen Ergebnisse durchaus Indizien dafür aufweisen, daß die Befragten ihre konsumierten oder geteilten Inhalte und sozialen Interaktionen auf Social Media u.a. auch zu ihren -biografisch und durch die aktuellen Lebensbedingungen geprägten- Patchwork-Identitäten verweben: Es findet sich bei allen der Befragten zu einem wesentlichen Teil ein Interesse an kulturell geprägten Inhalten aus ihren Heimatländern bzw. ethnischen Herkunftsgebieten, welche nicht selten mit (pop-)kulturellen Inhalten aus aller Welt angereichert werden, ähnlich wie das für junge Menschen mit Schweizer Herkunft der Fall ist.

Daß die meisten sozialen Interaktionen der Befragten, sowohl im analogen Leben als auch über die Social Media Kanäle, mit Angehörigen anderer Länder oder Ethnien stattfinden, ist auf strukturelle Ursachen wie der Klassenzusammensetzung und der Sprachbarriere des Schweizer Dialekts zurückzuführen, welche -derzeit- nicht mithilfe von Social Media überwunden werden. Da jedoch ein Wunsch nach mehr Kontakt mit Schweizerinnen und Schweizern aus den Daten der Befragten herauszulesen ist, und dieser Kontakt sicher förderlich für deren weiteres Leben hier in der Schweiz ist, ergeben sich doch einige Handlungsimplicationen, zu der auch soziale Arbeitsfelder ihren Beitrag leisten können und sollen (vgl. Kap. 6.2).

6.2 Empfehlungen für Praxis und Lehre

Durch die in vorliegender Arbeit gewonnen Erkenntnisse eröffnen sich nach Ansicht der Autorin einige Ideen, wie und auf welcher Ebene (allenfalls zu verifizierende) Probleme bearbeitet werden könnten.

Sozialpolitisch gilt es, wissenschaftstheoretische Erkenntnisse mit Politik, sowie medienwirksam auch mit der Öffentlichkeit zu teilen, um durch das Erklären von Bedingungen und Zusammenhängen Akzeptanz zu schaffen und politische Entscheidungen voranzutreiben.

Es ist -wie so oft- angezeigt, auf der (sozialpolitischen) Makroebene die strukturellen Bedingungen so zu ändern, daß die Menschen mit Fluchtbiografie, und insbesondere UMA und junge Menschen, welche ohne ihre Familien hier sind, einen besseren Zugang zur Schweizer Bevölkerung erhalten und ihnen das Erlernen des lokalen Dialekts erleichtert wird. Dies ließe sich beispielsweise durch eine geförderte Platzierung der Betroffenen in Pflegefamilien realisieren, welche allerdings pädagogisch geschult sein und (z.B. über Weiterbildungen oder regelmäßige Austausch-Sitzungen) für die spezifischen, fluchtbedingten traumatischen Erfahrungen der Betroffenen sensibilisiert werden müssen. Eine ggf. notwendige, fachlich-therapeutische Begleitung der jungen Menschen und bestenfalls auch ihrer Bezugspersonen

aus den Pflegefamilien, wäre ideal, um Rehabilitationsprozesse zu fördern. Durch diese Maßnahme hätten die jungen Menschen die Möglichkeit (neben der Chance, stabilisierende weil konstante, familienähnliche Beziehungen zu knüpfen), sowohl ihr soziales Kapital in der sie aufnehmenden Gemeinde, als auch ihr kulturelles Kapital zu erhöhen.

Des Weiteren ist es angezeigt, die finanziellen Mittel der jungen Menschen mit Fluchtbiografie so auszugestalten, daß sie sich ein Abonnement mit Internet-Flatrate leisten können, um möglichst zeit- und ortsunabhängig Zugang zu Internet zu haben und somit die Möglichkeit, am -durch die Digitalisierung geprägten- Leben in hochdifferenzierten Gesellschaften wie der Schweiz partizipieren zu können. Gerade für den Einstieg in den bzw. Zugang zum Arbeitsmarkt sind Internet und oft auch Social Media heute unabdingbar.

Ein wichtiger Punkt ist, die Aufnahmeverfahren so auszugestalten, daß die Phasen der Ungewißheit bzgl. des Aufenthaltsstatus verkürzt werden. Die empirische Erkenntnis, das bisher keine der befragten Personen dauerhaft anerkannt ist, legt die Vermutung nahe, daß dieser Sachverhalt der erhöhten Anzahl Asylsuchender geschuldet ist, welche den Artikel 55 Abs. 2-4 Asylgesetz in Kraft treten ließ. Neben dem Effekt, daß die Betroffenen mit dauerhaftem Bleiberecht aus dem Zustand der Ungewißheit kommen und sich so endlich auf einen längerfristigen Lebensabschnitt einlassen können, ist dieser Schritt auch für viele Betriebe, die Lehrstellen anbieten, essentiell, um überhaupt jungen Geflüchteten eine Lehrstelle in ihrem Betrieb zu ermöglichen.

Eine weitere Maßnahme wäre, den Unterricht nicht (nur) in Klassen mit ausländischen Mitschülerinnen und Mitschülern zu organisieren und -zumindest- einige Fächer (wie z.B. Sport, Kunst und Musik, bei welchen die sprachlichen Kenntnisse möglicherweise weniger voraussetzungsvoll sind), in gemischten Klassen anzubieten, so daß es sowohl für die ausländischen als auch für die einheimischen jungen Menschen leichter wird, allfällige Barrieren wie z.B. Hemmungen, aufeinander zuzugehen und miteinander ins Gespräch zu kommen, zu überwinden. Dies könnte auch soziale Interaktionen durch Social Media Kanäle befördern, da bekannt ist, daß sich Schülerinnen und Schüler aus der gleichen Schule oft und gerne auch über solche Plattformen gegenseitig vernetzen und so den Kontakt untereinander vertiefen können (vgl. Marwick, 2015, S. 147).

Für Menschen, die aufgrund ihrer Biografie bisher keine oder wenig Möglichkeit hatten, sich mit dem Internet oder der Nutzung von Social Media auseinanderzusetzen, wäre es angezeigt, entsprechende medienkompetenzorientierte (Weiter-)Bildungsangebote zu machen, in denen die Nutzung und der Sinn verschiedener Plattformen, sowie auch deren mögliche Gefahren erklärt und vorgeführt werden.

Bezogen auf Social Media wäre es auch möglich, neben dem in der Schule gelernten Hochdeutsch, Plattformen bzw. Gruppen auf bestehenden Plattformen zu initiieren, in welchen über schriftliche Chats oder Videokonferenzen den interessierten Menschen mit Fluchtbiografie

das Erlernen von Dialekt ermöglicht wird. Dies kann bspw. über Sprachtandems geschehen, für die sich jeweils eine Person, welche den schweizerdeutschen Dialekt beherrscht und eine Person mit Fluchtbiografie verabreden, um sich gegenseitig ihre Sprache beizubringen. Diese Tandemangebote existieren bereits auf analoger Ebene, welche aber für einige Menschen aufgrund ihrer Wohnlage oder ihres zu geringen ökonomischen Kapitals, um dorthin zu gelangen (meist gibt es diese Angebote in größeren Städten, während viele Menschen mit Fluchtbiografie auf dem Land wohnen), mit erheblichen Barrieren verbunden sind. Für diese Menschen wären die via Social Media angebotenen Sprachtandems eine praktikable Alternative.

(Weiter-)Bildungsangebote sollten aber auch für Professionelle der sozialen Arbeit sowie für Lehrkräfte, die Menschen mit Fluchtbiografie unterrichten, geschaffen bzw. ausgebaut werden, indem zusätzlich zur Sensibilisierung auf die fluchtspezifische Vulnerabilität der Betroffenen die Perspektive auch auf die Potenziale und Risiken von Social Media erweitert wird. So könnten die Fachkräfte darin geschult werden, ihren Klientel bei der Aneignung von Medienkompetenz zu helfen und damit digitaler Exklusion vorzubeugen, sie aber auch auf mögliche Gefahren wie Sucht, Bindung zu vieler zeitlicher Ressourcen oder Datenmißbrauch etc. hinzuweisen.

6.3 Methodenreflexion

Es hat sich während der Feldforschungen herausgestellt, daß das Instrument der teilnehmenden Beobachtung nicht optimal geeignet war, um die (Inter-)Aktionen der vier beobachteten Personen auf ihren Social Media Plattformen angemessen zu erfassen. Das mag damit zusammenhängen, daß diese Methode vorrangig dafür entwickelt wurde, ein Setting von mehreren Personen und deren direkte soziale Interaktionen untereinander in den sie umgebenden Räumlichkeiten zu beobachten. Im Kontext dieser Arbeit hätte das Setting idealerweise die Online-Interaktionen der einzelnen Personen erfasst. Da diese i.d.R. räumlich voneinander getrennt vollzogen werden, sind Interaktionen schwieriger zu beobachten, da der Blick auf den Bildschirm nicht zwangsläufig die (Re-)Aktionen des/der Gegenüber erfassen kann. Außerdem bringt die Beobachtung einzelner Personen automatisch den Sachverhalt mit sich, als Forscherin oder Forscher nicht ein unauffälliger Teil des Geschehens zu werden, als welcher in einem größeren ‚Publikum‘ weniger bis unbemerkt beobachtet werden kann; stattdessen wird sie/er durch Exponiertheit zu einem unübersehbaren Fremdkörper, welcher die sonst typischen Handlungen allein durch ihre/seine Anwesenheit ändert (vgl. Scheffer, 2002, S. 356).

Eine Ursache für die wenig fruchtbaren Ergebnisse könnte also sein, daß die -bewußt sehr offen praktizierte Beobachtung- den beforschten Personen doch zu nahe ging und für sie einen vorher so nicht abgeschätzten Einblick in ihre Privatsphäre dargestellt hat. Die zum Teil sehr persönlichen Inhalte geben womöglich mehr preis, als sie möchten, was sie -insbesondere im

Hinblick auf ihre fluchtbiografisch bedingte Vulnerabilität- dann während des Forschungssettings zu verhindern versuchten.

Es stellt sich demnach die Frage, ob diese Herausforderungen im Feld nicht vorhersehbar waren und somit von Anfang an eine geeignetere Methode hätte gewählt werden können. Für routinierte Forschende, die sowohl über Erfahrung im Feld als auch über diverse Methodenkenntnis verfügen, mag das zutreffen. Die Autorin dieser Arbeit hat allerdings zum einen kaum Erfahrungen mit Feldforschung und zum anderen im Rahmen des Studiums lediglich eine andere Feldmethode kennengelernt. Ihr fehlte diesbezüglich vor allem die praktische Erfahrung bezüglich der Anwendbarkeit. Der von einem beratenden Dozenten aufgegriffene Vorschlag und die theoretische Erarbeitung der Methode ließen diese als auf digitale Interaktionen übertrag- und anwendbar erscheinen. Könnten vergleichende Studien mit jungen und auch älteren Menschen ohne belastende Fluchtbiografie gemacht werden, ließe sich zumindest beantworten, ob jene zur Hemmschwelle wurde, oder ob Teilnehmende Beobachtung sich generell nicht für das Erfassen von Social Media Praktiken eignet. Eine Variante, die teilnehmende Beobachtung der Social Media Praktiken zu vertiefen, wäre das Erstellen von eigenen Accounts auf den von den befragten Personen genutzten Social Media Plattformen, mit dem sich die Forscherin dann online mit ihnen vernetzen (ihnen folgen) hätte können, um so online weitere Daten über ihre Social Media Praktiken sammeln zu können. Aus forschungsökonomischen Gründen mußte für diese Arbeit darauf verzichtet werden.

Nichtsdestotrotz lieferten die in den Feldprotokollen festgehaltenen wahrgenommenen Eindrücke während des gesamten Settings (die Ortsspezifität der Treffpunkte sowie das verbale und nonverbale Verhalten während des Interviews und der Beobachtung) wertvolle Daten vor allem zur Identifikation der verschiedenen Habitus der Befragten, welche in die Analyse eingingen.

Daß die kapitalstheoretische Perspektive Bourdieus für die Analyse der Forschungsdaten geeignet ist, wird in den Ergebnissen sichtbar: durch sie konnten strukturelle Zusammenhänge und Ursachen der unterschiedlichen Nutzung sichtbar gemacht und begründet werden, auch wenn es weiterer, längerfristiger und in anderen sozialen Milieus vorgenommener und somit vergleichender Forschung benötigt, um die in der Analyse gewonnenen Erkenntnisse zu verifizieren.

6.4 Forschungsdesiderate und Ausblick

Durch die Wahl der Konzeptionen Bourdieus zur Beantwortung der Fragestellung wurde die Perspektive soziologisch geleitet: der Fokus richtete sich auf die strukturellen Verhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Betroffenen determinieren. Das hat zur Folge daß individuelle, psychologisch analysierbare Aspekte ausgeblendet werden mußten, welche zu vertiefenden Erkenntnissen über die persönlichen Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien

der Befragten führen würden. So wäre es spannend, herauszufinden, ob und wie ihre Social Media Praktiken ihnen persönlich helfen oder geholfen haben, ihre traumatischen Fluchterfahrungen zu verarbeiten, ob sie diese mit Hilfe von Social Media erfolgreich verdrängen oder ob (z.B. durch regelmäßige Informationen über andauernde Kriegsaktivitäten oder das Leiden der zurückgebliebenen Verwandten und Freunde im Heimatland) durch Social Media die schmerzhaften, traumatischen Erfahrungen wiederkehrend reaktiviert werden.

Andere theoretische Zugänge wie z.B. Identitätsforschung, Netzwerkanalyse, Systemtheorie oder auch vertiefte medienwissenschaftliche und pädagogische Zugänge bieten sich ebenfalls an, zu dem Thema weiter zu forschen und Aspekte oder Perspektiven, die durch vorliegende nicht einbezogen werden konnten, zu beleuchten.

Des Weiteren ließe sich der Kreis der Beforschten erweitern: abgesehen von mehr Personen mit Fluchtbiografie (welche grundsätzlich notwendig wären, um wissenschaftlich reliable Daten zu produzieren) wäre es interessant, junge Menschen gleicher Alterskohorte aus verschiedenen sozioökonomischen Schichten, welche in der Schweiz geboren oder aufgewachsen sind, mit dem gleichen Fragenkatalog zu interviewen, um vergleichbare Daten zu ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital sowie Habitus zu generieren und somit auf die tatsächlichen Ursachen der zu bearbeitenden Chancenungleichheit hinzuweisen, anstatt diese auf ethnisch-kulturelle Differenzen zurückzuführen. Ebenso wäre eine Untersuchung der Teilnehmenden über einen längeren Zeitraum angezeigt.

Ein größeres Sample liesse sich mit Hilfe quantitativer Methoden durch standardisierte Fragebögen zum Ankreuzen erreichen und könnte eine repräsentative Ergänzung zu den qualitativen Studien bieten.

Spannend wäre auch eine genauere Analyse anhand der Differenzkategorie Geschlecht: vorliegende Ergebnisse weisen auf unterschiedliche Nutzung von Social Media durch männliche und weibliche Personen hin. Um diese zu verifizieren, bräuchte es weiterer Forschungsdaten, evtl. würden sich auch andere theoretische Perspektiven wie z.B. Judith Butler's Diskursanalyse zu deren Auswertung anbieten.

Auch vermittels Social Media geführte oder verbreitete Beleidigungen, Diskriminierungen oder andere Arten von *bullying* (im deutschsprachigen Raum wird synonym oft der Begriff Mobbing verwendet) gegenüber geflüchteten Menschen wären als soziales Problem zu untersuchen und bearbeiten.

Eine weitere, besonders mit Blick auf Social Media Praktiken junger Menschen spannende Frage ist die nach der ökonomischen Logik, durch welche die Konsumprozesse der Menschen ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. Besonders für junge Menschen, welche oftmals noch keine stabile Identität haben, oder biografisch bedingt (z.B. aufgrund von Flucht) im Leben vielen Entbehnungen ausgesetzt waren oder sind, können Konsumprozesse reizvoll oder ablenkend sein. Die auch in vorliegender Untersuchung teilweise vorgefundenen Daten

weisen darauf hin, daß Werbung oder andere Beiträge, welche Kleider, Make-Up o.ä. thematisieren, darauf abzielen, konsumierbare Produkte abzusetzen. „Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang die Aussage von Michael Hampe, der die in unserer Gesellschaft als so heilig erachtete Individualität als eine wesentliche Voraussetzung für konsumwillige Menschen identifiziert, da es Personen mit einem vermeintlich freien Willen braucht, um sich zwischen verschiedenen Produkten entscheiden zu können“ (Krämer, 2017, zitiert nach Roten, 2013, S. 114). Für derartige Prozesse sind Social Media Kanäle (und insbesondere deren proaktive Nutzerinnen und Nutzer wie z.B. die sogenannten *Youtuber*) leicht instrumentalisierbare Mittel zum Zweck (vgl. Kap. 2.1, S. 14), da gerade der Aspekt des *Prosuming*, also einer Verquickung von selbst produzierten mit konsumierten Inhalten über Social Media, den Eindruck erweckt, daß beispielsweise *Youtuber* aufgrund individueller Entscheidungen freiwillig dieses oder jenes Produkt empfehlen.

Nicht zuletzt können und sollten Social Media Praktiken einer vertieften kritischen Analyse auf ihr Suchtpotenzial, die Gefahren des sich-Verlierens in virtuellen Welten und damit einhergehend Verluste von (Inter-)Aktionen in der analogen Welt unterzogen werden. „Soziale Medien? Ein Medium kann nicht sozial sein: Es setzt sich anstelle der Beziehung. Was sind die heutigen Erwartungen an Beziehungen, wenn sie über Distanzen organisiert sind? Beziehungen werden ersetzt und die eigene Bedeutung wird quantifiziert in ‚likes‘ und ‚follower‘, Suchmaschinen simulieren Publikum und schaffen Bedeutungen“ (mündliche Aussage von Martin Graf, BFH). Diese Aussage, welche sich mit den aktuell lauter werdenden kritischen Diskursen (vgl. Kap. 2.1, S. 15) deckt, macht deutlich, daß das Konzept sozialer Beziehungen gründlich zu durchdenken ist, um herauszustellen, inwiefern über Social Media gepflegte Sozialkontakte als Beziehungen zu analysieren sind, und ob tatsächlich Tendenzen zu beobachten sind, daß analoge Beziehungen durch Social Media Praktiken ersetzt würden, anstatt als Ergänzung zu analog geführten Beziehungen zu dienen. Ohne Social Media als generell negativ und eine Gefahr für gesellschaftliche Entwicklungen zu erachten, erscheint es lohnenswert, dieses Denkmodell in die kritische Analyse des Phänomens Social Media miteinzubeziehen, auch wenn die Kontaktpflege hier lebender Menschen mit Fluchtbiografie zu ihren Angehörigen in der Ferne die über Distanzen organisierten Beziehungen nach Ansicht der Autorin durchaus rechtfertigt, solange damit nicht die Bildung und Pflege sozialer Beziehungen in der lokalen analogen Umgebung verhindert werden.

Literaturverzeichnis

- Aigner, Petra. (2017). *Migrationssoziologie – Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Alam, Khorshed und Imran, Sophia. (2015). The digital divide and social inclusion among refugee migrants: A case in regional Australia. *Information Technology & People*, 28(2/15), 344-365. Abgerufen von https://eprints.usq.edu.au/27373/1/Alam_Imran_ITP_v28n2_AV.pdf
- Becker, David. (2014). *Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten* (Neuaufgabe der 2. Auflage von 2006). Gießen: Psychosozial Verlag.
- Binder, Susanne. (2017). Sozialanthropologische Flüchtlingsforschung: Begriffsbestimmungen, Konzepte und theoretische Perspektiven. In Susanne Binder & Gebhard Fartacek (Hrsg.), *Facetten von Flucht aus dem Nahen und Mittleren Osten* (S. 124-149). Wien: facultas.
- Bourdieu, Pierre. (1993). *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1996). Störenfried Soziologe. In Joachim-Fritz-Vannahme (Hrsg.), *Wozu heute noch Soziologie?* (S. 65-70). Opladen: Leske+Budrich.
- Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc J. D..(1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1997). *Der Tote packt den Lebenden*. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre. (1998). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (2014). *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989-1992*. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (2015). *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (durchgesehene Neuaufgabe der Erstauflage 1992). Hamburg: VSA.
- Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert, & Nieswand, Boris (Hrsg.). (2015). *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung* (2., überarb. Aufl.). Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Charmakeh, Houssein. (2013). Social Media Usage, *Tahriib* (Migration) and Settlement among Somali Refugees in France. *Refuge*, 29(1/13), 43-52. Abgerufen von <https://refuge.journals.yorku.ca/index.php/refuge/article/view/37505>
- Dekker, Rianne & Engbersen, Godfried. (2013). How social media transform migrant networks and facilitate migration. *Global Networks*, 4(14), 401-418. Abgerufen von <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/glob.12040/epdf>
- Ebersbach, Anja, Glaser, Markus & Heigl, Richard. (2016). *Social Web* (3., überarbeitete Aufl.). Konstanz: UVK.
- Einsiedler, Wolfgang, Fölling-Anders, Maria, Kelle, Helga, & Lohrmann, Katrin (2013). Standards und Forschungsstrategien in der empirischen Grundschulforschung. Eine Handreichung. Münster: Waxmann.

Flüchtlinge. (2011). In Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll & Andre Gingrich (Hrsg.), *Lexikon der Globalisierung* (S. 85-89). Bielefeld: transcript.

Geißler, Cornelia. (2010). *Was sind... Social Media?* Harvard Business Manager. Abgerufen von <http://www.webcitation.org/6EcplOpal>

Godin, Marie and Doná, Giorgia. „Refugee Voices“, New Social Media and Politics of Representation: Young Congolese in the Diaspora and Beyond. *Refuge*, 32(1/16), 60-71. Abgerufen von <http://refuge.journals.yorku.ca/index.php/refuge/article/view/40384/36384>

Hakim, Catherine. (2010). Erotic Capital. *European Sociological Review*, 26(5/10), 499–518. Abgerufen von <https://academic.oup.com/esr/article-lookup/doi/10.1093/esr/jcq014>

Hinte, Holger, Rinne, Ulf & Zimmermann, Klaus F. (2015). Flüchtlinge in Deutschland: Realismus statt Illusionen. *IZA Standpunkte*, 83 (9/15), 1-17. Abgerufen von <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/121277/1/835329534.pdf>

Hirschauer, Stefan (2002). Grundzüge der Ethnografie und die Grenzen verbaler Daten. In Doris Schaeffer & Gabriele Müller-Mundt (Hrsg.) *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 35–46). Bern: H. Huber Verlag.

Integration. (2007). In Heinz-Elmar Tenorth & Rudolf Tippelt (Hrsg.) *Lexikon Pädagogik* (S. 342-343). Weinheim und Basel: Beltz.

Kaplan, Andreas M. & Haenlein, Michael. (2009). Users of the world, unite! The challenges and opportunities of Social Media. *Business Horizons*, 53(1/10), 59–68. Abgerufen von <http://michaelhaenlein.com/Publications/Kaplan,%20Andreas%20-%20Users%20of%20the%20world,%20unite.pdf>

Kleinschmidt, Harald. (2011). *Migration und Integration: theoretische und historische Perspektiven*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Komito, Lee. (2011). Social Media and Migration: Virtual Community 2.0. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 62(6/11), 1075 – 1086. Abgerufen von http://onlinelibrary.wiley.com/store/10.1002/asi.21517/asset/21517_ftp.pdf?v=1&t=j5b77aq0&s=87b5b9daad7f1fd264f8fdb9bde57ee4447b40a2

Kroner, Gudrun & Palmberger, Monika. (2011). Flüchtlinge. In Ferdinand Kreff, Eva-Maria Knoll & Andre Gingrich (Hrsg.) *Lexikon der Globalisierung* (S. 85-89). Bielefeld: transcript.

Marwick, Alice E.. (2015). Instafame: Luxury Selfies in the Attention Economy. *Public Culture*, 27(1/75): 137-160. Abgerufen von: <https://doi.org/10.1215/08992363-2798379>

Müller, Rahel & Plutschow, Stefanie. (2017). *(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff – Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz* (Unveröffentlichte Masterthesis, Kooperations-Studiengang Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich). Berner Fachhochschule – Fachbereich Soziale Arbeit: Bern.

Rieger, Uta. (2010). Kinder auf der Flucht. In Petra Dieckhoff (Hrsg.) *Kinderflüchtlinge – Theoretische Grundlagen und berufliches Handeln* (S. 21-26). Wiesbaden: VS.

Salazar, Juan Francisco. (2012). Digital stories and emerging citizens' media practices by migrant youth in Western Sydney. *3CMedia: Journal of Community, Citizen's & Third Sector Media & Communication*, 7(12), 65-84. Abgerufen von https://www.researchgate.net/profile/Juan_Salazar14/publication/250306138_Digital_stories_and_emerging_citizens_media_practices_by_migrant_youth_in_Western_Sydney/links/541822000cf203f155ad993e.pdf#page=65

Schaffler, Yvonne, Ramirez Castillo, Nora & Jirovsky, Elena. (2017). „Das Warten bringt uns wirklich um!“ – Gesundheitliche und psychologische Aspekte von Krieg, Flucht und Leben im Exil. In Susanne Binder & Gebhard Fartacek (Hrsg.), *Facetten von Flucht aus dem Nahen und Mittleren Osten* (S. 228-250). Wien: facultas.

Scheffer, Thomas. (2002). Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – Von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung. In Doris Schaeffer & Gabriele Müller-Mundt (Hrsg.) *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 351-374). Bern: H. Huber Verlag.

Schroer, Markus. (2017). Feld- und Habitus-Theorie: Pierre Bourdieu (1930-2002). In Markus Schroer, *Soziologische Theorien: Von den Klassikern bis zur Gegenwart* (S. 307-340). Paderborn: Wilhelm Fink Verlag (ein Imprint der Brill-Gruppe).

Schweizerisches Asylgesetz (AsylG). (Stand am 1. Oktober 2016). *Artikel 55, Absatz 2-4*. Abgerufen von <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995092/index.html>

Selfie. (2014). Oxford Dictionary Online. Abgerufen von <http://blog.oxforddictionaries.com/press-releases/oxford-dictionaries-word-of-the-year-2013/>

SEM. (2017). Unbegleitete minderjährige Asylsuchende in der Schweiz. Abgerufen von https://www.sem.admin.ch/dam/data/sem/publiservice/statistik/asylstatistik/statistiken_uma/uma-2016-d.pdf

Siering, Ulrich, Staender, Johannes und Bergner, Elisabeth. (2002). Leitfadenorientierte Interviews – eine geeignete Methode zur Ergründung der Handlungsrelevanz von Therapiestandards in der Kardiologie? In Doris Schaeffer & Gabriele Müller-Mundt (Hrsg.) *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 285-304). Bern: H. Huber Verlag.

Spier, Shaked. (2017). *Collective Action 2.0: The Impact of Social Media on Collective Action*. Cambridge: Chandos Publishing.

SRF. (2017). Unterkünfte für junge Asylsuchende. Abgerufen von <https://www.srf.ch/news/schweiz/unterkuenfte-fuer-jugendliche-asylsuchende>

Streckeisen, Peter. (2014). *Soziologische Kapitaltheorie – Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus*. Bielefeld: transcript.

UNHCR. (2017). Population Statistics. Abgerufen von <http://popstats.unhcr.org/en/overview>

Waller, Gregor, Willemse, Isabel, Genner, Sarah, Suter, Lilian & Süss Daniel. (2016). Ergebnisbericht zur JAMES Studie 2016 [PDF]. Abgerufen von https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2016/Ergebnisbericht_JAMES_2016.pdf

Wendt, Peter-Ulrich. (2005). *Selbstorganisation Jugendlicher und Selbstorganisationsförderung in der kommunalen Jugendarbeit: Zur Rekonstruktion professionellen Handelns*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

Welsch, Wolfgang. (2010). Was ist eigentlich Transkulturalität? In Lucyna Darowska & Claudia Machold (Hrsg.), *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz* (S. 39-66). Bielefeld: transcript. Abgerufen von http://www2.uni-jena.de/welsch/papers/W_Welsch_Was_ist_Transkulturalität.pdf

Wilding, Raelene. (2009). Refugee youth, social inclusion and ICTs: can good intentions go bad? *Journal of Information, Communication & Ethics in Society*, (7.2/3), 159-174. Abgerufen von <https://search.proquest.com/docview/1011936581/fulltextPDF/1483EE02E01A411DPQ/1?accountid=15920>

Nicht (nachweisliche) Fachliteratur

Anwaltskanzlei Weiß und Partner. (2015). Unvereinbar: Snapchat und Datenschutz? In *ratgeberrecht.eu* (10/15). Abgerufen von <https://www.ratgeberrecht.eu/internetrecht-aktuell/unvereinbar-snapchat-und-datenschutz.html>

Krämer, Ina. (2017). *Sex and the Selfie – Über Geschlechtskonstruktionen in den Selfie-Praktiken Jugendlicher* (Unveröffentlichte Studienarbeit). Berner Fachhochschule: Fachbereich Soziale Arbeit: Bern.

Mandl, Misha. (2011). *Sozialer Raum und soziale Felder* [Blog-Eintrag]. Abgerufen von: <https://pala.mischamandl.de/sozialer-raum-und-soziale-felder/>

Vanhee, Sarah. (2016). *Abwesende Bilder*. Plakataktion, Europaweites Kunstprojekt. Quelle dieser Information: Rakha, Youssef. (2016, November). Hallo Schweiz. *Reportagen, 2016*(11), 122-129.

Wong, Julia Carrie. (2017, 12. Dezember). Former Facebook Executive: social media is ripping society apart. *The Guardian*. Abgerufen von <http://theguardian.com>

Anhang 1

Fragebogen zum Thema

„Wie junge Menschen, die in die Schweiz geflüchtet sind, Social Media nutzen“

Erster Teil: Biografisches

1. Wo kommst du her?.....
2. Bist du auf dem Land oder in der Stadt aufgewachsen?.....
.....
3. Wie alt bist du?.....
4. Wo sind deine Eltern jetzt?.....
5. Was tun sie (falls sie arbeiten können: Was arbeiten sie)?.....
.....
6. (optional) Was haben sie vor dem Krieg (bzw. vor der Flucht) gearbeitet?.....
.....
7. Weißt du, ob (und was für eine) Schule deine Eltern besucht haben?.....
.....
8. Was hast du von deinen Eltern gelernt?.....
.....
.....
9. Im Vergleich zu anderen Menschen aus deiner Heimat: würdest du sagen, ihr hattet
 - Eher viel Geld, Land, Eigentum?.....
 - Normal, mittelmäßig (Geld, Land, Eigentum)?.....
 - Eher wenig (Geld, Land, Eigentum)?.....
10. Konntest du im Heimatland zur Schule gehen, und falls ja: wie viele Jahre warst du in der Schule?.....
11. Bist du gerne zur Schule gegangen?.....
12. Was ist dir leicht gefallen?.....
13. Was fandest du eher schwierig?.....
14. Gab es in deiner Heimat verschiedene Schul- oder Klassen-Niveaus?.....
15. (optional) Falls ja: welche?.....
16. Wie wurde entschieden, welches Kind welches Niveau besucht?.....
.....
17. Welches Niveau hast du besucht?.....
18. Hattest du in deinem Heimatland einen Computer und oder Smartphone?.....
19. Falls ja: seit wann?.....
20. Hattest du im Heimatland Zugang zu Internet (&wenn ja: wie viel)?.....

Zweiter Teil: Leben in der Schweiz

1. Seit wann bist du hier?.....
2. Bist du allein in die Schweiz gekommen?.....
3. (optional) Mit wem bist du hergekommen?.....
.....
4. Kanntest du schon jemanden, als du hier angekommen bist?.....
5. (optional) Falls ja: wen? (Verwandte, Freunde etc.).....
6. (optional) Wie oft siehst du sie (ihn)?.....
7. Ist dein Status als Flüchtling hier anerkannt?.....
8. (optional) Welchen hast du dann, und was bedeutet das evtl.?.....
.....
9. Wo (und ggf. mit wem) wohnst du jetzt?.....
10. Am Anfang hier: hattest du viel Unterricht?.....
11. Was hast du hier in der Schweiz in der Schule gelernt?.....
.....
.....
12. War es anders (z.B. schwieriger oder leichter), hier in der Schule zu lernen als in deinem Heimatland?.....
13. (optional) Falls ja: Hast du eine Idee, warum?.....
.....
.....
14. Woher kommen deine MitschülerInnen?.....
.....
15. (optional) Jetzt, in der Berufsschule: wie viele SchweizerInnen sind in deiner Klasse?.....
.....
16. (Wie) kommunizierst du mit deinen KlassenkollegInnen außerhalb der Schulzeit?.....
.....
17. Mit wem hast du besonders viel Kontakt, und was meinst du: warum?.....
.....
18. Was machst du sonst gerne in deiner Freizeit?.....
.....
.....
19. Was ist dein Berufswunsch?.....
20. Wolltest du das schon immer lernen, oder gibt es einen Traumberuf, der dir jetzt im Moment hier nicht möglich ist?.....
21. (optional) Denkst du, du möchtest (und kannst) ihn vielleicht später noch erlernen? Wenn ja, was braucht es, brauchst du dafür?.....

22. Möchtest du gerne in der Schweiz bleiben?.....
23. (optional) Warum (nicht)?.....

Dritter Teil: Social Media

1. Wie oft bist du auf Social Media Plattformen?.....
2. Wie lange pro Tag (circa)?.....
3. Wo und womit bist du i.d.R. auf Social Media (Ort&Gerät)?.....
4. Bevor du 18 Jahre alt wurdest: wurde dein Zugang zu Internet (&/o.) Social Media beschränkt?.....
5. Weißt (& verstehst) du, warum?.....
6. Welche Plattformen nutzt du am häufigsten, und wofür?:
- 1).....
- 2).....
- 3).....
- 4).....
- 5).....
7. Wie viele Follower/ Freunde hast du (auf welcher Plattform)?.....
8. Kennst du sie (alle bzw. die meisten) persönlich?.....
9. Kanntest du sie zuerst auf Social Media oder zuerst persönlich?.....
10. Findest du es wichtig, Follower/Social Media-Freunde zu haben?.....
11. (optional) Falls wichtig: warum?.....
12. Mit wem kommunizierst du via Social Media am meisten?.....
13. Warum? (örtliche oder andere Distanz?).....
14. Über welche Themen kommuniziert ihr?
15. Was schaust du dir am liebsten an?.....

- a).....
- b).....
- c).....
- d).....

16. Like-st du auch viel? Wenn ja, was (und warum)?.....
.....
.....

17. Was postest (bzw. teilst) du besonders gerne?.....
.....
.....

18. Holst du dir auch Informationen (z.B. Nachrichten oder Wissens-Tuorials) über Social Media? Wenn ja, welche?.....
.....
.....
.....

19. Was ist dir an Social Media besonders wichtig? Warum?.....
.....
.....

20. Was empfindest du beim Nutzen von Social Media?.....
.....
.....

21. Hast du den Eindruck, Social Media macht dir dein Leben (hier in der Schweiz) einfacher?.....

22. (optional) Warum?.....
.....
.....

Anhang 2

Beiblatt Leitfadengestützte Interviews und Feldprotokolle:

Die Interviews wurden, wie in Kap. 4. beschrieben, bis auf eine Ausnahme, nicht per Tonband aufgenommen und konnten dementsprechend nicht transkribiert werden. Sie wurden während des Interviews handschriftlich notiert und im Nachhinein abgetippt.

Zum besseren Verständnis der Interviews: Die Antworten auf die jeweiligen Fragen erfolgen im direkten Anschluss an diese und wurden zur leichteren Unterscheidbarkeit kursiv und in blauer Schriftfarbe abgetippt. Im anschließenden Analyseprozess wurden die Aussagen je nach identifizierter Kategorie farbig markiert (vgl. Kodierungs-Verzeichnis).

Zum besseren Verständnis der Feldprotokolle ist zu beachten, daß die Analytical Notes der Forscherin, also die eigenen interpretierenden Eindrücke der Forscherin im direkten Anschluß an die Befragung und Beobachtung erstellten Protokoll *kursiv* gesetzt wurden. Es wurden für vorliegende Arbeit relevante Daten mit dem gleichen Kodierungs-Verzeichnis markiert wie bei den Interviews.

Kategorienbildung zur Analyse der Forschungsergebnisse, Inhalte wurden entsprechend markiert

Kodierungs-Verzeichnis

Eindrücke von Vorsicht, Mißtrauen

Eindrücke des Habitus

Hinweise auf (inkorporiertes) kulturelles Kapital

Hinweise auf erotisches Kapital

Hinweise auf soziales Kapital

Hinweise auf symbolisches Kapital

Hinweise auf ökonomisches Kapital

Eindrücke von momentaner Stimmung (welche die Antworten evtl. maßgeblich beeinflussen)